Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 25 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 22. Juni 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

War's ein Attentat?

Geheimnißvoller Schuß während des Kaiser-Besuchs in Aachen. — Die Polizei und die Lokalpresse schweigen darüber. — Badischer Thronerbe erhofft. — Lokomotiven-Jubiläum der Borsig'schen Firma. — Vom Arbeiter-Versicherungskongreß. — Gattenmörderin erhält 4 Jahre Zuchthaus. — Duellant verurtheilt. — Grimms verkaufte Militärpläne sollen unecht gewesen sein. — 90. Geburtstag von Bismarcks letztem Schulkamerad.

Berlin, 21. Juni. In der alten rheinischen Kaiserstadt Aachen tritt beharrlich das Gerücht auf, daß während des jüngsten, dreistündigen Aufenthalts des Kaisers Wilhelm daselbst ein Attentat auf den Kaiser versucht worden sei! Amtliche Mittheilung liegt keine hierüber vor, und die dortige Presse erwähnt absolut nichts davon, sondern spricht nur von dem Enthusiasmus, den der Kaiserbesuch hervorrief. Wie man jedoch unoffiziell erfährt, wurde thatsächlich aus einem Haus in der Roemond-Straße ein Schuß abgefeuert, welcher anscheinend einem vorüberfahrenden Bahnzug galt, worin Mitglieder der kaiserlichen Familie saßen. Es sind auch mehrere Personen als verdächtig verhaftet worden. Die Polizei hüllt sich bis jetzt in völliges Schweigen. Mehrere hiesige Zeitungen meinen, es würde besser sein, dem Publikum baldigst einen authentischen Bericht über den Vorfall zu bieten und damit allen falschen oder übertriebenen Darstellungen die Spitze abzubrechen.

Die bekannte Borsig'sche Firma feierte das Jubiläum der Fertigstellung der 5000ten Lokomotive. Alle Etablissements des gewaltigen Geschäfts waren geschmückt, und die Arbeiter hatten einen Extra-Feiertag. Es waren auch mehrere Staatssekretäre bei den Festlichkeiten zugegen. Die Presse bringt eine ausführliche Geschichte der Firma, welche im Jahre 1837 mit einer kleinen Fabrik und 50 Arbeitern begann. Diese hatten bis zum Jahre 1854 bereits 500 Lokomotiven hergestellt. Am 21. August 1858 wurde die 1000ste Lokomotive vollendet. Die Firma erweitert ihr Geschäft noch immer mehr. Zu dem derzeitigen Jubiläum traf eine Menge Glückwünsche aus allen Erdtheilen ein. Ernst und Konrad Borsig, die jetzigen Besitzer des Geschäfts, gaben den Festgästen einen glänzenden Empfang.

In Düsseldorf tagt gegenwärtig der internationale Arbeiter-versicherungs-Kongreß, zu welchem auch die Minister Posadowsky-Wehner und Möller als Gäste erschienen. Heute hielten Dr. Boediker und Geheimrath Dr. Zacher auf dem Kongreß Reden, desgleichen der Geheimrath Hartmann, Direktor Max Schlesinger und andere bekannte Persönlichkeiten.

Die Schwiegermutter des Prinzen Max von Baden, die Herzogin Thyra von Cumberland, ist mit ihren jüngeren Töchtern, den Prizessinnen Olga und Alexandra, von Gmunden in Karlsruhe eingetroffen. In der Familie des Prinzen Max sieht man in allernächster Zeit einem freudigen Ereigniß entgegen. Prinz Max von Baden ist seit dem 10. Juli 1900 mit der Prinzessin Marie Louise von Cumberland vermählt. Wenn das erwartete Baby männlichen Geschlechts ist, hat dasselbe dermaleinst Aussicht, Großherzog von Baden zu werden; denn Prinz Max von Baden hat nach dem Erbgroßherzog Friedrich die nächste Anwartschaft auf den badischen Thron, da die Ehe des Erbgroßherzogs mit der Prinzessin Hilda von Nassau nach menschlicher Voraussicht kinderlos bleiben wird.

Wie in Marine-Kreisen verlautet, hat das große deutsche Kreuzerboot „Vineta", das zur Zeit in Newport News, Virginien, einige unbedeutende Schäden ausbessert, Befehl erhalten, nach vollendeter Reparatur nach Venezuela zu fahren.

Der Marine-Assistenz-Arzt Dr. Pauls in Kiel, welcher kürzlich ein Duell ausfocht, ist dafür zu 3 Monaten Festungshaft verurtheilt worden.

In Mörs, Regierungsbezirk Düsseldorf, begann die Jubelfeier der 200-jährigen Zugehörigkeit der Grafschaft Mörs zu Preußen. Die Feier sollte eigentlich am Einverleibungsdatum, dem 25. März, stattfinden, wurde aber verschoben, weil der Kaiser sein Erscheinen zugesagt hatte. Dieser konnte jedoch nicht erscheinen, und so mußte die geplante erneute Huldigung der Grafschaft unterbleiben.

(Bis 1702 gehörte die Grafschaft Mörs dem Hause Nassau-Oranien. Nach dem Tode Wilhelms III. von Oranien, zog König Friedrich I. von Preußen in seiner Eigenschaft als Herzog von Cleve und als Erbe in die Grafschaft ein. Seitdem ist sie mit der kurzen Unterbrechung vom Lüneviller Frieden (1801) an bis zum Pariser Frieden bei Preußen geblieben, wo sie den Kreis Mörs bildet.

Friedrich Scharwenka, der Bruder des bekannten Musikers Professor Xaver Scharwenka, ist nun ebenfalls zum Professor ernannt worden.

Der frühere New Yorker Arionit und Liederkränzler Friedrich Hoffmann, welcher jetzt als Arzt in Charlottenburg wirkt und den Spitznamen „Doktor zweier Welten" erhalten hat, feierte seinen 70. Geburtstag, zu welchem ihm sein großer Freundeskreis mannigfache Ovationen bereitete.

In dem Mordprozeß zu Elbing, Westpreußen, wurde die Angeklagte, Wittwe Grabainski, welche geständig war, ihren Gatten mittels Gift (das sie in Glühwein that) getödtet zu haben, zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten wurde stark in Zweifel gezogen. Apotheker Hoffmann, welcher der Frau die Chromsäure verkauft hatte, wurde freigesprochen.

Der, nicht mehr regelrecht thätige Geistliche Ludwig v. Hanstein feierte in vollkommenster Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag. Er ist der einzige Ueberlebende, mit welchen der Altreichskanzler Bismarck in die Schule ging. Noch oft fungirt der alte Herr bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen.

Das „Neue Tageblatt" in Wien behauptet, es stehe fest, daß der russische Oberst Grimm, der sich angeblich von Deutschland und Oesterreich für den Verrath militärischer Geheimnisse riesige Summen hatte zahlen lassen, diesen Mächten nur von ihm selbst ausgearbeitete, sonach unrichtige Pläne geliefert habe. Diese Thatsache sei auch bei seiner Bestrafung als mildernder Umstand in's Gewicht gefallen, da er andernfalls zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden wäre. Bekanntlich hat Grimm in Warschau zwölf Jahre Gefängniß bei harter Arbeit erhalten.

Trauer-Zeremonien.

Die Leiche des Königs von Sachsen in Dresden.

Dresden, 22. Juni. Die Leiche des, jüngst im Schloß Sibyllenort verstorbenen Königs Albert von Sachsen wurde mit dem üblichen Gepränge hierher gebracht. Der neue König Georg nebst den Prinzen des königlichen Hauses begleitete die Leiche zu Fuß nach der katholischen Hofkirche. Während der Prozession läuteten die Glocken ununterbrochen, und Böller-Salven wurden zu Ehren des dahingeschiedenen Königs abgegeben, während stille Volksmengen sich an der Route entlang drängten und beim Vorbeikommen der Leiche das Haupt entblößten. Die Königinwittwe schloß sich den Leidtragenden an, als die Leiche auf die Bahre gelegt wurde.

König Georg wird, vorläufiger Ankündigung zufolge, der Politik seines Vorgängers in allen Beziehungen treu bleiben. Er ist Wittwer; seine Gattin, eine portugiesische Prinzessin, starb 1884.

Edward wieder „all right".

Kann sich jetzt noch genügend auf die Krönung vorbereiten.

Windsor, England, 21. Juni. Eine offizielle Meldung aus dem Schloß Windsor von heute Abend besagt, König Edward habe sich von seinem kürzlichen Unwohlsein — über dessen Charakter einige sonderbare Gerüchte verbreitet waren — so vollkommen wieder erholt, daß keine weiteren Mittheilungen über seinen Zustand veröffentlicht werden würden.

London, 22. Juni. Gestern Abend verbreiteten sich wieder Gerüchte, daß der König Edward einen Schlag-Anfall erlitten habe; doch wird versichert, daß diese Angabe unbegründet sei. Der König war zwar unwohl, ist aber sogut wie wiederhergestellt, und ein Symptom von Lähmung soll er nie gehabt haben.

Die Krönungs-Zeremonien werden übrigens die physische Ausdauer Edwards sehr stark in Anspruch nehmen, und ähnliche Zeremonien haben schon jüngeren Monarchen gehörig zugesetzt. Daher hielt man es für das Beste, daß der König in den letzten paar Tagen vor dem großen Ereigniß beinahe absolute Ruhe hat.

Acht gegen Zwei.

Aber Fünf der Acht getödtet!

Albuquerque, N. M., 21. Juni. Im Kampfe mit „Bud" Lee vom County Dona Ana und einem alten Indianerbekämpfer wurden 5 „Cowboys" unweit Tucumcari getödtet. Lee hatte, um sein Hornvieh zu tränken, dasselbe durch eine gewisse Quelle geführt, gegen die Proteste anderer Viehzüchter, welche ihm kund und zu wissen thaten, daß er, wenn er Solches wiederholte, getödtet würde. Lee nahm sich diese Warnung auch zu Herzen, — nämlich insofern, als er das nächste Mal einen alten Indianerbekämpfer mitnahm. Acht Rindslümmel lauerten ihm auf, als er wieder mit dem Hornvieh kam. Alsbald gab es eine fürchterliche Schießerei. Als der Kampf vorüber war, lagen 5 der 8 Angreifer todt auf dem Schlachtfeld, während die anderen drei geflohen waren. Lee und sein Begleiter, welche Beide unverletzt geblieben waren, stellten sich freiwillig dem Sheriff.

Londoner Streiflichter.

Edwards kommender Krönungs-Mummenschanz. — Whitelaw Reid als Höflingstracht-Vertheidiger. — Neues vom wahnsinnigen Baiernkönig Otto. — Er will auch gekrönt werden, läßt sich aber vorerst hinhalten. — Jene südamerikanische Gummi-Konzession. — Eine Theilung Bolivias möglich!

London, 21. Juni. Whitelaw Reids beredte Vertheidigung des Nachmachens der Krönungs-Hoftrachtbräuche seitens der Amerikaner hat unter den „höheren" Klassen der Engländer und Amerikaner in London unbegrenzte Bewunderung hervorgerufen, während man im gewöhnlichen Volk seine Bemerkungen nicht allgemein mit großem Respekt behandelt. Die oberen Klassen bedauern nur das Eine, daß Hr. Reid nicht auch die Benutzung von Perücken befürwortete, die in den alten Hoftagen allgemein benutzt wurden, was Viele auch heute sehr gern sehen würden. König Edward selbst ist schon stark kahlköpfig, und viele der hervorragenden britischen Edelleute gleichen ihm darin; daher würde es nach der Meinung einer Anzahl einflußreicher titelführenden Engländer ebenso schicklich, wie gesund sein, die Perücke allgemein als Theil eines Gentleman-Kostüms wieder zu Ehren zu bringen. Es gibt auch unter den britischen Edelfrauen eine bedeutende Anzahl Kahlköpfige; diesen gestattet jedoch der Brauch ohnehin, eine „falsche Behauptung" zu tragen, worin sie also einen Vortheil über ihre Herrn und Meister haben.

Wenn König Edward durch das Tragen einer Perücke ein Beispiel gäbe, oder wenn Whitelaw Reid — der übrigens noch einen guten natürlichen Haarwuchs hat — und die übrigen amerikanischen Spezial-Abgesandten für die Krönung mit Perücken erscheinen würden, so würde sich ohne Zweifel diese Mode in England wie ein Lauffeuer verbreiten, — ja sie würde sich, wie man hier glaubt, auch nach Berlin (?) ausdehnen, wo Jedermann in fashionablen Kreisen, vom Kaiser an abwärts, stets darauf aus ist, daß England in nichts den Vortritt habe oder lange behalte. „Man" hofft hier übrigens, daß der amerikanische Botschafter Choate sich öffentlich für Perücken als einen Theil des Hof-Kostüms und überhaupt als eine schickliche Tracht für besondere Affären der hohen Gesellschaftswelt erklären wird.

Ein Besucher aus dem Westen der Ver. Staaten, welcher Zutritt zu einigen der Krönungs-Funktionen erlangt hatte, soll die Hofbeamten entsetzt und verwirrt haben mit der Frage, ob er in „kurzen Hosen" erscheinen solle. Der Zeremonien-Meister, an welchem die Frage gerichtet war, mußte erst mehrere Male nach Athem ringen, ehe er eine Antwort geben konnte.

Es ist nicht zu verwundern, daß unter Amerikanern einige Ungewißheit über eine Situation, welche für die Briten selber so neuartig ist, herrscht. Denn Letztere sind in dieser Beziehung ziemlich eingerostet, — handelt es sich doch um ein Ereigniß, das seit 64 Jahren nicht mehr dagewesen ist! Darunter mögen die Arrangements in der kommenden Woche, soweit das mitmachende Publikum in Betracht kommt, stellenweise leiden, — jedenfalls dürfte aber die Krönung Edwards VII. das glänzendste Ereigniß seiner Art in den Annalen der britischen Geschichte werden. Besonders wird man es an nichts fehlen lassen, die Macht und den Glanz des britischen Weltreiches zu veranschaulichen. Auch in der Verherrlichung Viktorias und der ganzen Vorfahren-Reihe wird das Aeußerste geleistet werden.

(Die Krönung ist bekanntlich am nächsten Donnerstag.)

* * *

Eine Depesche aus München meldet: Der wahnsinnige Baiernkönig Otto machte wieder seiner Umgebung zu schaffen. Der, jetzt 54jährige Unglückliche, der bekanntlich im Schloß Fürstenried internirt ist, wird mit den Tages-Vorkommnissen so weit, wie sein Zustand es gestattet, auf dem Laufenden erhalten. Man hielt es auch für nicht bedenklich, ihm mitzutheilen, daß König Edward von England demnächst gekrönt würde. Aber Otto nahm diese Nachricht durchaus nicht freundlich auf. Er bestand darauf, selber gekrönt zu werden, und wünschte zu wissen, warum dies nicht schon lange geschehen sei! Schließlich wurde er hochgradig erregt und befahl, daß seine Wärter ihn sofort nach München zur Krönung brächten. Doch gelang es den Wärtern, ihn vorläufig mit dem Hinweis zu beruhigen, daß sehr umfassende Vorbereitungen nothwendig seien, damit das Ereigniß einen würdigen Charakter erhalte. Sobald Alles bereit sei, — so versicherte man ihm — würde er gekrönt werden.

Otto scheint sehr fest am Leben zu hängen, und trotz seiner Geisteskrankheit wäre es gar nicht zu verwundern, wenn er seinen Onkel, den Prinzregenten Luitpold, überleben würde. Der Letztere steht jetzt in seinem 82. Lebensjahre und würde, wenn Otto vor ihm sterben sollte, noch König werden, — eine Würde, die man ihm in Deutschland meistens gönnen würde, da man glaubt, daß er sie durch seine Verwaltung der Staatsgeschäfte in den letzten 16 Jahren vollkommen verdient habe. Muthmaßlich wird aber der nächste König von Baiern der jetzige Prinz Ludwig, der Sohn des Prinzregenten, sein. Prinz Ludwig ist übrigens auch schon 57 Jahre alt.

* * *

Wer steckt dahinter, Deutschland oder England? Das fragt man sich jetzt in diplomatischen Kreisen bezüglich der sogenannten amerikanischen Konzession von 80,000 Quadratmeilen Gummi-Ländereien in der südamerikanischen Republik Bolivia. Es ist gewiß, daß für Jeden, welcher jene Konzession zur Geltung zu bringen suchen sollte, Schwierigkeiten zu erwarten sind. Die betreffenden Ländereien sind bereits zum großen Theil in Beschlag genommen, und die betreffenden Konzessionen sind sogar älter, als die Existenz Bolivias als Republik! Natürlich würden die Bewohner sehr erstaunt sein, wenn irgend welche Neukömmlinge den Anspruch erheben würden, die Eigenthümer des Landes zu sein. Und die bolivianische Regierung, die ebenso schwach, wie geldbedürftig ist, würde den neuen Konzessionären schwerlich helfen. Schon einmal vor einigen Jahren hatte die Regierung den Versuch gemacht, in der Gegend einzuschreiten, und der Verlauf ermuthigte keineswegs zu einer Wiederholung.

Damals sollte einer der großen Gummiwald-Besitzer wegen irgend eines angeblichen Vergehens zur Rechenschaft gezogen werden. Die Regierung sandte Truppen in die Wäldereien, um ihn zu züchtigen. Aber diese Truppen wurden theils getödtet, theils gefangen genommen, und die Gefangenen wurden als Sklaven zur Arbeit an den Gummibäumen verwendet!

Mit Bolivias nationaler Herrlichkeit ist es oberfaul, und Chile, Brasilien und Argentinien sind alle begierig, einen Theil des bolivianischen Gebietes zu verschlucken. Weder Argentinien, noch Brasilien, würden es zulassen, daß hier ein auswärtiges Reich begründet würde, das doppelt so groß wäre, wie der Staat New York, und gerade im Herzen Südamerikas läge.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß, ebenso wie sich Brasilien und Argentinien vereinigten, Paraguay niederzuwerfen, sie sich auch zur Theilung Bolivias vereinigen werden; vielleicht werden sie dabei auch Paraguay einen Brocken ablassen. Eine solche Theilung würde der Gefahr ein Ende machen, welche die jetzige Schwäche der bolivianischen Regierung beständig für besser eingerichtete Nachbarstaaten bietet. Die Brasilianer haben ohnedies Garnisonen in der Nähe der bolivianischen Grenze, und es wäre zu keiner Zeit überraschend, zu hören, daß brasilianische Truppen in Bolivia eingedrungen seien. Mit diesen würde man jedenfalls nicht so umspringen können, wie es mit den besagten bolivianischen Soldaten in den Gummiwäldern geschah!

„Eine Konzession, wie die jetzige," äußerte ein Südamerikaner in London, „ist einfach eine Ungeheuerlichkeit und kann unmöglich zur Geltung gebracht werden. Es ist gerade, als ob die Ver. Staaten etwa Arizona oder New Mexiko an eine ausländische Korporation verschenken würden, ohne Rücksicht darauf, daß diese Territorien bereits von einer großen Anzahl Eigenthümer sowie von Indianer-Stämmen besetzt sind, die dort geheiligte Erbschaftsrechte haben. Obwohl die Interessen Argentiniens und Chiles im unteren Südamerika nicht harmoniren, würden diese beiden Republiken niemals Bolivia gestatten, solcherart seine Unabhängigkeit an Fremdlinge zu verschachern. Diese Regierungen sind zwar gegen Einwanderer liberal, aber sie bewachen ihren Boden sehr eifersüchtig gegen ausländische Kontrolle. Bolivia wird niemals ein Abkommen dieser Art ausführen können."

Inland.

Entsprang den Entführern.

Anderson hat sein Söhnchen wieder.

Brigham, Utah, 21. Juni. Nels Anderson, jr., der 16jährige Kaufmannssohn, der, wie gemeldet, entführt worden war, ist heute zu seinen Eltern zurückgekehrt, aber fast ganz erschöpft. Er hatte seit der Zeit seines Verschwindens (in der Nacht vom Sonntag auf Montag) nichts gegessen. Wie er erzählt, wurde er an der Stadtgrenze von drei maskirten Männern angehalten, und dieselben brachten ihn nach einer Höhle im Gebirge östlich von Brigham und hielten ihn daselbst ohne Speise und Trank gefangen, bis er gestern Nacht entfloh.

(Sein Vater hatte einen Brief erhalten, worin ein Lösegeld von $5000 gefordert, und angekündigt wurde, daß im Weigerungsfall der Junge getödtet werden würde.)

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Paul von Southampton; Umbria von Liverpool.

Liverpool: Etruria von New York.

Abgegangen.

Aus Philadelphia wird gemeldet: Der neue große Dampfer der Amerikanischen Linie, „Kroonland", ist heute vom Cramp'schen Schiffsbauhof nach New York ausgelaufen, und kurz darauf fand der Stapellauf seines Schwesterschiffes „Finland" statt. Die beiden neuen Schiffe sind die größten, welche je in unserem Lande gebaut wurden; sie sind um 20 Fuß länger und haben um 400 Tonnen mehr Wasserverdrängung als „St. Louis" und „New York", welche aus demselben Schiffsbauhof hervorgegangen sind.

Vom Kongreß.

Die Philippinen-Frage im Abgeordneten haus. — Militärkadetten-Streit.

Washington, D. C., 21. Juni. Nur 25 Mitglieder waren beim heutigen Zusammentritt des Abgeordnetenhauses zugegen! Als Hull von Jowa, als Vorsitzer des Ausschusses für Militär-Angelegenheiten, den Bericht über die Militärakademie-Verwilligungsvorlage aufrief, bemerkte er, der Konferenzbericht bilde einen Sieg des Hauses, sofern zwei Senats-Zusätze, welche die Bewilligung auf 8 Millionen Dollars gebracht haben würden, gestrichen seien; die Vorlage bewillige jetzt insgesammt 6 Millionen. Doch seien die Vertreter des Hauses in der Konferenz dem Senats-Amendement beigetreten, welches dem Präsidenten gestattet, jedes Jahr 10 zusätzliche Kadetten zu ernennen. Ueber diese letztere Bestimmung begannen die Demokraten einen Kampf. Als es zur Abstimmung kam, zeigte das Aufstehen, daß keine beschlußfähige Mitglieder-Zahl zugegen war. Der demokratische Führer Richardson verlangte, daß gleichwohl das Ergebniß der Abstimmung bekannt gegeben werde. Dies wurde vom Sprecher wiederholt verweigert. Darauf stellte der Demokrat Clayton (Alabama) einen Vertagungs-Antrag; derselbe wurde abgelehnt. Nunmehr brachten die Quästoren („Sergeants-at-Arms") einen Abwesenden nach dem anderen herbei, und so wurde ein „Quorum" zusammengetrommelt. Der Sprecher machte alsdann bekannt, daß der Konferenz-Bericht mit 88 gegen 59 Stimmen angenommen sei, obwohl im Augenblick der Bekanntmachung nur 33 Abgeordnete zugegen waren.

Da die Einigung zwischen den beiden Häusern über die vermischte Zivil-Verwilligungsvorlage noch keine vollständige ist, so wurde dieselbe, nach Annahme des neuesten Berichtes, an den Konferenz-Ausschuß zurückverwiesen.

Grosvenor (Rep., Ohio) beantragte, daß das Haus den Senats-Zusatz zu der Vorlage gutheiße, welche $100,000 für eine „McKinley-Gedächtnißbrücke" über den Potomac, vom Washington-Denkmal nach Arlington, bewilligt. Nach einer längeren Debatte wurde dieser Antrag abgelehnt.

Alsdann nahm das Haus im Gesammt-Ausschuß die Berathung der Philippinen-Verwaltungs-Vorlage wieder auf.

Reeves (Rep., Illinois) sprach zugunsten der Vorlage, besonders unter Hinweis auf die handelsgeschäftlichen Aussichten der Ver. Staaten im Orient, welche für die Absatz-Bedürfnisse der Ver. Staaten gelegen kämen.

Maddox (Dem., Georgia), Minoritätsmitglied des zuständigen Ausschusses, verwarf dagegen die Vorlage vollständig. Er sagte, die Philippiner sollten nicht weniger anständig behandelt werden, als die Kubaner, und es sollte ihnen Unabhängigkeit gewährt werden. Er unterstützte das Substitut der Ausschuß-Minderheit für die Vorlage, wonach die amerikanischen Truppen nach Ablauf von 4 Jahren von den Philippinen zurückgezogen werden sollen.

Bromwell (Rep., Ohio) meinte, die Demokraten bekämpften die Vorlage der Ausschuß-Mehrheit nur für Wahlkampagne-Zwecke, und entschuldigte die etwa vorgekommenen Grausamkeiten als „Kriegs-Nothwendigkeiten". Nur zum Schutz des Lebens der Ver. Staaten und zur Aufrechterhaltung der Autorität dieser — sagte er — sei die Insel Samar in eine heulende Wildniß verwandelt worden. Im Uebrigen, meinte er, daß späterhin die Ver. Staaten, nachdem sie aus den Philippinen etwas Ordentliches gemacht, diesem Volk Unabhängigkeit gewähren sollten.

Thayer (Dem., Mass.) griff die Philippinen-Politik der Republikaner scharf an. Er bestritt, daß der Philippinen-Aufstand vorüber sei, und sagte, derselbe könne zu irgend einer gelegenen Zeit wieder in höheren Flammen auflodern.

Um 5 Uhr, während Thayer noch sprach, machte das Haus eine Pause bis 8 Uhr Abends.

Washington, D. C., 22. Juni. Bei der gestrigen Abendsitzung des Abgeordnetenhauses waren nur 20 Mitglieder zugegen. Palmer (Rep., Pa.) und Currier (Rep., N. H.) sprachen für die Philippinen-Vorlage der Ausschuß-Mehrheit, und Conroy (Dem., Mass.), Snodgraß (Dem., Tenn.) und Green (Dem., Pa.) für die betreffende Vorlage der Ausschuß-Minderheit.

Truppen sollen von Köln weg.

Berlin, 22. Juni. Hiesige Abendblätter theilen mit, daß Köln nicht mehr als befestigtes Militärzentrum benutzt, und dafür ein befestigtes Lager unweit Wahn, einem kleinen Platz nahe dem rechten Rheinufer, errichtet werden soll.

Diese Veränderung kann kaum einen anderen Zweck haben, als die Truppen von den Versuchungen einer Großstadt zu entfernen.

6000 Angeklagte?

Wien, 21. Juni. Wie die „Wiener Arbeiterzeitung" berichtet, steht in Kiew, Rußland, demnächst ein Monstre-Prozeß bevor, in welchem nicht weniger als 6000 Personen beiderlei Geschlechter als Angeklagte fungiren. Letztere werden der Theilnahme an den Aufständen in Poltawa und Kharkow beschuldigt. Die Verhandlungen werden vor einem Kriegsgericht stattfinden.

Arbeiterwirren.

Zur Lage in den Grubenregionen und anderwärts. — Ein Straßenbahn-Streik in Kanada. — Bedenklich steht's in Paterson.

Toronto, Kanada, 21. Juni. Heute kam es ziemlich unerwarteterweise am ganzen hiesigen Straßenbahn-System zu einer Betriebsstockung. Die 1000 Motorleute und Kondukteure beschlossen, behufs eines Lohnes von 20 Cents die Stunde und Anerkennung der Gewerkschaft an den Streik zu gehen.

Die Straßenbahn-Gesellschaft war übrigens nicht unvorbereitet; sie hatte sich Leute von auswärts beschafft, um die Stellen der Streiker einzunehmen, — als sie jedoch die Waggons in Betrieb setzen wollte, fand sie, daß die Ausständigen auch die Maschinisten, Heizer und Elektriker der Kraft-Station veranlaßt hatten, sich dem Streik anzuschließen. Infolge dessen war keine Betriebskraft vorhanden, und kein einziger Waggon konnte laufen. Unruhen gab es nicht. Die Streiker haben die Sympathie des größten Theils des Publikums. Die Gesellschaft ist jedoch fest entschlossen, nicht nachzugeben.

Wilkesbarre, Pa., 21. Juni. Die Streik-Lage in der Hartkohle-Region hat sich in den letzten 24 Stunden wenig verändert. Mit großer Spannung sieht man der Extra-Nationalkonvention der Grubenarbeiter (in Indianapolis am 17. Juli) entgegen.

Paterson, N. J., 22. Juni. Eine Angeberin, welcher er großen Glauben beimißt, hat der Bürgermeister Hinchcliffe Mittheilung über ein sensationelles Anarchisten-Komplott gemacht, mehrere der Seidefabriken mit Dynamit zu zerstören und auch eine Anzahl Personen zu ermorden. Die Ausführung dieses Komplottes soll für den 4. Juli geplant gewesen sein.

Der Bürgermeister will den Namen der Angeberin nicht verrathen; man glaubt aber stark, daß es die Gattin eines deutschen Anarchisten und Rädelsführers bei den Unruhen vom letzten Mittwoch sei. Jetzt steht die Frau unter beständigem Schutz von Geheimpolizisten.

Als eine der Folgen dieser Information wird eine Konferenz betrachtet, welche der Bürgermeister mit dem Brigadegeneral Campbell, dem Oberbefehlshaber der hier befindlichen Miliz, gestern Abend hatte.

Die jetzt am Streik befindlichen Weber beschlossen, gerade wegen der Herbeiziehung der Miliztruppen den Streik fortzusetzen, und man glaubt jetzt allgemein, daß ein Generalstreik angeordnet werden wird. Dieser dürfte zu noch größeren Unordnungen führen. Indeß scheinen die Streiker sich damit noch Zeit zu nehmen. Die Milizen richten sich jetzt auf ein langes Verweilen in und um Paterson ein.

Des Moines, Ja., 22. Juni. Wenn nicht die Bell'sche und die unabhängige Telephon-Gesellschaft dahier etwa 100 entlassene Angestellte wieder einstellen und die Gewerkschaft anerkennen, gehen sämmtliche Elektrizitäts-Arbeiter und Drahtspanner dahier an den Streik.

Der Telephondienst ist augenblicklich völlig demoralisirt, da die wenigen importirten Angestellten nicht imstande sind, die Stellen der Streiker auszuzufüllen.

Es ist möglich, daß der Streik ein allgemeiner über den ganzen Staat hin wird.

Mahoney City, Pa., 22. Juni. Das Auszischen und Ausjohlen eines Italieners, der vermuthlich ein Streikbrecher war, kostete dem 15jährigen John McGann zu Gilbertson beinahe das Leben. Der Italiener trieb die Jungen, die ihn uzten, sofort in einen Bach hinein und feuerte ihnen mehrere Schüsse nach. Eine Kugel streifte dem Genannten den Hals. Empörte Grubenarbeiter verfolgten den Italiener durch das Gehölz; er entkam aber in der Richtung nach Shenandoah.

Gestern Abend fand hier eine Versammlung von Maschinisten, Heizern und Pumpenarbeitern der Gruben statt, in welcher das Anerbieten der Philadelphia & Reading Coal & Iron Co., die Löhne dieser Leute, wenn sie zur Arbeit zurückkehrten, um 30 Prozent zu erhöhen, verworfen wurde. Es wurde namentlich hervorgehoben, das Anerbieten hätte wenigstens von der Zusage begleitet sein sollen, daß die Lohn-Erhöhung auch, nachdem der Streik vorüber sei, fortdauern würde.

Zwei Waggon-Ladungen Sheriffs-Gehilfen umgeben jetzt die Indian Ridge-Kohlengrube. Zu Lost Creek unternahmen Männer, Frauen und Kinder eine feindselige Kundgebung gegen ein Halbdutzend Brandsteiger (Feuer-Bosse) und Clerks. Drei dieser Leute stellten denn auch die Arbeit ein.

Trotz gegentheiliger Berichte wird die Philadelphia & Reading Co. vorerst keinen Versuch machen, irgendwelche ihrer Gruben zu betreiben.

In Gegenwart von 3000 Menschen wurde gestern an der Tunnel Ridge-Kohlengrube ein hervorragender Streikbrecher im Bild gehängt und verbrannt, vor den Augen einer bewaffneten Wache. Reichlich 50 Schüsse wurden von den Theilnehmern auf die Figur abgefeuert. Die Lage scheint sich einer Krise zu nähern.

Shamokin, Pa., 22. Juni. Die Kaufleute dahier haben endlich Stellung zu dem Boycott-System der Grubenarbeiter genommen. In einer Versammlung des Händler-Verbandes wurde einstimmig beschlossen, daß alle Mitglieder der Organisation ihre Waaren an Gewerkschaftler und Nicht-Gewerkschaftler ohne Unterschied verkaufen sollten, überhaupt an Jeden, der dafür zahlen würde.

Es fanden gestern auch Versammlungen aller lokalen Gewerkschafts-Verbände im Shamokin-Distrikt statt, um Hilfs-Maßnahmen für die Grubenarbeiter zu treffen, welche in Bälde Unterstützung bedürfen werden. Diejenigen mit den größten Familien sollen die erste Hilfe erhalten.

Der erste abgehende, mit Hartkohle beladene Bahnzug seit dem Beginn des jetzigen Streiks wurde von der Burnside-Kohlengrube aus in Bewegung gesetzt; er ist nach Süden bestimmt. Diese Kohle war übrigens schon gefördert worden, ehe der Streik angeordnet wurde; sie war aber so lange zurückgehalten worden.

Glorreicher Abschluß

Des Sängerfestes von Peoria.

Peoria, Ill., 22. Juni. Das 20. Sängerfest des Nordwestlichen Sängerbundes kam gestern Abend zum Abschluß. Es war das erfolgreichste und stärkstbesuchte, das jemals von diesem Bund veranstaltet worden war.

Auch das schlechte Wetter am Freitag that dem Besuch der Konzerte keinen Eintrag. Die durchschnittliche Besucherzahl belief sich auf 5000. Der Massenchor umfaßte bekanntlich 2500 Stimmen und wurde vom Chicagoer Symphonie-Orchester unterstützt.

Heute findet noch die Geschäftstagung des Nordwestlichen Sängerbundes statt, sowie das große Piknik, das allein von 6000 Fremden besucht werden dürfte.

In der Geschäftstagung wird Chas. Richter zum Präsidenten des Verbandes gewählt werden, und Milwaukee wird das nächste Bundes-Sängerfest (1904) erhalten.

Cornell gewinnt

Bei der Universitäten-Bootwettfahrt.

Poughkeepsie, N. Y., 21. Juni. Bei der großen heutigen Regatta zwischen den Ruderpartien verschiedener Universitäten siegten die Cornell-Studenten. Diejenigen der Wiskonsin-Universität waren die Zweiten, die von der Columbia-Universität die Dritten, Pennsylvania-Studenten die Vierten, Syracuse-Studenten die Fünften, und Georgetown-Studenten die Sechsten.

Die Wettfahrt fand auf dem Hudson statt und war eines der glorreichsten Ereignisse in der Geschichte der amerikanischen Universitäts-Athletik. Es herrschte der größte Enthusiasmus, obwohl fortwährend Regenwetter und Sonne um die Herrschaft kämpften. Sämmtliche Boot-Partien mit Ausnahme der Cornell'schen waren am Ende der Wettfahrt dem Zusammenbrechen nahe!

Baseball-Nachrichten.

„National League."

Cincinnati, 21. Juni. Die Chicagoer Gäste schlugen heute die Cincinnatier mit 11 gegen 3.

Pittsburg, 21. Juni. Die Pittsburger siegten im ersten heutigen Baseball-Wettspiel über die St. Louiser Gäste mit 4 gegen 3. Ungefähr 7200 Personen wohnten dem Spiele bei, das 1 Stunde und 45 Minuten dauerte.

Im zweiten heutigen Spiel gewannen die Pittsburger wieder, diesmal mit 14 gegen 4. Das Spiel dauerte eine Stunde und 40 Minuten.

St. Louis, 21. Juni. Dreitausend Personen wohnten dem heutigen Baseball-Spiel zwischen den St. Louisern und den Philadelphiern bei. Erstere siegten mit 5 gegen 1.

Brooklyn, 21. Juni. Das Baseball-Spiel zwischen den Brooklynern und den New Yorkern mußte wegen Regens verschoben werden.

„Western League".

Louisville, 21. Juni. Die Louisviller schlugen heute die St. Pauler mit 7 gegen 1.

Indianapolis, 21. Juni. Die Indianapoliser schlugen die Minneapoliser mit 3 gegen 2 im ersten Spiel, und mit 13 gegen 10 im zweiten Spiel.

Columbus, O., 21. Juni. Die Milwaukee'r siegten über die Columbuser mit 10 gegen 7.

Kansas City, 21. Juni. Die Kansas Citier schlugen die Toledoer mit 16 gegen 4.

„American League."

Cleveland, 21. Juni. Die Washingtoner schlugen die Clevelander mit 14 gegen 9.

Detroit, 21. Juni. Die Bostoner siegten heute über die Detroiter mit 4 gegen 1.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 21. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön und wärmer am Sonntag.

Am Montag schön, außer wahrscheinlichen Regenschauern im südlichen Theil. Leichte bis lebhafte Nordwinde, die veränderlich werden.

Das jetzige kühle Wetter dürfte ohne große Veränderung mehrere Tage anhalten; obwohl der Westen wieder wärmer wird, ist keine „heiße Welle" von da unterwegs.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: La Savoie von Havre.

Queenstown: Etruria von New York.

New York: Trave und Trojan nach Italien; Hellig nach Dänemark; Vaderland nach Belgien; Noordam nach Rotterdam; Campania nach Liverpool; Minneapolis nach London; Astoria nach Glasgow; Mexiko nach Havana; San Juan nach Portoriko; Merchant Prince nach Südamerika.

Wyeth der Sieger.

John A. Drakes Füllen gewinnt das 15. amerikanische Derby.

Heno, der Favorit, kommt erst als Fünfter durchs Ziel.

Lucien Appleby holt sich den zweiten, Aladdin den dritten Preis.

Etwa 50,000 Personen wohnten dem Rennen bei.

„Wyeth" ging gestern Nachmittag im Washington=Park als Sieger aus dem 15. amerikanischen Derby=Rennen hervor und zwar legte der Renner die Distanz von 1½ Meilen in 2 Minuten und 40 1/5 Sekunden zurück. Der Preis, welchen „Wyeth" seinem Herrn einbrachte, betrug $20,450; als zweites lief „Lucien Appleby" durch's Ziel und errang sich damit den zweiten Preis von $3000, den dritten Preis von $2000 holte sich „Aladdin". Heno, der Favorit, welcher noch in der letzten Viertelmeile das Feld um Kopfeslänge führte, bereitete den Tausenden, die auf ihn gewettet hatten, eine der schwersten Enttäuschungen, welche sich mit der an solchen Enttäuschungen reichen Geschichte des Washington=Parks verknüpft haben, denn als die bedeutsamen Tafeln in die Höhe gezogen wurden, suchte das Auge auf ihnen vergeblich nach der Nummer des Favoriten. Es dauerte einige Sekunden, bis sich die Zuschauermenge von ihrer Ueberraschung erholt hatte, als sie den „Outsider", auf welchen die Buchmacher „Odds" von 12 zu 1 gewährten, als das Feld schon am Pfosten versammelt war, wie ein Pfeil an den führenden Rennern vorüberschießen und schließlich mit anderthalb Längen als Erstes durch's Ziel gehen sah. Dann aber erscholl ein nicht enden wollendes Jubelgeschrei, und am lautesten schrieen natürlich Die, welche auf den Sieger gewettet hatten und sich nun ihren Mammon von den schwer mitgenommenen „Bookies" auszahlen lassen konnten. Eine wie große Summe auf das gestrige Derby gewettet worden ist, läßt sich natürlich nur annähernd abschätzen, indessen dürften nicht weniger als anderthalb Millionen Dollars die Besitzer gewechselt haben. Der Zeit nach war die Leistung des Siegers nicht gerade eine hervorragende zu nennen, indessen muß in Betracht gezogen werden, daß die schweren Regengüsse der letzten Tage die Bahn aufgeweicht hatten, sie also das war, was man in der Turfsprache mit dem Ausdruck "heavy track" bezeichnet. Das letztjährige Derby wurde von Robert Wadell in 2:33 4/5 Minuten gewonnen, was zugleich der beste Rekord war, welcher bei dem amerikanischen Derby je erzielt worden ist. Nach bescheidener Abschätzung betrug die Zuschauermenge, welche sich zu dem gestrigen Rennen eingefunden hatte, 50,000 Personen, von anderer Seite wurde ihre Zahl auf mindestens 60,000 abgeschätzt.

Bei keiner der früheren Gelegenheiten hat der Rennplatz im Washington=Park ein farbenprächtigeres Bild geboten, wie am gestrigen Tage. Alles, was Anspruch macht, zu der „oberen Kruste" der hiesigen Gesellschaft zu zählen, hatte sich eingefunden, und aus dem Osten, ja selbst vom fernsten Westen waren die Großen des Turfs erschienen, ohne die ein Derby ebenso undenkbar ist, wie ohne die erlesenste Blüthe der amerikanischen Rennställe am Pfosten. Von der ersten Nachmittagsstunde an bis kurz vor vier Uhr, der zum Beginn des Derby festgesetzten Stunde, rollte Equipage auf Equipage durch die Einfahrt des Washington = Parks ein, um vor dem Klubhause ihren Inhalt an Herren im Sportanzug und mit dem Feldstecher, und Damen in prachtvollen Toiletten zu entleeren. Der Aufwand, welcher von der Damenwelt für diese Gelegenheit in Kleidern getrieben wurde, überstieg den bei den früheren Derbies zur Schau getragenen noch um ein Bedeutendes. Natürlich fehlten auch die Vertreterinnen jener Welt nicht, in der man sich nicht zu langweilen pflegt, wenn sie auch nur die halbe sein soll. Auf dem Sattelplatze drängte sich eine bunte Menge, mit mehr oder weniger kundigem Blick die edlen Renner musternd, welche von den Stallknechten unter der Decke auf und ab geführt wurden, ehe ihnen der Sattel aufgelegt wurde. Hier stand neben dem Vertreter der „Jeunesse doree", der sich für schweres Geld von einem Stalljungen einen „Tip" aufbinden ließ, der vielerfahrene Sportsman, der von einer Rennbahn zur anderen zieht und ganze Seiten des amerikanischen Stubbuches auswendig hersagen kann. Ehrfürchtig lauscht ein Clerk, der schon seit Monaten für diesen großen Tag gespart hat, den Worten der Weisheit, welche von den Lippen eines „Trainers" fallen, der nicht nur den Sieger schon zu nennen, sondern auch ganz genau weiß, wer an zweiter und wer an dritter Stelle durch's Ziel laufen wird. Eilends stürzt der Clerk davon, um die fünf Silberlinge auf den „Sieger 2" zu setzen, die seine Hand in der Beinkleidertasche krampfhaft umklammert hält und die ihm einen kleinen Berg von Goldstücken einbringen sollen. Armer Kerl — auch Du wirst die bittere Erfahrung machen müssen, daß nicht Alles eintrifft, was auf dem Sattelplatze prophezeit wird. Auf der großen Tribüne geht es nicht minder lebhaft her. Der mächtige Bau ist bis unter das Dach hinauf besetzt, und das Stimmengewirr der Menge übertönt selbst die schmetternden Klänge der Musikkapelle. Die fliegenden Agenten der Buchmacher und Kommissionäre, welche auf eigene Faust „arbeiten", Verkäufer von Rennprogrammen und Limonade eilen durch die Sitzreihen, Wetten entgegennehmend oder vermittelnd, oder ihre Waare zum Kauf anbietend. Den Rennen, welche dem großen Ereigniß des Tages vorhergehen, schenkt das Publikum nur geringe Aufmerksamkeit, sein zu wüthender Schärfe angewachsener Appetit will sich durch so leichte Kost nicht befriedigen lassen. Von der Budenreihe, welche das Reich der Buchmacher bildet, dringt lärmendes Geschrei herüber, das nur auf einen Augenblick verstummt, wenn die Flagge des „Starters" fällt und damit die letzte Gelegenheit vorbei ist, auf das betreffende Rennen zu setzen. Je näher der Zeitpunkt für das Hauptereigniß des Tages kommt, desto häufiger verschieben sich auf den Tafeln der „Bookies" die „Odds", desto aufgeregter wird die Menge, welche die Buden in so dichten Schaaren umzingelt, daß Spätkömmlinge sich kaum durchdrängen können, um dem Manne mit der ewig gleichen Miene gleißendes Gold und knisternde Banknoten als Opfer darzubringen. Allerlei Gerüchte durchschwirren die Luft. Ein Mal heißt es, der Favorit sei nicht so fest auf den Beinen, wie der Eigenthümer glauben mache, ein andermal, sein Jockey habe sich dazu bestechen lassen, das Rennen zu „werfen", d. h. absichtlich zu verlieren. Immer toller geht es im Ring zu und der Hexenkessel droht überzuschäumen, als endlich die Glocke ertönt, welche die Pferde an den „Start" ruft. Rasch, ehe die kostbaren Augenblicke verrinnen, werden jetzt noch die letzten Wetten abgeschlossen, bis endlich ein vieltausendstimmiger Jubelschrei der Menge verkündet, daß der „Starter" das Feld entlassen hat. Der Buchmacher hängt sich nun selbst den Feldstecher um und begibt sich auf die Tribüne — rien ne va plus!

An dem gestrigen Derby nahm gerade ein Dutzend Renner theil, nämlich:

	Gewicht.	Jockey.
Henno	122	Bullman.
Pentecost	122	Redfern.
Arsenal	122	O'Connor.
Hermis	122	McCue.
Belle's Commoner	122	Knight.
Lord Quex	125	Caywood.
Lucien Appleby	122	J. Woods.
Otis	127	Singleton.
Wyeth	122	Lyne.
Aladdin	122	Coburn.
Prowl	122	Otis.
Corrigan	122	J. Ransch.

„Heno" war entschieden der Favorit, und die Buchmacher gaben ihm nur die geringen „Odds" von 2½ zu 1, während sie gegen „Wyeth", den nachmaligen Sieger, anfänglich Wetten von 20 zu 1 abschlossen. Später wurde ihnen so viel Geld auf das Füllen angeboten, daß die „Odds" allmählich auf 12 zu 1 heruntergingen. Einzelne der Buchmacher schlossen kurz vor dem „Start" sogar nur zu 6 gegen 1 ab, nachdem bekannt geworden war, daß der Eigenthümer des Renners Tausende auf ihn gewettet hatte. „Lucien Appleby" war anfänglich zu 10 gegen 1 zu haben, „Alladin" sogar zu 15 gegen 1. Nach „Heno" schien das wettende Publikum das meiste Vertrauen auf „Pentecost" zu setzen, welcher auf den Tafeln der Buchmacher zu 4 gegen 1 ausgeboten wurde. „Arsenal" wurde zum gleichen Preise ausgeboten, und „Hermis" zu 7 gegen 1. Als Richard Dwyer das Feld entließ, begann das aufregendste Derby = Rennen, welches je auf dem amerikanischen Turf zum Austrag gebracht worden ist. Als das Feld zum ersten Mal an der Tribüne vorüberkam, hatte „Otis" die Führung übernommen, „Heno" lief als zweites dem übrigen Feld drei Längen voraus und hatte am Klubhause seinen Gegner eingeholt. Nun entspann sich zwischen den Beiden ein Wettkampf, welcher „Heno" den Sieg kosten sollte. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß noch eine Meile vor ihm lag, setzte Bullman, welchen „Heno" trug, alle Kräfte seines Thieres ein, um „Otis" die Führung abzunehmen. Natürlich konnte der Renner die furchtbare Pace nicht lange aushalten, obwohl ihn sein Reiter am Meilenpfosten drei volle Längen vor das Feld gezwungen hatte, dabei Peitsche und Sporen auf das Unbarmherzigste in Anwendung bringend. Die Strafe stellte sich ein, als „Heno" in den Homestretch einbog und sein Vorsprung in wenigen Sekunden auf eine Länge zurückging. „Otis," der an zweiter Stelle lief, hatte sich ebenfalls fast vollständig ausgegeben, und sein Lenker machte wunderbarer Weise auch gar keinen Versuch, die Führung wieder zu bekommen, als „Heno" am Ende seiner Kräfte angelangt war und immer mehr in's Hintertreffen gerieth. Lyne, der Jockey von „Wyeth," welcher beim Start die 10. Stelle eingenommen hatte, war inzwischen langsam, aber stetig, aufgerückt. Lyne hatte das Rennen bis dahin abwartend geritten, d. h. er hatte seinen Gaul verhalten, um seine Kräfte für eine sich ihm etwa darbietende günstige Gelegenheit aufzusparen. Eine solche bot sich ihm jetzt, und indem er aus seinem edlen Thiere herausholte, was es nur zu geben vermochte, schoß Lyne wie ein Pfeil an „Heno" und „Otis" vorüber und gewann kurz vor dem Ziel die Spitze. Im nächsten Augenblick ging „Wyeth" unter dem betäubenden Jubelgeschrei der Menge als Erster durch's Ziel. „Lucien Appleby," der in ähnlicher Weise geritten worden war, wie der Sieger, langte mit drei Längen als zweiter unter dem Draht an, an dritter Stelle, aber mit geringerem Vorsprung, kam „Aladdin," „Otis" traf als vierter ein, und nach ihm erst kam der geschlagene Favorit „Heno." Zeit: 2.40 1/5.

„Wyeth" ist Eigenthum des hiesigen Millionärs John A. Drake, „Lucien Appleby" gehört S. C. Hildreth, und der Besitzer von „Aladdin" ist George C. Bennett.

Howard & Doyle's Theater.

In der mit dem heutigen Tage beginnenden Woche gelangt in Howards Nordseite=Theater E. A. Locke's Posse „A Golden Calf" zur Aufführung, und die Vorführung der „Four Rose Buds" mit neuen Szenerien und Bühneneffekten werden das besondere Interesse der Besucher erwecken. Die Eigenthümer des Theaters werden dasselbe vergrößern und verschönern und sich bestreben, das ihnen entgegengebrachte Wohlwollen des Publikums in jeder Weise zu verdienen.

Interessantes Kreuzverhör.

Die gestrige Verhandlung in dem von Frau Danforth gegen ihren Gatten anhängig gemachten Scheidungsprozeß wird durch pikante Aussagen gewürzt.

In der gestrigen Verhandlung der von Frau Anna Danforth, Nr. 181 Fremont Straße, gegen ihren Gatten Wm. J. Danforth, einen Wasser=Meter=Sachverständigen der Stadt anhängig gemachten Klage auf Scheidung von Tisch und Bett hatte Frau Nora Schuester, eine von dem Beklagten, der eine Gegenklage wegen angeblichen Ehebruchs eingereicht hat, beschäftigte Geheimpolizistin, ein recht interessantes Kreuzverhör zu bestehen. Die Verhandlung fand vor Richter Bishop statt. Frau Schuester ist eine prächtige Erscheinung. Sie hat baunes Haar, tiefdunkle Augen und eine rosige Gesichtsfarbe. Ihren Angaben gemäß ist sie die geschiedene Frau eines Milwaukee'er Kapitalisten. Sie erklärte, ein kleines Vermögen in einer Bank zu haben, welches ihr Mann ihr gab, damit sie „betreffs seiner Missethaten den Mund halte." Wie sie angab, hatten sie und Herr Danforth auf der „Chicago University of Law" studirt. Es wurde während einer Vorlesung das Thema „Häusliche Beziehungen" besprochen. Bei dieser Gelegenheit habe ihr Herr Danforth, gewissermaßen als Illustration, die Geschichte seines Lebens und seiner unglücklichen Ehe erzählt. Als kurze Zeit später der Ehescheidungsprozeß gegen Danforth anhängig gemacht wurde, wäre sie als Privat=Detektiv für S. M. Sutliff, Herrn Danforths Anwalt, thätig gewesen, und habe Frau Danforth beobachtet. Herr Danforth habe für sie einen Dr. Baker verklagt und Schadenersatz erlangt. Für seine Dienste habe sie gezahlt, indem sie seine Frau beobachtete.

Im Kreuzverhör fragte Anwalt J. E. Ingram, der Rechtsberather der Frau Danforth, die Zeugin:

„Haben Sie in Ihrer Eigenschaft als weiblicher Privat=Detektive sich nicht bemüht, Herrn Danforth zu einer Scheidung von seiner Frau zu verhelfen, um ihn dann selbst zu heirathen?"

„Wenn die Frage nicht humoristisch wäre, so würde sie beleidigend sein," antwortete die Zeugin.

„Lieben Sie nicht Herrn Danforth?"

„Auch nicht eine Spur."

„Haben Sie ihn nicht ein wenig gern?"

„Ich achte ihn."

Zeugin sagte aus, daß sie gesehen habe, wie Frau Danforth mit einem Manne ein verrufenes Hotel betrat. Dann hätte sie wieder gesehen, wie sie einen Mann auf der Straße küßte.

„Was thaten Sie, als Sie sahen, wie Frau Danforth das Hotel betrat?" fragte Anwalt Ingram.

„Ich befand mich auf dem Wege, um eine Gasrechnung zu bezahlen."

„Ich war erstaunt, entsetzt," fuhr sie fort. „Die psychologische Seite des Falles reizte mich."

„Bezahlten Sie die Gasrechnung?" fragte unbescheiden der Anwalt.

„Jawohl."

Ein anderer Theil des Kreuzverhörs lautete wie folgt:

„Haben Sie einen Privatdetektive engagirt, um Ihnen behilflich zu sein?"

„Jawohl."

„Wen beobachtete er?"

„Sie."

„Was erfuhr er?"

„Daß Sie die Schriftstücke besitzen, welche gestohlen zu haben, Sie mich beschuldigen."

„Warum legen Sie die Schriftstücke nicht im Gerichte vor?"

„Weil Sie die Schriftstücke in Ihrem Pulte eingeschlossen haben".

Es handelt sich um die Akten, welche angeblich aus Herrn Sutliffs Bureau verschwanden. In ihnen beschuldigt Herr Ingram Frau Schuester, die Frau Danforth beobachtet zu haben, um den häuslichen Frieden zu stören, und ferner, sie mißhandelt zu haben. Er bezichtigt Frau Schuester, die Akten vernichtet zu haben, in der Hoffnung, daß sie dann nicht in den Fall hineingezerrt werden könnte. Der Richter hatte sich auf die Vorstellungen Ingrams hin bereit gefunden, die Abschrift als giltig anzuerkennen. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung sagte Herr Ingram zur Zeugin:

„Sie haben kleine Diners mit Herrn Danforth eingenommen. Sie besuchten in seiner Gesellschaft Theater. Sie machten mit Ihrem Ritter Ausfahrten in einem städtischen Buggy, vor welches ein städtisches Pferd gespannt war. Sie folgten als Spionin den Schritten seiner Frau. Wußten Sie damals, daß die Speisekammer in seinem Heim leer war, während er sein Geld für Sie ausgab, und daß seine Frau und Kinder hungerten und froren, weil kein Brennmaterial im Hause war?"

„Ich habe die Angelegenheit untersucht," lautete die Antwort, „und ermittelt, daß Ueberfluß an Heizmaterial im Hause war, und daß Herr Danforths Frau und Kinder nicht hungerten."

„Sie haben Frau Danforth in ihrer Wohnung an Fremont Str. besucht?"

„Einmal, im vorigen Dezember."

„Wurden Sie von Frau Danforth warm empfangen?"

„Sehr warm. Sie schoß auf mich los und knuffte mich mit ihren Fäusten. Sie rief einem im Hause wohnhaften Doktor zu: „Kommen Sie her, Doktor, und sehen Sie. Hier ist eines seiner Weiber."

„Haben Sie nicht selbst Frau Danforth thätlich angegriffen und geschlagen?"

„Das habe ich nicht gethan."

Frau Danforth ist die Tochter von Clemens Maringer, einem der ältesten Feuerwehrleute der städtischen Feuerwehr.

Nachdem die Verhandlung eröffnet war, unterzog Hilfs=Sheriff J. Sheridan Herrn Danforth einer Leibesvisitation und nahm ihm einen Revolver ab. Herr Danforth erklärte, daß er die Waffe gekauft habe, um sich gegen den Vater seiner Frau zu vertheidigen, der ihn, wie er glaube, erschießen wolle. Er bat, daß der Feuerwehrmann gleichfalls durchsucht werde. Das geschah. Man fand nur eine alte Tabakspfeife in seinen Taschen.

Aus den Polizeigerichten.

Der Sohn des Südens, Frank Campano, erfreut sich des Vorzuges, in diesem Jahre der Erste gewesen zu sein, welcher mit dem städtischen Hundefänger in Konflikt gerieth. Als der städtische Hundewagen die Halsted Straße entlang fuhr, stoben die im Ghetto heimischen Hunde nach allen Richtungen auseinander, nur ein Köter unbekannten Stammbaumes, dem die Sache noch neu war, zögerte und Walter Merle, der Hundefänger, näherte sich ihm, um ihn als gute Beute mitzunehmen. Campano sah die Gefahr des Hundes, er warf sich zwischen den Vierbeiner und dessen Bedränger, der Hund entwischte und die versammelte Menschenmenge jubelte. Merle stellte den Italiener zur Rede, ein Wort gab das Andere, ein Schlag folgte dem andern und Campano wurde nach der Revierwache der Maxwell Straße befördert. Richter Sabath bestrafte ihn um $10.

Der unter der Anklage des Einbruchs stehende Joseph Sumtowski wurde gestern im Polizeigericht der Maxwell Str. an die Großgeschworenen verwiesen. Er soll in den Laden No. 425 Canal Str. eingebrochen sein und seine Ausrede, daß er zur betreffenden Zeit am Seeufer fischte, fand keinen Glauben.

Richter Dooley sandte Georg Amberg für die Dauer von sechs Monaten nach dem Arbeitshause, weil er verschiedene Leute, darunter Ald. Powers, Edward Glocken und andere Politiker, sowie den Schankwirth August Weber, unter der Angabe, daß seine Frau gestorben sei und er keine Mittel für das Begräbniß habe, um beträchtliche Geldsummen prellte. Er verzichtete auf eine Vertheidigung.

Dem Polizeirichter Hall an der Harrison Str. wurden gestern eine ganze Anzahl von Leuten vorgeführt, die wegen Betheiligung an den Straßenkrawallen verhaftet worden waren, welche sich in Verbindung mit dem Streik der Fleischfahrer abspielten. Einige davon bekannten sich schuldig und wurden mit einer unbedeutenden Geldbuße belegt. Andere bestanden darauf, vor Geschworenen prozessirt zu werden. Die Verhandlung in diesen Fällen wurde verschoben.

Kirchenschulfeste.

Die Evang. Bethlehem=Gemeinde, Pastor J. G. Kircher, deren Gotteshaus sich an der Ecke von Diversey Boulevard und Diversey Court befindet, wird am 25. Juni im Northwestern Park, Desplaines, ein großes Sonntagsschul=Fest abhalten, zu welchem das damit beauftragte Komite umfassende Vorbereitungen getroffen hat. Die Sonntagsschüler versammeln sich um 8 Uhr Morgens vor der Kirche und marschiren unter Vorantritt einer tüchtigen Musikkapelle nach der Station Clybourn Junction, wo der Zug sie erwartet. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr 10 Minuten. Ein zweiter Zug verläßt den Bahnhof an Wells und Kinzie Str. um 9 Uhr 15 Minuten und hält in Maplewood und Avondale, und Nachmittags um 1 Uhr 30 Minuten geht noch ein weiterer Zug ab, der an allen Stationen hält. Die Rückfahrt erfolgt um 6 Uhr 30 Minuten Abends. Der Northwestern = Park ist groß, von schattigen Riesenbäumen bewachsen, und der durch den ganzen Park fließende Desplaines eignet sich vorzüglich für Bootfahrten. Das Komite hat für die Kinder, sowie für die Damenwelt allerlei hübsche Spiele veranstaltet.

Am Mittwoch, den 25. Juni, wird in Oswalds Garten, 52. und Halsted Str., das jährliche Sommer= u. Schulfest der Friedensgemeinde (Pastor K. J. Freitag) gefeiert werden. Der Ausmarsch der Kinder findet um 10 Uhr statt. Im Zuge marschirt die bewaffnete Macht der Gemeinde, 72 uniformirte Knaben, und der Jugend=Posaunenchor tritt bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in die Oeffentlichkeit. Derselbe wird schon am frühen Morgen vom Kirchthurme herab einige Choräle blasen. Neben verschiedenen Spielen der Kinder im Garten werden die Soldaten um 4 Uhr ein Feldlager abhalten und manövriren. Kinder im Zuge oder in Begleitung der Eltern haben freien Eintritt.

Fügen sich den Weisungen.

Das Bauamt hat bisher neun Hospitäler inspizirt, die, mit Ausnahme des Washingtonian Home, sämmtlich auf der Südseite gelegen sind. Man hat in allen diesen Krankenhäusern Verbesserungen anzuordnen gehabt, wenn auch in manchen, wie im St. Luke's und im Michael Reese=Hospital, an der baulichen Einrichtung nur wenig auszusetzen gewesen ist. Die Hospital=Behörden haben ohne Ausnahme ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, die angeordneten baulichen Veränderungen unverzüglich vornehmen zu lassen. Außer den drei vorstehend schon erwähnten Hospitälern sind bisher inspizirt worden: Das Chicago Baptist Hospital, Nr. 3401 Rhodes Ave.; das Hahnemann=Hospital, Nr. 2814 Groveland Ave.; Streeters Hospital, Nr. 2646 Calumet Ave.; das Woman's Hospital, 32. Str. und Calumet Ave. — Die Inspektionsthätigkeit wird fortgesetzt.

* Die kleine, ein Jahr alte Marie Augustin, deren Eltern aus Oesterreich einwanderten und auf dem Wege nach Kansas waren, starb gestern auf dem Union=Bahnhof, während sie auf dem Schooß der Mutter lag. Die Leiche wurde nach der County=Morgue befördert.

Ein letzter Anlauf.

Die „Jll. Telephone & Telegraph Co." will morgen beim Stadtrath selber anklopfen.

Der stadträthliche Ausschuß für Rechtsfragen hat bekanntlich, nachdem er seine Empfehlung der Vorlage in Wieder=Erwägung gezogen, nunmehr beschlossen, die im Interesse der „Jll. Telephone and Telegraph Co." eingereichte Tunnel=Ordinanz bis nach den Hundstags=Ferien zurückzulegen, weil es nicht rathsam erscheine, die wichtige Angelegenheit über's Knie zu brechen. Der nachträgliche Entschluß, die Erledigung der Sache aufzuschieben, ist hauptsächlich durch die „Municipal Voters' League" veranlaßt worden. Bei dieser hat denn auch Herr Wheeler, der Präsident der Gesellschaft, in den letzten Tagen versucht, eine günstigere Beurtheilung für das Unternehmen zu finden. Aber vergebens blieben seine Vorstellungen, daß ein Theil des Tunnels ja doch schon fertig gestellt sei, daß also — falls man befürchte, die Tunnels der Gesellschaft könnten sich in Zukunft zu Verkehrshindernissen gestalten — solche Hindernisse bereits vorhanden seien, daß man aber in dieser Hinsicht vollkommen gedeckt sei durch die von der Gesellschaft gegebene Zusicherung, daß sie nöthigenfalls ihre Tunnels werde tiefer legen lassen. — Nun will Herr Wheeler morgen Abend, mit Uebergehung des Ausschusses für Rechtsfragen, direkt beim Stadtrath anklopfen. Er wird aufmerksam darauf machen, daß man Tausende von Arbeitern, welche die Gesellschaft sofort bei ihren Tunnelbauten zu beschäftigen bereit sei, der Erwerbsgelegenheit beraube, indem man die Sache auf die lange Bank schiebe. Ferner begehe man der Gesellschaft gegenüber einen Vertrauensbruch, indem man sie an der Fertigstellung ihrer kostspieligen Anlage behindere. — Daß Herr Wheeler mit dieser Art der Beweisführung durchdringen wird, ist nicht sehr wahrscheinlich. Von einem Vertrauensbruch seitens der Stadtverwaltung gegenüber der Gesellschaft kann nicht wohl die Rede sein, weil die Gesellschaft ursprünglich nur Tunnels von 6 bei 7½ Fuß Bohrweite hat anlegen wollen, dann aber heimlich weit größere Tunnels anzulegen versucht hat. Außerdem hatte sie den eigentlichen Hauptzweck ihrer Anlage von vornherein nicht bekannt gegeben und denselben vielleicht selbst jetzt noch nicht im vollen Umfange enthüllt. Das wird man Herrn Wheeler oder Dem, welcher sich zu seinem Sachwalter hergeben sollte, erwidern, falls er vom Stadtrath fordern sollte, daß dieser ihm mit Beiseitesetzung der Geschäftsregeln die nachgesuchten Privilegien Hals über Kopf gewähre. Und sollte, wider alle Wahrscheinlichkeit, eine Mehrheit des Stadraths sich der „Jll. Telephone and Telegraph Co." gefällig erweisen wollen, so würde unfraglich der Mayor die Vorlage vetiren. Gründe genug, den Aufschub vermieden sehen zu wollen, den man ihm zumuthet, hat Herr Wheeler natürlich. Einer von den geringsten davon ist der, daß die „Jll. Telephone and Telegraph Co." andauernd hohe Miethe für Kellerräumlichkeiten unter acht Gebäuden zu zahlen hat, in denen sie die Einlaßschachte für ihre Anlagen hat ausgraben lassen. Dazu kommen die Verlängerung der Frist, während deren das Kapital brach liegt, welches man bereits in das Unternehmen gesteckt hat und andere Punkte, die vielleicht für die Gesellschaft noch wichtiger sind, die sie aber nicht gut bekannt geben kann.

Vom Streik der Waggonreiniger.

Die Waggonreiniger der Pullman Company befinden sich noch am Streik. Die staatliche Schiedsbehörde sucht im Interesse der Ausständigen bei der Gesellschaft zu vermitteln, hat aber bisher noch keine Erfolge für ihre Bemühungen aufzuweisen. Die Streiker verlangen eine Aufbesserung ihres Lohnes von $45 auf $50 den Monat. Die Pullman=Gesellschaft sucht die Plätze der Streiker zu besetzen und wirbt zu diesem Ende großentheils Mohren an, die von ihr der Sicherheit halber auf den Rangirhöfen in alten „Touristen=Waggons" beherbergt und beköstigt werden. Dennoch gelingt es den Ausständigen, viele von den Streikbrechern zu bewegen, die Arbeit wieder niederzulegen. Auf dem Rangirhofe der Burlington=Bahn weigerten sich gestern 21 von den Ersatzleuten, an die Arbeit zu gehen, weil man vergessen hatte, ihnen ihr Frühstück zu besorgen.

„Rienzi."

Heute Nachmittag und Abend, anfangend um 3½ Uhr und um 8 Uhr, finden in dem rühmlichst bekannten Vergnügungslokale des Herrn Gasch, Ecke Diversey Boulevard und Clark Str., die üblichen Sonntags=Konzerte statt, ausgeführt von dem „Rienzi=Orchester". Für das Abend=Konzert ist nachfolgendes Programm angesetzt:

1. Marsch, „Ingenious" .... Moses=Tobani
2. Ouvertüre, „Jolly Robbers" .... Suppe
3. Walzer, „Wein, Weib und Gesang" .... Strauß
4. „Gems of Steven Foster", amerikanische Phantasie .... Tobani
5. Auswahl aus „The Isle of Champagne".. Moses
6. Polka Mazurka Caprice, „The Squirrel" .... Eilenberg
7. „Mosquito Parade" .... Howard Wittmer
8. Auswahl aus „The Singing Girl" .... Herbert
9. Ouvertüre, „Leichte Kavallerie" .... Suppe
10. a) „The Bugville Brigade" .... Nick. Brown
    b) „The Maiden with the Dreamy Eyes" .... Boettger
11. Walzer, „Wiener Madl'n" .... Ziehrer
12. Galopp, „Expreß" .... Strauß

Bund deutscher Bürger von Chicago und Umgegend.

Die Mitglieder der Exekutiv=Behörde des „Bundes deutscher Bürger von Chicago und Umgegend" sind dringend ersucht, sich morgen, Montag, den 23. Juni, Nachmittags um 3/4 Uhr, in Jungs Halle, Nr. 106 Randolph Str., zu einer Sitzung einzufinden. Es gilt Stellung zu nehmen in Sachen der brennenden Schulfrage.

— Hinein und hinaus. — So mancher lebt in die Welt hinein, Leichtsinnig in Saus und Braus. Hinein, Das dürfte ein Irrthum sein Er lebt aus der Welt sich hinaus!"

Für alle Fälle.

Die Eisenbahn = Gesellschaften speichern riesige Kohlenvorräthe auf.

Seit vier Wochen ist eine Möglichkeit vorhanden, daß die Kohlengräber des Weichkohlenreviers — um ihren ausständigen Kameraden in den Hartkohlendistrikten von Pennsylvanien womöglich zu einem Siege über den Hartkohlenring zu verhelfen, oder doch den Fortbestand des Verbandes derselben zu sichern — einen Sympathiestreik erklären werden. Um auf einen solchen für alle Fälle einigermaßen vorbereitet zu sein, schaffen zur Zeit alle Bahngesellschaften, deren Linien die Weichkohlen = Regionen unseres Staates durchkreuzen, ungeheure Mengen von Kohlen hierher, theils für ihren eigenen Bedarf, theils im Auftrage von anderen Bahnen, die sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, ohne Feuerungs=Material zu sein, theils aber auch auf Bestellung der Händler, die sich jetzt schon ihren Bedarf für den Winter einzulegen suchen. Diese würden es, nachdem ihre Schuppen gefüllt sind bis unter's Dach, am Ende garnicht so ungern sehen, daß es zum Streik käme, denn sie könnten alsdann ihre Vorräthe mit großem Nutzen losschlagen. — Die Zufuhr an Hartkohlen hat dagegen fast völlig aufgehört. Dennoch herrscht vorläufig an solchen Kohlen kein Mangel in Chicago, auch sind die Hartkohlenpreise hier bisher noch nicht in die Höhe gegangen. Die Händler geben jedoch die Kohle nicht in größeren Quantitäten ab und wollen offenbar von ihren Vorräthen so viel wie möglich festhalten, bis steigende Nachfrage und verringertes Angebot ein mäliges Hinaufschrauben der Preise rechtfertigen werden.

Einige Eisenbahn=Gesellschaften haben, da es ihnen an anderweitigen Lager=Gelegenheiten fehlt, die von ihnen „in Sicherheit gebrachten" Weichkohlen auf freiem Felde aufstapeln lassen. Neben den Rangirgeleisen der Northwestern=Bahn, in der Gegend von Kedzie und 40. Avenue, hat man einen Hügel Kohlen von 700 Fuß Länge, 150 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe aufgeschichtet. Aehnlich sieht's auf dem Stickney=Trakt westlich von den Viehhöfen aus, und die Illinois Central=Bahn hat auf der ganzen Strecke zwischen 22. und 51. Straße beladene Kohlenwagen stehen. Die Edison Co. hat 28,000 Tonnen Kohlen auf Lager, die Straßenbahn=Gesellschaften haben sich ebenfalls gut vorgesehen, kurz, es dürfte in Chicago noch nie zuvor eine solche Unmenge von Weichkohlen vorräthig gehalten worden sein, wie gegenwärtig. Dabei werden große Mengen Kohle nach dem Osten verschickt, wo sie wegen des Streiks in Pennsylvanien an Stelle der Hartkohlen gebraucht werden.

Siebel's Brauerschule.

Schluß des zweiten Lehrgangs.

Der zweite Kursus der mit dem zymotechnischen Institut verbundenen Siebel'schen Brauerschule fand am Freitag, wie schon kurz gemeldet, mit entsprechenden Feierlichkeiten seinen Abschluß. Auf Einladung des Direktoriums stellte sich im Laufe des Tages eine größere Anzahl von Herren, welche mit dem Braufach in Verbindung stehen, in der Anstalt ein und besichtigte die verschiedenen Abtheilungen, Laboratorien, die Muster=Brauerei u. s. w., deren vollständiger und moderner Einrichtung und Ausrüstung ungetheiltes Lob gezollt wurde. Die allgemeine Anerkennung erstreckte sich auch auf das vortreffliche Stöffchen, welches von den Schülern des zweiten Kursus in der Schulbrauerei gebraut worden ist, und das zu dem den Besuchern vorgesetzten Imbiß die nöthige und vortrefflich mundende Anfeuchtung lieferte. Die Schule hat beschlossen, demnächst einen besonderen Kursus im Brauerei = Maschinenwesen und in der mechanischen Kühlung einzuführen.

Den folgenden Schülern des zweiten Kursus, welche die Schlußprüfungen erfolgreich bestanden haben, wurden vom Direktor Dr. Siebel die ihnen zuerkannten Zeugnisse überreicht: W. F. Mitchell, San Franzisko; Andrew Fehr, Louisville, Kentucky; Frank Birk, Chicago; George Hilgermann, Rhinelander, Wis.; G. C. Boley, Mc-Henry, Jll. Bei dem Kommers, welchen die Graduirten am Abend des Schlußtages veranstalteten, sprach unter Anderen Herr F. P. Siebel, der Geschäftsleiter der Anstalt, welcher besonders hervorhob, daß es für zweckentsprechender gefunden worden sei, den Unterricht in den allgemeinen Fächern, wie Chemie u. s. w., auf das für den praktischen Brauer Nothwendige zu beschränken und dagegen den für die Braupraxis wichtigeren Fächern, wie Hefereizucht und Maschinenwesen, noch größeren Spielraum zu geben. Auch die Frage der Ausdehnung des Kursus von vier auf sechs Monate sei in's Auge gefaßt worden u. s. w.

Der Kommers verlief in der fröhlichsten Weise und wird jedenfalls allen Theilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Für Heer und Flotte.

Mayor Krauthoff von der Heeres=Intendantur schloß gestern mit hiesigen Schlachthausfirmen Kontrakte ab für die Lieferung von annähernd 130,000 Pfund Speck und 10,000 Pfund Schinken. Die Lieferungen sind für den Bedarf der Truppen auf den Philippinen bestimmt.

Acht Mann, die sich im hiesigen Werbebureau für die Bundesflotte haben ausheben lassen, wurden gestern nach Brooklyn geschickt, um dort auf dem Rekrutenschiff „Columbia" für den Dienst zurechtgehobelt zu werden.

— Entrüstet.— Ungedruckter Autor: „Ich begreife nicht, wie man zu einem Artikel setzen kann: „Nachdruck verboten"?"

Tapferer Junge.

Percy Keane's Rettungswerk ein vergebliches.

Der 17 Jahre alte Percy Keane, Nr. 1837 Evanston Ave., sprang gestern zwölf Mal in den Michigan=See, um einen ertrinkenden Knaben zu retten, welcher in der Nähe des Montrose Ave. Pier von einem Boot in's Wasser gesprungen war, um ein Bad zu nehmen. Als er zuletzt untertauchte, fand er den Knaben zwischen Pfählen eingeklemmt, und es gelang ihm, den Körper an die Oberfläche zu bringen. Zwei Aerzte gaben sich alle Mühe, das Leben zurückzurufen, doch hatten sie keinen Erfolg.

Wie die Polizei in Erfahrung brachte, bestiegen drei Knaben ein Boot, und einer derselben zog, nachdem sie bis zum Ende des Piers gefahren waren, seine Kleider aus und sprang in's Wasser. Er tauchte unter, und kam, nachdem mehrere Sekunden verstrichen waren, nicht wieder zum Vorschein. Seine beiden Kameraden riefen um Hilfe. Ein Boot, in welchem Percy Keane saß, näherte sich. Der Letztere hatte kaum vernommen, um was es sich handelte, als er auch schon ohne Zögern in's Wasser sprang, und, wie bereits bemerkt, nach zwölfmaligem Untertauchen den Knaben an die Oberfläche brachte. Die Revierwache in Summerdale wurde sofort in Kenntniß gesetzt, und Wundarzt Dr. W. A. Kimmet und sein Gehilfe, Dr. Charles Gunderson, bemühten sich lange Zeit, den Knaben wieder zum Bewußtsein zu bringen, doch das Leben war bereits entflohen. Der Name des Ertrunkenen konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden.

Des Mordes schuldig.

Der Farbige Clarence Schollman zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt.

Nach dreistündiger Berathung sprachen gestern die Geschworenen von Richter Kavanagh den Farbigen Clarence Schollman der Anklage schuldig, Nathan Perkins ermordet zu haben, und verurtheilten ihn zu lebenslänglicher Haft im Zuchthause. Die Jury verließ den Gerichtssaal um drei Uhr Nachmittags und gab ihren Wahrspruch um sechs Uhr Abends ab. Nathan Perkins war 74 Jahre alt, und wohnte im Hinterhause des Gebäudes Nr. 4732 State Str., wo er das Leben eines Einsiedlers führte. Man fand ihn am Morgen des 10. September mit eingeschlagenem Schädel todt vor. Schollman wurde als der That verdächtig verhaftet, und gestand der Polizei gegenüber ein, den Alten während eines Wortwechsels in Nothwehr erschlagen zu haben. Während des Prozesses zog er dieses ihm angeblich abgepreßte Geständniß wieder zurück, und sein Vertheidiger bemühte sich, einen Alibi=Beweis für Schollman zu erbringen.

Streiten sich immer noch.

Die „Young Women's Christian Association of Chicago" stellte gestern im Kreisgericht den Antrag, die Beamten und die Mitglieder der West Chicago Young Women's Christian Association wegen Mißachtung eines am 1. Mai gegen sie erlassenen Einhaltsbefehles zur Rechenschaft zu ziehen. Es war der letztgenannten Gesellschaft verboten worden, ihren alten Namen fernerhin zu führen, da dadurch beim Publikum der Anschein erweckt werde, als ob der Verband ein Zweig des klägerischen Vereins sei. Der Name wurde dann auch in „Young Women's Christian League" abgeändert, aber die Y. W. C. A. von Chicago erblickt darin eine Uebertretung des Einhaltsbefehles.

— Nachgiebigkeit entspringt oft nur der Faulheit.

Deutsche Vereins-Festlichkeiten.

Sommerfest der Vereinigten Männerchöre im Nord-Chicago Schützenpark.

Die deutschen Militärvereine im Louisenhain.

Eine große Auswahl von heutigen und in Aussicht genommenen Vergnügungen.

Am heutigen Sonntag, Nachmittags und Abends, findet also im Nord-Chicago-Schützenpark, Ecke Western und Belmont Avenue, das große Sommerfest der Vereinigten Männerchöre von Chicago statt, dem außergewöhnliche Vorbereitungen vorausgingen. Hierbei kommt ein höchst interessantes Programm zur Durchführung, bestehend aus Massenchören und Einzelvorträgen der 20 zum Nordamerikanischen Sängerbund gehörigen Vereine mit über 600 Sängern, sowie aus Militärorchestermusik. Die Vorbereitungen für dieses Sommerfest lagen in den Händen eines bewährten großen Ausschusses, welcher Alles aufgeboten hat, um die Theilnehmer in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. Der geringe Eintrittspreis von 25 Cents für einzelne Personen läßt in Anbetracht dessen, was bei diesem Sängerfest geboten wird, auf größtmöglichste Theilnahme schließen. Eintrittskarten werden von allen Mitgliedern der Vereinigung, sowie am Festplatze an der Kasse verkauft. — Der Vereinigung gehören die folgenden wohlbekannten 20 deutschen Gesangvereine an: Arion-Männerchor, Ambrosius-Männerchor, Gesangverein Almira, Concordia-Männerchor, Gesangverein Calumet, Katholisches Kasino, Gesangverein Frohsinn, Freier Sängerbund, Harmonie-Männerchor, Junger Männerchor, Nord-Chicago-Liederkranz, Orpheus-Männerchor, Gesangverein Polyhymnia, Schleswig-Holsteiner-Sängerbund, Schiller-Liedertafel, Schweizer-Männerchor, Teutonia-Männerchor, Liedertafel Vorwärts, Mozart-Männerchor. — Das Konzertprogramm lautet wie folgt:

1. a) Marsch „Erholung“ .... Piefke
   b) „Jubelouvertüre“ .... Weber
   John Meinkens Militärkapelle.
2. „Horch, die alten Eichen rauschen“ ...... Gelbke
   Vereinigte Männerchöre von Chicago, Dirigent Herr Gustav Ehrhorn.
3. „Der Lethetrunk am Rhein“ .... Beschnitt
   „Liedertafel Vorwärts“, Dirigent: Gustav Ehrhorn.
4. „Es steht eine Lind“ .... Forschner
   Concordia Männerchor, Harugari Männerchor, Katholisches Kasino und Ambrosius Männerchor. Dirigent: Herr F. Hesse.
5. „Der Alte vom Rhein“ .... Filke
   Gesangverein Calumet. Dirigent: Herr Joseph Memesheimer.
6. Potpourri „Studentenlieder“ .... Stedefeld
   Militärkapelle.
7. „Grüß dich Gott, mein holder Schatz“ .. Engelsberg
   Vereinigte Männerchöre.
8. a) „Der frohe Wandersmann“ .... Mendelssohn
   b) „Zu Enkirch im Anker“ .... Filke
   Teutonia, Orpheus und Liedertafel Vorwärts. Dirigent Herr Gustav Ehrhorn.
9. „Diandel, mei mei“ .... Fittig
   Nord Chicago Liederkranz und Junger Männerchor. Dirigent: Herr Gustav Gundlach.
10. „Frühling am Rhein“ .... Breu
   Vereinigte Männerchöre. Dirigent: Herr Gustav Ehrhorn.

Eine zahlreiche Betheiligung darf für den am heutigen Sonntag stattfindenden Ausflug des Zentralverbandes der deutschen Militärvereine nach dem Louisenhain, beim Deutschen Altenheim, in Aussicht genommen werden, da nicht nur die Mitglieder des Verbandes, sondern auch deren Freunde sich wie üblich betheiligen werden. Das folgende Programm wurde aufgestellt: Die einzelnen Vereine fahren Mittags um 12 Uhr mit der Lake Str.-Hochbahn oder irgend einer Straßenbahn nach dem Versammlungslokal, Ecke Desplaines Avenue und Sterling Str. (Harlem), woselbst um 1 Uhr 15 Min. die Aufstellung der Parade stattfindet. Unter dem Kommando des Vize-Präsidenten Martin Gaß bewegt sich alsdann die Parade wie folgt: Desplaines Avenue nördlich bis Marengo Str., auf dieser südlich bis Madison Str. und westlich auf derselben bis zum Louisenhain. Der Präsident des Zentralverbandes, August Eschemann, wird auf dem Festplatz die Begrüßungsrede halten und um 4 Uhr Nachmittags wird Festpräsident Gaß dem Verein deutscher Veteranen von Chicago die vom Erbgroßherzog von Baden verliehenen Fahnenbänder übergeben. In den Zwischenpausen wird den Besuchern durch Gesang, Konzert und Tanzvergnügen, Preiskegeln und -Schießen reichlich Gelegenheit zur Unterhaltung geboten.

In Ogdens Grove wird am heutigen Sonntag das in großem Maßstabe angelegte Sommerfest des Schwäbischen Unterstützungsvereins abgehalten werden. Nicht nur ist der von den Cannstatter-Volksfesten her wohlbekannte Platz aufs sorgfältigste verschönert worden, sondern die Ausschußmitglieder haben es auch an nichts fehlen lassen, um das Fest zu einem gemüthlichen, Körper und Geist erquickenden Schwabenfest zu gestalten, wie zur Genüge aus dem Programm zu ersehen ist. Ein Dorf-Polizist wird durch seine Ankündigungen die Erinnerung an heitere Zeiten im Heimathlande wecken; im Markgröninger Schäferlauf kann sich das junge Volk um werthvolle Preise bemühen, und Abends wird ein Apparat interessante Szenen aus dem täglichen Leben etc. vorführen, die allein schon einen Besuch werth sein werden. Für Erfrischungen aller Art, Blut- und Leberwurst mit Sauerkraut nicht zu vergessen, ist reichlich gesorgt. Nicht zu dem Piknik des Schwäbischen Unterstützungs-Vereins zu gehen, wäre ein Schwabenstreich, um so mehr, als der Eintrittspreis nur 25c beträgt und der Platz selbst so leicht zu erreichen ist.

Der Frauen-Kranken-Unterstützungsverein „Fortschritt“ wird heute in Nagles Wäldchen, das nahe der N. 40. Avenue am Ufer des Chicago-Flusses liegt, sein 5. jährliches Piknik veranstalten. Für die Unterhaltung der Theilnehmer, der Großen sowohl wie der Kleinen, Spiele und allerhand sonstige Belustigungen, sind von dem umsichtigen Vergnügungsrath des Vereins umfassende Vorkehrungen getroffen worden. Man erreicht den Festplatz, indem man mit der Elston Avenue-Straßenbahnlinie bis zu deren Endpunkt fährt und dann auf die Linie in der 40. Avenue umsteigt. Eintrittskarten sind im Vorverkauf von den Mitgliedern zu 10 Cents das Stück erhältlich; an der Kasse kosten sie 25 Cents.

Am heutigen Sonntag hält der Bayrisch-Amerikanische Verein von Cook County sein 12. jährliches Volksfest in Oswalds Garten, 52. und Halsted Str., ab. Das Festkomite hat weder Kosten noch Mühe gescheut, um den Besuchern einen fröhlichen, vergnügten Tag zu bereiten. Um 11 Uhr Morgens des Festtages werden die Vereinsmitglieder sich in Ernst Grunds Halle, 35. und Auburn Str., versammeln, um von dort nach dem Festplatze zu marschiren. Mehrere Schauwägen, welche hübsch geschmückt sein werden, sowie die vom Prinzregent Luitpold von Bayern gestiftete neue bayrische Fahne werden im Zuge mitgeführt werden. Der Zug soll an künstlerischer Ausführung und Farbenpracht der Darstellungen alle seine Vorgänger in den Schatten stellen. Die Vorkehrungen für das Fest liegen in den Händen der Herren Konrad Walter, Präsident; Kaspar Heeg, Sekretär; Franz Mayer, Schatzmeister; Joseph Herr und John Zettelmeier, Beisitzende.

In Gardners Grove zu Kensington wird der Frauenverein „Harmonie“ am heutigen Sonntag ein gemüthliches Piknik abhalten, zu dem das deutsche Publikum eingeladen ist. Die Veranstalterinnen verstehen sich darauf, Feste zu ordnen und erfolgreich durchzuführen. Daher dürfen auch die Besucher des bevorstehenden Festes einige fröhliche Stunden erwarten. Der Ausschuß hat für allerlei Erfrischungen, auch für Kaffee und „Lunch“ in umfassender Weise gesorgt und zur Unterhaltung der Anwesenden ist ein großes Preiskegeln für Herren und Damen, sowie Volksspiele aller Art für Groß und Klein angesetzt worden. Um nach Gardners Grove zu gelangen nehme man an 63. Str. und South Park Ave. die West-Pullman-„Car“ und fordere eine Transferkarte nach Gardners Grove.

Das Gründungsfest des neuen Prinz Heinrich deutschen gegenseitigen Unterstützungsvereins soll heute Nachmittag, anfangend um 2 Uhr, in Schönhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Avenue, begangen werden. Der Eintritt kostet nur 10 Cents. Wir machen darauf aufmerksam, daß neue Mitglieder nach Hinterlegung einer Eintrittsgebühr von 50 Cents Aufnahme finden.

Die Hedwig Rebecca-Loge Nr. 249, J. O. O. F., hat für den heutigen Sonntag in Schultz' Grove, Desplaines-Fluß und W. 12. Str., ein Piknik in Aussicht genommen. Die Mitglieder sind im Reiche geselliger Freude nicht unbekannt und werden auch bei dieser Gelegenheit ihren Besuchern zeigen, daß sie es verstehen, die Sorgen des Lebens für die Dauer einiger Stunden zu bannen. Man benutze die elektrische Linie der 12. Str. bis Desplaines Avenue und gehe noch zwei Blocks westlich.

In Edward Clodys Grove, Nr. 2219 N. Clark Str., hält der Grütli-Männerchor heute sein großes Piknik und Sommernachtsfest ab, welches in Anbetracht des Umstandes, daß der Verein sowohl in sozialer Beziehung, wie auch als tüchtiger Vertreter des Männergesanges sich eines beneidenswerthen Rufes erfreut, sich für die Besucher als eine Quelle besonderen Genusses gestalten dürfte. Wer gesangliche Genüsse und eine angenehme Gesellschaft zu würdigen weiß, wird auf diesem Feste hohe Befriedigung finden.

Olsons Grove, Ecke Milwaukee und 42. Avenue, wird am heutigen Sonntag voraussichtlich das Reiseziel unserer wackeren Kurhessen und ihrer Freunde bilden, denn der Kurhessische Unterstützungsverein wird daselbst sein Piknik abhalten, und da die Vereinsmitglieder längst dafür bekannt sind, daß sie derartige Feste ausgezeichnet zu arrangiren wissen, darf mit Recht ein zahlreicher Besuch in Aussicht gestellt werden. Der Eintritt kostet 25 Cents und der Anfang des Pikniks ist auf 1 Uhr Nachmittags angesetzt.

Ihr 31. Johannisfest begeht die Herder-Loge Nr. 669, A. F. & A. M., am Dienstag, den 24. Juni, im Louisenhain; das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Nachmittags findet ein Damen- und Herren-Preiskegeln statt, auch andere Spiele stehen auf dem Programm. Den Gewinnern sind schöne Preise ausgesetzt worden. Die Gesangsektion der Herder-Loge wird unter Leitung von Herrn C. A. Boehler zur Unterhaltung beitragen. Um 6 Uhr findet eine Tafelloge mit Konzert und Festrede statt.

Das diesjährige Johannisfest der Accordia-Loge No. 277, A. F. & A. M., welches am Dienstag, den 24. Juni, in dem reizenden Schützenpark zu Palos Park abgehalten wird, verspricht, in jeder Hinsicht ein großer und schöner Erfolg zu werden. Der Fest-Ausschuß hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Theilnehmern durch allerhand Preis-Spiele, Preiskegeln für Damen und Herren und sonstige Belustigungen, den Tag so angenehm als nur möglich zu gestalten.

Die Germania-Loge Nr. 182, A. F. & A. M., wird ihr Johannisfest ebenfalls am Dienstag, den 24. Juni, abhalten und zwar im Nord-Chicago-Schützenpark. Für das Fest, zu dem das freisinnige Deutschthum eingeladen ist, sind die Vorkehrungen in bester Weise getroffen worden; allerhand Kurzweil und eine Tafelloge stehen auf dem Programm.

Wie alljährlich, so feiert auch in diesem Jahre die Mithra-Loge Nr. 410, A. F. und A. M., ihr Johannesfest, und zwar am 24. Juni in Hoerdts Grove, Belmont u. Western Ave. Das Komite, welches mit den Vorbereitungen für das Fest betraut wurde, hat sich nach Kräften bemüht, in Bezug auf Unterhaltungen und Spiele den Anforderungen der Erwachsenen sowohl, als auch Derjenigen, welche noch so glücklich sind, die Kinderschuhe zu tragen, in vollem Maße gerecht zu werden, und darf deshalb mit Recht auf einen zahlreichen Besuch rechnen.

Am Sonntag, den 29. Juni, findet die diesjährige Exkursion des Sozialen Turnvereins nach dem herrlichen, am Drainagekanal gelegenen Alton-Park statt. Alton-Park ist einer der schönsten und trockensten Piknikplätze in der Umgegend von Chicago und liegt 75 Fuß über dem Wasserspiegel, nahe Lemont. Der Park ist voll von großen, schattigen Bäumen und verfügt außer einer Kegelbahn über eine große Tanzhalle, auf welcher bequem 600 Paare das Tanzbein schwingen können. Die Umgegend am Drainagekanal ist geradezu bezaubernd und die Nachbarstädte Lemont und Joliet sind vom Park aus mit der Straßenbahn in kurzer Zeit zu erreichen. — In der Tanzhalle wird John Meinkens tüchtige Militärkapelle Konzertliebhaber und Tanzlustige auf's Angenehmste unterhalten. In der großen, doppelten Regulations-Kegelbahn findet der Kegler Gelegenheit, seinem „Sport“ zu huldigen. Im Park wird ein Preisturnen der verschiedenen Turnklassen des Sozialen Turnvereins stattfinden. Für die Stärkung der durstigen und hungrigen Besucher ist auch reichlich gesorgt. Die Züge verlassen den Union-Bahnhof pünktlich um 9 Uhr 15 Min. und um halb 11 Uhr Vormittags. Tickets für Hin- und Herfahrt, inklusive Eintritt zum Park, kosten für Erwachsene 50 Cents, für Kinder von 6 bis 12 Jahren 25 Cents und sind bei sämmtlichen Mitgliedern des Sozialen Turnvereins, sowie bei dem Verwalter Th. Claußen in der Sozialen Turnhalle und vor der Abfahrt am Bahnhof zu haben.

Am Sonntag, den 29. Juni, veranstalten die Turnvereine Almira, Fortschritt und Voran einen genußreichen Ausflug nach dem romantischen Fox River Grove, wo ein Preis-Wettturnen und Preisspiele veranstaltet werden sollen, sowohl für Erwachsene, als auch für Kinder. Der Fahrpreis ist, obwohl die Fahrt 45 Meilen weit in's Land geht, auf nur 50 Cents die Person festgesetzt, für Kinder von 6 bis 12 Jahren auf die Hälfte. Züge fahren vom Northwestern-Bahnhof ab um 8, 9½, 11 Uhr Vormittags und 1 Uhr Nachmittags. Dieselben halten an Clybourn Junction, Marlewood, Avondale und Jefferson. Anglern ist die beste Gelegenheit geboten, am Fox River, einem der fischreichsten Flüsse, große Beute zu machen; Boote stehen ebenfalls massenhaft zur Verfügung. Für Unterhaltungen aller Art, Wettlaufen, Kegelschieben, verschiedene Spiele für Jung und Alt, sowie für gute Tanzmusik ist bestens gesorgt.

Am Sonntag, 29. Juni, wird die Chicago-Turngemeinde im Louisenhain ihr Piknik und Schülerfest abhalten. Mittelst der Lake Str.-Hochbahn gelangt man, zu einfachem Fahrpreise, bis unmittelbar zum Festplatze. Dort wird ein Preisturnen der Schüler und Zöglinge abgehalten, während die Gesangsektion und ein ausgezeichnetes Orchester die Besucher durch schöne Darbietungen erfreuen werden. Die Einrichtungen im Park sind für ein solches Fest ausgezeichnet; es ist ein vortrefflicher Tanzsaal vorhanden, gute Wirthschaftssäle, Kegelbahnen, eine Schießgallerie, Karussel, Schaukeln usw. Der Eintritt wird nur 25 Cents kosten.

Man nehme die Lake Str.-Hochbahn und steige an Lombard Str. in den mit „Altenheim“ markirten Waggon, der direkt zum Festplatze fährt. Für die Schüler und alle Solche, die schon Morgens mit hinauswollen, fährt ein Extrazug der Lake Str.-Hochbahn, der punkt 10 Uhr die Station an Randolph Str. und Fifth Ave. verläßt und direkt zum Park fährt, also ohne Waggonwechsel.

Der Deutsche Krieger-Verein von Chicago und der Verband der Veteranen der deutschen Armee werden am Sonntag, den 29. Juni d. J. einen gemeinschaftlichen Ausflug nach dem prächtig gelegenen Long Lake Grove, Ill., veranstalten. Diese Verbände haben, jeder für sich, die größten und erfolgreichsten Festlichkeiten abgehalten, und um selbe womöglich noch zu übertreffen, sind sie zu dem Entschluß gekommen, diesen Sommer-Ausflug gemeinschaftlich zu unternehmen. Da die Zahl ihrer Freunde und Anhänger eine große ist, so erwarten sie eine bedeutende Betheiligung seitens des Publikums; der Preis für die Rundfahrt wird noch weniger als ein Drittel des regelmäßigen Fahrpreises betragen.

Zu bemerken ist noch, daß dies die einzige Exkursion nach diesem Platze an einem Sonntage sein wird, welche von der Eisenbahn-Gesellschaft gestattet wird, und während sonst für die Rundfahrt an Sonntagen $2 berechnet wird, kosten die Tickets am 29. Juni nur 60 Cents, einschließlich des Eintritts zum Park. Kinder unter 5 Jahren sind ganz frei, während für solche im Alter von 5 bis 12 Jahren 30 Cents berechnet werden. Abfahrt der Züge vom Union-Bahnhofe, Canal und Adams Str., um 8 Uhr 45 Minuten und 9 Uhr 45 Minuten Vormittags. Die Rückfahrt wird so erfolgen, daß die Ausflügler noch vor 9 Uhr Abends wieder in der Stadt sind.

Die Vereinigten Oesterreicher und Bayern werden am Sonntag, den 29. Juni, in Hoerdts Grove, Ecke Belmont und Clybourn Ave., ihr 19. großes Piknik abhalten, mit welchem ein Preiskegeln verbunden sein wird. Der Anordnungsausschuß ist schon fleißig an der Arbeit, um das Fest zu einem glänzenden Erfolge zu gestalten.

Das zweite große Piknik des Beethoven-Frauenvereins findet am Sonntag, den 29. Juni, im Eureka-Park, Ecke Irving Park Boulevard und Bernard Str., statt. Da das Arrangementskomite, bestehend aus den Damen Jakobine Klug, S. Gritzmann, M. Schäffer, F. Raabe und A. Henning, bereits seit längerer Zeit fleißig an der Arbeit gewesen ist, um den Besuchern nach aller Last und Mühe der Wochentage eine angenehme Abwechslung zu verschaffen, so darf mit Recht angenommen werden, daß Alles schön sein wird. Der Eintritt kostet nur 15 Cents und die Elston Ave.-Linie führt zum Park.

Im kleinen Grove des Nord Chicago Schützenparks, Western und Belmont Ave., wird am Sonntag, 29. Juni, von neun deutschen Logen des Ordens der Ehrenritter und Damen ein großes Piknik veranstaltet werden und das aus je zwei Delegaten einer jeden Loge bestehende Komite bemüht sich, um das Fest nach jeder Richtung zu einem gediegenen zu machen. Für Wettrennen und sonstige Volksspiele werden 50 hübsche Preise zur Vertheilung gelangen, und für die Unterhaltung der Kinder wird besonders Sorge getragen werden. Frau Roth wird die Aufsicht über eine echt deutsche Küche führen und Herr Meyer hat es übernommen, die durstigen Seelen zu befriedigen.

Die Ancient German Benevolent Society (Altdeutscher Unterstützungsverein von Chicago) hat für Sonntag, den 29. Juni, ein großes Sommernachtsfest in Aussicht genommen, welches in Schmehls Grove, 741 Armitage Ave., abgehalten werden soll. Wer sich von den Anstrengungen der Woche in gemüthlicher Gesellschaft erholen will, sollte es nicht versäumen, sich an der Festlichkeit zu betheiligen, deren Beginn auf 1 Uhr Nachmittags angesetzt ist. Das Arrangementskomite besteht aus den Herren Franz Siegben, Präsident des Vereins, Franz Dettler, Joseph Traub und Wilhelm Winkelhaken, sowie den Damen Frau A. Femmel, Frau E. Kunde und Frau M. Krohn.

Der Verein Saxonia und der Magdeburger Klub haben sich vereinigt, um am Sonntag, den 29. Juni in Clodys Grove, 2217—2225 N. Clark Straße, eine große Leipziger und Magdeburger Messe, Piknik und Preiskegeln abzuhalten, wozu im Hinblick der Wichtigkeit des Ereignisses die ausgedehntesten Vorbereitungen für geistige und körperliche Bedürfnisse getroffen worden. Für Letztere sind sächsische Bratwürste und Magdeburger Schmalzkuchen in Aussicht genommen.

Der Turnverein Lincoln veranstaltet am Sonntag, den 13. Juli, eine Exkursion und Piknik nach dem prachtvoll gelegenen Fox River Grove, und die dort dargebotenen Unterhaltungen und Spiele sollen alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. So werden bei dem Preiskegeln und Preisschießen—letzteres wird von der Schützensektion des Turnvereins geleitet— Preise im Werthe von $200 zur Vertheilung gelangen. Da der Grove auch sonst Alles bietet, was auf einem Piknik gewünscht werden kann, wie Baden, Fischen, Bootfahren etc., und der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park nur 50 Cents beträgt (Kinder von 5—12 Jahren die Hälfte), so kann der Verein allen Denen, welche einen Tag vergnügt verleben wollen, den Besuch seines Pikniks bestens empfehlen.

Keine Gefahr.

Die Aufregung, in welcher die Bewohner von Oak Park sich darüber befanden, daß ein an den Blattern erkrankter Mann, Namens C. E. Fischer, nicht aus seiner Wohnung, 232 Kenilworth Ave., entfernt wurde, hat sich gelegt. Mehrere Nachbarn bemühten sich am Freitag, die Ueberführung Fischers nach dem Blattern-Hospital zu veranlassen, da sich aber herausstellte, daß der Erkrankte schon beinahe wieder genesen war, und die Aerzte an keine Ansteckungsgefahr glaubten, gab man das Vorhaben auf. Inzwischen bewacht ein Polizist das Haus, damit kein Unberufener dasselbe betritt.

Schädigt das Geschäft.

Kaffeetrinken macht manche Leute zeitweilig unfähig zum Arbeiten.

Ein Herr in McBain, Michigan, sagt, Kaffeetrinken hat mich viel gekostet, denn während meines Lebens hat es mich oft so aus dem Geleise gebracht, daß ich gezwungen war, einen oder zwei Tage zeitweilig das Geschäft aufzugeben. Der Kopfschmerz pflegte sich auf der rechten Seite hinter dem Ohr einzustellen und wurde so schlimm, daß ich völlig unfähig war, irgend welche Arbeit, auch geistige, zu verrichten. Häufig mußte ich Morphium nehmen um die Schmerzen zu lindern. Saurer Magen plagte mich und ich hatte viel von einem nervösen Herzen zu leiden.

Vor einem Jahre las ich eine Anzeige über Postum Food Kaffee, worin die üblen Folgen des Kaffees auf die Nerven beschrieben waren. Sogleich nahm ich den Wechsel vor, entsagte dem Kaffee und trank Postum. Das Resultat war das erwartete.

Ich bin nicht mehr verstopft, die billiösen Anfälle habe ich nicht mehr, ausgenommen wenn ich wieder Kaffee trinke, was ich thörichterweise hin und wieder thue. Ich habe keinen Kopfweh mehr leide nicht an saurem Magen und habe keine billiösen Anfälle. Ich war nicht übel und hatte kein nervöses Erbrechen seit drei Jahren. Bin jetzt 56 Jahre alt und erfreue mich besserer Gesundheit und versehe meine Geschäfte besser und bequemer als je zuvor in meinem Leben. Ich schreibe selbstverständlich den Wechsel dem Aufgeben des Kaffees und Trinkens von Postum zu, denn ich habe keine Medizin gebraucht, um diesen Wechsel vorzunehmen.

Die beschriebene Erfahrung ist absolut wahr. Ich bin gerne bereit, wenn nöthig, sie gesetzlich zu beglaubigen." Name erfährt man von der Postum Co., Battle Creek, Mich.

Vom Sängerfest in Peoria.

Der dritte Festtag.

Großartiger Erfolg und begeisterter Abschluß des gestrigen Abend-Konzerts.

Wie die Chicagoer Sänger männiglich und mannhaft viel Vergnügen aushalten.

Ende gut, alles gut.

(Eigenbericht der „Sonntagpost“.)

Peoria, Ill., 21. Juni. Ausgeklungen sind die Lieder, vorbei ist das Sängerfest des Nordwestlichen Sängerbundes. Prachtvoll war der Abschluß und das Publikum geradezu fortgerissen; die Feststimmung kann gar nicht besser sein.

Das heutige Nachmittags-Konzert war schlecht besucht, die Halle kaum halb voll. Der Kinder-Massenchor war vortrefflich. Als Dreingabe sang die Festversammlung stehenden Fußes „Amerika.“

Mit den „Lustigen Weibern von Windsor“ leitete das Chicagoer Symphonie-Orchester das Abendkonzert in ansprechender Weise ein.

Dann wurde auf allgemeinen Wunsch vom Massenchor das Motto des Sängerbundes wiederholt und hierauf folgte der Vortrag: „Steh' fest Du deutscher Eichenwald“ seitens des Männerchors a capella. Die Sänger machten ihre Sache wirklich prächtig. Vorzüglich, flott, mit wahrer Begeisterung wurde das Lied zu Gehör gebracht und der ihnen gewordene Beifall war wohl verdient.

Fräulein Carrie Bridewell, die Solistin des Abends, sang die Arie aus „Amour vieus aider“ von Saint Saens geradezu großartig. Die Dame verfügt über eine Altstimme, wie sie selten gefunden wird. Blumengaben und der riesige Beifall, welcher ihr zu Theil wurde, bewiesen die nur zu wohl verdiente Dankbarkeit des Publikums. Die Dame erfreute darauf mit einer reizenden Dreingabe die Hörer. Der nächste Chor „Heimweh“ war recht ansprechend. Der Peoriaer Damen-Festchor überreichte darauf dem Festdirigenten Reese ein prächtiges Blumenstück.

Fräulein Poddie Roß trug, nachdem der Beifall sich gelegt hatte, die Wahnsinnsszene aus „Lucia di Lammermoor“ vor. Diese Dame hat, und mit Recht, bei den Sängern einen Stein im Brett. War ihr Gesang am Freitag Abend schon großartig, so übertraf sie sich heute Abend noch. Man mag ein Freund von Coloratur-Gesang sein oder nicht, bei dieser Nachtigall, welche auf dem plattdeutschen Boden Davenports groß geworden ist, hört jede Meinungsverschiedenheit auf; Alles war eins in der Bewunderung von Poddie Roß, der neuen Patti.

„Der Morgen“, Massenchor a capella, die folgende Nummer wurde flott zu Gehör gebracht. Die Sänger schien überhaupt der Wunsch zu beseelen, die Scharte vom Abend zuvor auszuwetzen.

Mit einem Duett für zwei Waldhörner, wie das amtliche Programm besagt, wurde der zweite Theil vortrefflich eingeleitet, wurde aber von der nächsten Nummer, einem Vortrage der Gesangsektion der Davenporter Turngemeinde (Gemischter Chor) noch übertroffen. Herr Geo. Hamlin glänzte mit dem Preislied aus den Meistersingern, einer an und für sich dankbaren Partie. Der Massenchor sang zwei einfache, aber dabei packende, deutsche Volkslieder, die schwerlich größeren Kreisen bislang bekannt waren, „Ade Du lieber Tannenwald“ und „Die Heimath“. Fräulein Bridewell begeisterte das andächtig lauschende Publikum von Neuem durch einige Liedervorträge; welchem die Palme gebührt, ist schwer zu sagen, sie waren alle ein Genuß.

„Die Macht der Musik“ sang der Massenchor mit Tenorsolo (A Gill) und Orchester.

Wunderbar klang damit das Sängerfest aus und wenn die Festfreuden noch größer werden sollten, als sie bisher schon waren, so müßte man den Tag um 24 Stunden verlängern.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß heute manchmal trübes, zeitweilig heiteres Wetter vorherrschte. Die an die Einwohner gerichtete Frage, ob Peoria mehr Plattdeutsche hat als Hochdeutsche, wird dem Schulrath überwiesen werden. Heirathslustigen Junggesellen sei übrigens mitgetheilt, daß so viele reizende deutsche Mädel hier vorkommen, wie sie kaum eine zweite Stadt im Lande aufzuweisen hat, gerade zum Anbeißen.

Die „Fidelia“ gab der Presse nach dem Konzert einen Kommers, dessen Ende wohl eingetreten sein wird, wenn dem Leser diese Zeilen vor Augen kommen, vorher schwerlich.

Dirigent Kern hat auch hier Furore gemacht. Seine Sänger feierten die Presse heute Abend ebenfalls durch ein Ständchen. Die Chicagoer sind soweit noch alle am Leben, nicht eine Bierleiche haben sie geliefert; Humor, Bierseligkeit, deutscher Sang und Ausdauer sind ihre hervorstechenden Eigenschaften. Aber gar mancher gedenkt einen langen Schlaf zu thun, wenn er wieder heimkommt. Später kann er was erzählen. A. K.

Leichenhandel.

Koroner Träger hat angeblich entdeckt, daß in fünfzehn Todesfällen, die sich in dem St. Luke's Sanitarium zugetragen haben, ehe es zur Brandkatastrophe in demselben kam, den Behörden die wahre Todesursache verheimlicht worden ist. Statt Alkoholismus, oder vielleicht auch Kurpfuscherei, um die es sich in Wirklichkeit gehandelt, soll von einem mit der Anstalt in Verbindung stehenden Arzte auf den betreffenden Todtenscheinen als Todesursache Lungenentzündung angegeben worden sein, oder irgend sonst eine Krankheit, wegen der eine Untersuchung vom Koroner nicht vorgenommen wird. — Die Leichen sind von dem Anstaltsvorsteher Miller angeblich einem Bestatter übergeben worden, der dieselben verkaufte und den Erlös mit Miller getheilt haben soll.

Lebensgefährlich verletzt.

Der Fuhrmann Michael Elicson knallte den 15jähr. John Teplor einer Lappalie wegen nieder, und entging nur knapp einem Lynchgericht.

Michael Elicson, No. 654 S. Center Ave., ein Fuhrmann, jagte gestern Abend dem 15jährigen John Topler eine Kugel in das linke Auge, weil der Knabe trotz seines Verbots einen Stein durch eine Fensterscheibe eines unbewohnten Gebäudes geschleudert hatte. Der Knabe spielte mit Altersgenossen auf der Straße in der Nähe der elterlichen Wohnung, No. 638 Alport Str., und äußerte in übermüthigem Tone seine Absicht, ein Fenster eines leerstehenden Gebäudes zu zertrümmern. Er hatte schon die mit einem Stein bewaffnete Hand zum Wurf erhoben, als Elicson, der angeblich angesäuselt des Weges kam, ihm zurief: „Wirf ja nicht den Stein, mein Junge, sonst bringe ich Dir die Flötentöne bei.“ Von seinen Kameraden aufgestachelt, warf John dennoch. Im selben Augenblicke hatte Elicson seinen Revolver gezogen und einen Schuß abgefeuert. Von der Kugel in das Auge getroffen, brach der Knabe mit einem gellenden Aufschrei zusammen. Die Genossen des verletzten Jungen drangen auf den Schießbold ein, ihnen schlossen sich mehrere hundert Personen an, und Elicson gab Fersengeld. Der Gehetzte flüchtete in das Erdgeschoß des Gebäudes No. 840 Alport Ave., machte dort gegen seine Verfolger Front und drohte, Jeden niederzuschießen, der sich ihm nähern würde. Die Menge stutzte einen Augenblick, aber schon wurden Rufe laut wie: Vorwärts, laßt uns den verthierten Patron aufknüpfen! Einen Strick! Inzwischen erschienen aber die von einem Bürger benachrichtigten Detektives Walch und Buckstalder, Sergeant Rose und Polizist Pesha auf der Bildfläche. Sie drangen mit gezogenen Revolvern in das Erdgeschoß, zerrten Elicson unter einem Bretterhaufen vor, unter dem er sich verkrochen hatte, entwaffneten ihn und schafften ihn, von den Verwünschungen der Menge begleitet, nach dem Polizeiwagen. Dann gings in gestrecktem Galopp nach der Revierwache an Canalport Ave., wo der Missethäter eingekäfigt wurde. Der Arrestant schien wie betäubt zu sein. Er antwortete auf alle an ihn gerichteten Fragen nur: „Ich weiß nicht, warum ich ihn schoß; ich habe den Knaben heute Abend zum ersten Mal gesehen.“

Sein Opfer wurde, nachdem seine Wunde in einer benachbarten Apotheke von Dr. L. E. Cordon verbunden worden war, nach der elterlichen Wohnung geschafft, wo sein Zustand als kritisch bezeichnet wurde. Der Knabe ist in der Anlage der Goodwillie Box Company an 22. und Loomis Straße beschäftigt. Seine Spielgenossen und Augenzeugen der Schießerei waren sein 13jähriger Bruder James Teplor, der 15jährige Joseph Bozski, 827 Alport Straße, und der 17jährige Frank Borka, 832 Alport Straße.

Kampf mit Einbrechern.

Sie machten keine Beute, wohl aber wurde einer von ihnen in den Kopf geschossen, außerdem verhalfen sie einem Kutscher zu einem Gewinn.

Zwei Einbrecher, die gestern früh in die Wohnung von Theodore F. Rice, Nr. 5554 Woodlawn Ave., einzubrechen versuchten, wurden von dem Kutscher Christopher Mathison überrumpelt. Sie begrüßten ihn mit einem Schusse. Er erwiderte das Feuer. Einer der Diebe fiel mit dem Ausruf: „Ich bin geschossen!“ von der Veranda. Sein Kumpan gab Fersengeld. Mathison machte auf den Ausreißer Jagd, stolperte aber und fiel. Diese Gelegenheit machte sich der verwundete Räuber zu Nutze, sprang auf und lief davon, nachdem er mehrere Schüsse abgegeben hatte.

Robert Rice, ein Sohn des Hausbesitzers, öffnete ein Fenster im 2. Stock und sandte dem Fliehenden mehrere blaue Bohnen nach. Mathison setzte hinter den Dieben her, doch gelang es ihnen, zu entkommen. Auf der Veranda wurde ein durchlöcherter Hut gefunden, neben dem ein blutbefleckter Zeitungsausschnitt lag, der den Namen des Rennpferdes „Wyeth“ enthielt. Das schien dem Kutscher ein Wink des Schicksals zu sein. Er wettete am Nachmittag auf das Pferd, welches als Sieger aus dem Derby-Rennen hervorging, und gewann 18 Dollars. Die Polizei fahndete bisher vergeblich auf die Einbrecher. Herr Rice ist Präsident der Firma Bradner, Smith & Co., Nr. 110 Monroe Str.

Protest-Versammlung.

Die Grundbesitzer von Cheltenham Beach sind entrüstet über die beabsichtigte Sperrung der 79. Straße durch Erhöhung des Bahndamms der Lake Shore & Michigan Southern und der Pittsburg, Fort Wayne und Chicago-Eisenbahn, wie solche vom Stadtraths-Ausschuß für Geleise-Erhöhung beschlossen worden ist.

Der bestehende Unwille fand gestern Abend in einer Versammlung Ausdruck, die an der Ecke von 79. Straße und Railroad Ave. gehalten wurde. Nach mancherlei kräftigen Reden wurde ein Komite von Sechs ernannt mit dem Auftrage, angemessene Protest-Erklärungen auszuarbeiten und den besagten Stadtraths-Ausschuß zu ersuchen, daß er seine betreffende Entschließung in Wiedererwägung ziehe und die nöthigen Vorkehrungen treffe für die Durchführung der 79. Straße unter den erhöhten Bahngeleisen.

Alderman Moynihan war einer der Redner in der Versammlung. Vor der Vertagung derselben wurden Schritte gethan zur Gründung einer ständigen Vereinigung unter dem Namen „Cheltenham Beach Improvement Association“.

Unfälle.

Der Fuhrmann Charles Burgerson fiel gestern Abend um 9 Uhr an N. Halsted und Willow Straße von seinem Wagen, wurde überfahren und war auf der Stelle todt. Das Unglück geschah, als Burgerson mit seinem Gefährte aus den Straßenbahngeleisen ausbiegen wollte, um einem Straßenbahnwagen Platz zu machen. Der Verstorbene war 37 Jahre alt. In seinen Taschen fand man eine Mitgliedskarte der „Teamster's Union“. Die Leiche wurde nach Popf's Bestattungsgeschäft, 859 N. Halsted Straße, gebracht.

Vier Mann auf einem Zweirade fuhren gestern Abend in einen Wagen an Peoria Str. und Jackson Boulevard. Alle vier wurden durch den Zusammenprall abgeworfen, doch nur einer, Walter Langsdon von 1258 W. Congreß Straße, wurde verletzt. Er hat Quetschungen erlitten und sein linkes Handgelenk ist gebrochen. Man hat ihn nach dem County-Hospital geschafft. Zwischen dem Kutscher des Wagens, Christopher Staump und den anderen Radlern kam es zum Streit, der damit endete, daß Staump von der Polizei wegen unordentlichen Betragens eingesperrt wurde.

Während gestern Nachmittag auf einer leeren Baustelle an 48. und Ada Straße mehrere Kinder um ein von ihnen angezündetes Feuer spielten, kam die dreijährige Mary Gorder von Nr. 48[illegible] Ada Str. den Flammen zu nahe, sodaß ihre Kleider in Brand geriethen. Sie hat schmerzliche, doch nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Kurz und Neu.

* Die Polizei von Süd-Chicago ist ersucht worden, nach der 16jährigen Friba Wordraman zu suchen, die am Donnerstag die elterliche Wohnung, 10830 Ave. M, verlassen hat und seither nicht zurückgekehrt ist. Sie war in die Stadt gegangen mit der ausgesprochenen Absicht, dort einige Einkäufe zu machen. Die Eltern fürchten, daß ihr ein Unglück widerfahren ist.

Verlief glimpflich.

Thomas Moß, Nr. 1768 Kedzie Ave., Benjamin Libby, Nr. 699 Washington Boulevard und Robert Carey, Nr. 699 Washington Boulevard, befanden sich auf der Rückfahrt vom Derby, als an Jackson Boulevard und Wabash Ave. ihre Pferde scheuten und durchbrannten. Die Deichsel brach. Obgleich die Straße mit Fuhrwerken aller Art angefüllt war, stieß das von den rasend dahinstürmenden Gäulen nachgeschleifte Fuhrwerk doch erst an Dearborn Straße mit einem Buggy zusammen, auf dem sich Richard Rees und Frau von Oak Park befanden. Die Insassen beider Gefährte sausten auf das Pflaster. Carey erlitt eine Stirnwunde, die Uebrigen kamen mit unerheblichen Hautabschürfungen davon. Die Pferde hatten sich nach dem Zusammenstoß von den Strängen losgerissen und waren davongelaufen. Sie wurden von einem Polizisten zum Halten gebracht.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . ILLINOIS.

Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Das wohlthätige Salz.

Das Salz hat von jeher bei den Menschen in hohem Ansehen gestanden, und auch bei anderen Thieren. Das heißt, vorzugsweise bei den edleren, vollkommeneren Arten der verschiedenen Thiergattungen. Man kann sagen, die Würdigung des Salzes steigt mit der größeren Vollkommenheit und Vornehmheit der Gattung und des betreffenden Individuums. Schafe und Rinder fressen es gern; auch Kameele sollen es lieben, aber nur als körperliche Speise. Die Kulturvölker würzen fast sämmtliche Speisen damit, und die Sorte Menschen, denen man nicht zur näheren Kennzeichnung ihrer Geistesbeschaffenheit Thiernamen als Kosewort beilegt, lieben es sogar, ihre Reden damit zu würzen, und verstehen auch das attische Salz in Andrer Rede zu würdigen. Wer das nicht versteht und an solch' gesalzener Rede Anstoß nimmt, den nennen sie wohl Kameel, Schaf oder Esel und mitunter auch Kaffer, denn auch die braunhäutigen Eingeborenen Südafrikas sollen, wie die Chinesen, des würzenden Salzes gern entbehren.

Bei den an der Spitze der Zivilisation marschirenden angelsächsischen und germanischen Rassen zeichnen sich gerade ihre edelsten Blüthen durch ihre Vorliebe für das Salz und ihre Werthschätzung des edlen Gewürzes aus. Die Mädchen und Frauen versalzen, wenn sie in Liebe erglüht sind—und die Liebe ist doch die schönste Blüthe des menschlichen, besonders weiblichen Herzens — alle Speisen, und die körperlich und geistig die Zukunft des Geschlechts darstellende männliche Jugend, besonders die studirende, ist von dem hohen Werthe des Salzes dermaßen überzeugt, daß sie den scharfgesalzenen Häring vor allen anderen Speisen den Vorzug gibt; zu gewissen Zeiten, die sich aber recht häufig einstellen, wenigstens. Und man sage nicht, daß diese jungen Leute, Männlein und Weiblein, nicht wissen, was sie thun, wenn sie die Geliebten ihrer Herzen oder ihre Mägen solcherart überreichlich mit Salz trattiren! Sie wissen es sehr wohl. Sie wissen, daß das Salz ein grimmer Feind alles Bösen und Unreinen, aller Fäulniß und Verderbniß ist. Ihre Erfahrung lehrte sie das, und die Wissenschaft hat diese Erfahrung bestätigt. Oberflächlich urtheilende Menschen mögen meinen, es geschehe nur aus Zerstreutheit, wenn das verliebte Mädchen oder die liebende junge Frau die für den Geliebten bestimmten Speisen tüchtig versalzt. Dem ist nicht so. Das Salz verdeckt manche Kochsünde und läßt die häßlichen Unzufriedenheits- und Tadelsbazillen nicht aufkommen; denn wer kann zürnen ob einer versalzenen Speise, sintemalen das Versalzen doch das untrügliche Zeichen schweren Verliebtseins ist? Auch wissen die Weiblein, daß tüchtig gesalzene Speisen einen gesunden Durst erzeugen und die Befriedigung eines schönen Durstes zu der Männer angenehmsten Beschäftigungen gehört. In der schönen Zeit der jungen Liebe gönnen sie den Geliebten dieses Vergnügen gern, wie man erst einem Hündchen Leckerbissen reicht, seine Zuneigung zu gewinnen. Später, wenn man das Thierchen an sich gewöhnt hat, ist das nicht mehr nöthig; deshalb hört auch in älteren Ehen, trotz aller Liebe, das Versalzen auf.

Doch genug davon. Es ist schon ganz unnöthig viel gesagt worden, denn es war wohl kaum irgend welche Beweisführung nöthig, zu zeigen, daß das Salz unter allen Umständen wohlthätig wirkt und ein großer Schatz ist, den die gütige Natur ihren Geschöpfen gab. Jedermann weiß, daß das Salz fäulnißverhindernd wirkt, sonst hätten wir keine Salzhäringe oder sonstigen gesalzenen Fische, kein Pökelfleisch u. s. w. Man weiß auch längst, daß das Salz heilend wirkt, sonst würde es nicht mit Vorliebe zum Kuriren kranker Mägen angewendet. Aber ganz erkannt hatte man den Werth des Salzes bisher doch noch nicht. Es war der medizinischen Wissenschaft vorbehalten, uns darüber die Augen zu öffnen.

* * *

Das Salz kurirt nicht nur kranke Mägen, es heilt auch kranke Lungen. Diese Entdeckung hat ein Chicagoer Arzt gemacht. Eine mit Tuberkelbazillen befallene Lunge braucht nur tüchtig eingesalzen zu werden und sie ist schon so gut wie geheilt. Die Tuberkelbazillen haben, als niedrige und gemeine Thiere, die sie sind, kein Verständniß für's Salz und können es nicht vertragen. Sie gehen an dem Salz, das uns höherstehenden Thieren eine unentbehrliche Würze ist, elendiglich zu Grunde. Gerade so wie die Brummschädelbazillen, welche nach einer fidelen Nacht unsern Magen zu bevölkern pflegen, davor Reißaus nehmen müssen. Das hat man schon lange gewußt; die Schwierigkeit, diese Wissenschaft auszunutzen, lag nur darin, daß es uns unmöglich ist, so wie unserm Magen auch unsern Lungen das zur Vertreibung der Bazillen nöthige Salz zuzuführen. Es geht nicht an, in die Lungen ein paar Salzhäringe einzuführen, wie in den Magen, und es ist auch unmöglich, die Lungen auf die Art und Weise einzupökeln, wie das unsere „Packer" und Fleischer mit mehr oder minder faulig gewordenem Rind- und Schweinefleisch thun. Das heißt, es ginge schon, aber dabei würden nicht nur die Bazillen, sondern auch die Menschen, die zu den von Bazillen zu reinigenden Lungen gehören, zugrunde gehen. Die Lunge hätte man wohl erhalten können, aber was nützt uns eine gepökelte Menschenlunge in einem Glasgefäße oder Steintopf, wenn der Mensch, der dazu gehörte, unter kühlem Rasen schläft?

Die Schwierigkeit, die Menschenlungen so zu pökeln, daß das nur den Tuberkelbazillen und nicht auch den Menschen schadet, will nun ein Chicagoer Arzt überwunden haben. Vor einigen Tagen verlas der Arzt Dr. W. Byron Coakley vor der Jahresversammlung der „American Medical Association" in Saratoga einen Bericht über die Erfindung, die er nach angestrengtem Forschen gemacht haben will. Danach ist es nur nöthig, mittels einer Art Goldfeder eine achtprozentige Salzlösung, die auf 120 bis 130 Grad erhitzt ist, in die kranke Lunge einzuspritzen, und der Mann, dem die Lunge gehört, ist so gut wie geheilt. Wenn die Salzlösung die Tuberkelbazillen erreicht, verhindert sie erst deren weiteres Wachsthum und schließlich zerstört sie dieselben, und unterdessen wirkt das Salz fortwährend als wirksames Antiseptikum. Es vermehrt die weißen Blutzellen der angegriffenen Theile, und stärkt so das erkrankte Organ, während es hilft, die Leichen der getödteten Bazillen und die im Sterben liegenden Thierchen aus der Lunge hinauszuschaffen. Nachdem sich die Salzlösung bis auf die Körpertemperatur abgekühlt hat, wird sie von dem Blute aufgenommen, so daß eine Verstopfung der Lungen nicht eintritt. Damit wieder beschützt sie die rothen Blutkörperchen.

Daß die Tuberkelbazillen in einer achtprozentigen und erhitzten Salzlösung zu Grunde gehen, hat man schon früher gewußt, und man hat auch schon Versuche gemacht, erkrankte Lungen mit einer solchen Lösung auszuwaschen; leider haben aber, wie schon erwähnt, die Kranken die Operation nicht vertragen können. Deshalb beansprucht Dr. Coakley auch hauptsächlich Kredit für die Erfindung seiner Goldspritze, welche die gefahrlose Einspritzung der bakterienfeindlichen Salzlösung ermöglichen soll. Seine Ausführungen fanden theils Beifall, theils wurden sie heftig bekämpft, und es steht dem Laien natürlich nicht an, sich irgend welches Urtheil darüber zu erlauben. Nur das darf er sagen, daß der Gedanke der Salzkur an und für sich sehr einleuchtend ist, denn er hat den Werth des Salzes, wie weiter oben ausgeführt wurde, ja schon längst aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Hoffen wir also, daß es dem Dr. Coakley wirklich gelungen ist, einen Weg zur gefahrlosen Auswaschung, bezw. Einpökelung der lebenden menschlichen Lunge zu finden, und daß seine Goldspritze alles hält, was er von ihr verspricht.

Gute Lehren.

Heute ist es ganz besonders freundlich und sonnig im Frühstückszimmer. Die strahlende Sonne hatte Papa und Mama frühzeitig geweckt und da hatten sie, noch in den Federn liegend — die frische Morgenkühle machte das angenehm — über Dies und Jenes geplaudert und besprochen, was die Aelteste, die Emma, die nun aus der Schule kommt, zur Feier dieses Ereignisses erhalten sollte. „Das arme Mädel," hatte die Mama gesagt, „thut mir leid; es findet dieses Jahr gar keine Feierlichkeit zu Ehren der „Graduates" statt und sie hatte sich doch so darauf gefreut. Sie ist auch eine der Besten der Klasse, und ich denke, wir sollten ihr eine Kleinigkeit schenken, sie für den Ausfall zu entschädigen und zur Erinnerung an diesen wichtigen Lebensabschnitt." Der Papa hatte sich erst ein wenig gegen die „unnöthige Ausgabe" gesträubt, aber nur zum Schein; er machte seinem Töchterchen ja so gern eine Freude und wollte nur, daß die Mama nicht denken solle, er finde „das Geld auf der Straße".

Dann hatte man sich darüber geeinigt, was man dem „Fräulein" schenken wolle, und beschlossen, sie damit zu überraschen — vorläufig so zu thun, als ob gar nichts Besonderes dabei wäre, daß sie nun aus der Schule kommt, da würde sie nichts erwarten und um so größer würden Ueberraschung und Freude sein. Und dies kleine Geheimniß von der Freude, die sie ihrem Kinde machen wollten, hatte die beiden Eltern in ganz besonders gute Laune versetzt, und das machte es heute so besonders hell und sonnig im Frühstückszimmer.

* * *

„So, das hat geschmeckt", mit diesen Worten legt der Papa Messer und Gabel beiseite und dann legt er sich selber behaglich in den Stuhl zurück. Die Mama nickt ihm über ihr Zeitungsblatt hinweg freundlich zu und Emma, das Fräulein, lächelt ihn liebevoll an. Dann springt sie schnell auf und eine Minute später steht sie mit der gestopften Pfeife und dem brennenden Zündholz vor dem Papa. Der streichelt ihr zärtlich die zarte Wange, nimmt das Gerichte entgegen und qualmt bald behaglich. Dann hebt er an: „Also unser Emmchen wird nun wirklich bald ein Fräulein; diese Woche schließt ja wohl die Schule und Du bist dann ganz durch?" „Ja, Papa." „Wollte Eure Klasse nicht noch ein Piknik veranstalten?" „Ja, sie wollten, aber daraus wird wohl auch nichts werden. Ich habe Pech. Sonst war jedes Jahr große Feierlichkeit und dieses Jahr ist gar nichts." „Große Feierlichkeit? Ich sehe auch gar nicht ein, wozu die sein soll. Ihr seid mit der Schule nun fertig und damit basta! Es ist Unsinn, da großes Gesumms davon zu machen; das haben die Schulbehörden wohl auch eingesehen und deshalb . . ." „Ach nein, Papa", fällt ihm das Mädchen in's Wort, „ich glaube, 's ist nur, weil manche von den Mädchen keine neuen Kleider bekommen können und sich dann schämen oder neidisch werden." — „Und das ist ein sehr guter Grund", wirft die Mama ein; die Kleine aber setzt seufzend hinzu: „Ach ja, aber wir Anderen hatten uns so darauf gefreut und nun kann ich mein schönes weißes Kleid gar nicht tragen . . . Es ist doch traurig, daß es so arme Leute gibt; alle Leute sollten reich sein." „Da hast Du einmal Recht, Sogenanntes", mischt sich Willie, der bisher eifrig Kuchen gegessen hat, in's Gespräch, „das sag' ich auch."

Der Papa hatte lächelnd seinem Töchterchen zugehört; nun wendet er sich aber mit strenger Miene dem Sohne zu: „So, das sagst Du auch? — Na, da will ich Dir sagen, daß Du Unsinn schwätzt, wie gewöhnlich. Wir sind ja auch nicht reich, sondern ziemlich arme Leute, merkt Euch das, damit Ihr Euch nichts einbildet; und für Dich, mein Söhnchen, für Euch A l l e ist das sehr g u t ! Ihr wollt doch einmal vorwärts kommen in der Welt? — Na ja, und wißt Ihr, daß nur die Armen eine Chance haben, etwas Tüchtiges zu werden? Wißt Ihr das?" — Nein, sie hatten's nicht gewußt. Der Junge macht ein völlig verblüfftes Gesicht, das Mädchen lispelt ein „Nein, Papa", und selbst die Mama blickt erstaunt auf und sieht den Papa fragend an. Der weidet sich erst ein paar Sekunden an dem allgemeinen Erstaunen, dann fährt er fort: „So ist's aber. Fragt irgend einen hervorragenden Mann und er wird es Euch bestätigen. Am besten hat's der Bundessenator Jonathan P. Dolliver dieser Tage bei der Schlußfeier der Nordwestlichen Universität ausgedrückt. Ich hab's natürlich nicht selbst gehört, aber in der Zeitung gelesen. „Wenn", sagte er, „ein Mann $100,000 hat und einen Jungen, so soll er, wenn er klug ist, Beides — das Geld und den Jungen — möglichst getrennt halten. Das wird das Beste sein für den Jungen — und auch für die $100,000. Die Jungen mögen sich durch das Leben hindurchkämpfen, wie ihre Väter das zu thun hatten, und sie sollen ihr Geld auf dieselbe Weise machen. Des Menschen Erfolg stützt sich auf die Arbeit, die er leistet, und es ist von unserem Herrgott sehr weise eingerichtet, daß er es so machte, daß nur D i e angestrengt arbeiten, die es m ü s s e n.""

„Na, höre einmal", fällt dem Papa hier die Mama in's Wort, „das stimmt nun nicht ganz; es arbeiten auch Viele, die's nicht gerade nöthig haben, und ich würde auch noch arbeiten, wenn wir etwas mehr Geld hätten und ich mir Dienstboten halten könnte; es ist gerade nicht nöthig, daß man sich so sehr plagen muß." — „Liebes Kind, Du verstehst mich nicht. Ich spreche nur im Allgemeinen und hauptsächlich von Männern; da ist's aber wahr. Sieh dir unsere großen Männer an, Alle haben sie sich tüchtig plagen müssen im Leben. Alle unsre sechsundzwanzig Präsidenten, die wir bis jetzt hatten, sahen ein arbeitsreiches und meist geldarmes Leben hinter sich, als sie zu dem Ehrenamt kamen, und nimm die großen Geldleute und Geschäftsmännern von heute! Die wirklich tonangebenden Männer, das heißt, die wirklichen Leiter der großen Geschäfte, sind mit wenigen Ausnahmen arme Jungen gewesen. Da ist der Rockefeller, der Carnegie, der Schwab — jeder Einzelne von diesen hat eine entbehrungsreiche Jugend gehabt, und wie stehen sie heute da!"

„Ist der Schwab ein großer Mann, Papa?" fragt der artig zuhörende Willie. „Ein großer Mann?", wiederholt der Papa fragend. „Je nun, er ist wenigstens ein erfolgreicher Mann. Du mußt wissen, daß Geld und Stellung nicht allein den Erfolg ausmachen und auch nicht unbedingt nothwendig sind zum Erfolg. Erfolg in seiner Arbeit und in seinem Leben hat schon der, der sich mit gutem Gewissen sagen kann, du hast deine Pflicht gethan, du hast deine Stelle, auf die du gestellt wurdest, richtig ausgefüllt; wir können nicht alle in dem Sinne erfolgreich sein, wie Herr Schwab, der Präsident des Stahltrusts, aber wir können Alle den Erfolg eines guten Gewissens und der Befriedigung, welche treue Pflichterfüllung gibt, gewinnen und durch Arbeit erringen. — Warum fragst Du gerade wegen des Schwab?" „O, der hat da neulich auch eine Rede gehalten . . ." — „So, na, da hat er gewiß auch Aehnliches gesagt, folge nur seinem Rath und seinem Beispiel, das wird dir gut thun."

„Ja Papa", sagt der brave Knabe mit fester Stimme und der Papa hat seine Freude an ihm und an seinen eignen guten Lehren, und er nimmt deshalb das Thema wieder auf. Dabei wendet er sich aber mehr der Mama und der Tochter zu, die seinen Ausführungen mit offenbarem Interesse gefolgt sind, und Willie benutzt die Gelegenheit und drückt sich nach ein paar Minuten zur Thür hinaus, da ihm das Thema recht uninteressant scheint. „Es gibt", meint Papa, behaglich an seiner Pfeife ziehend, „bekanntlich Leute, die meinen, die Welt verbessern zu können, indem sie alle Mühe und Last, die der Männer, wie der Frauen Erbtheil sind, aus der Welt zu schaffen suchen. Das gelingt ihnen natürlich nicht, aber sie versuchen's doch. Sie haben sich eine Lehre ausgetüftelt, welche die Armuth aus der Welt schaffen soll. Sie glauben, die Welt zum anständigeren Aufenthaltsort für unser Geschlecht zu machen, sei es nöthig, alle unsere Einrichtungen, das Ergebniß Jahrtausende langer Entwickelung vollständig über den Haufen zu werfen, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten und eine ganz neue und der bisherigen schnurstracks zuwiderlaufende Gesellschaftsordnung einzuführen. Nach ihnen sollen wir alle der Regierung so etwas wie einen vollständigen Besitztitel über all' unser Eigenthum und über unser Wissen und Können, ja über unser ganzes Selbst geben, und dann, wie heute unsre Aemterjäger, nur völlig thatenlos und geduldig, das Kapitol belagern, aufzuschnappen, was bei der Geschichte für uns herauskommen mag. Da mach' ich nicht mit. Jene Leute träumen und reden von einem Leben ohne Sorg' und Mühe. Ich habe alle die zusammengezählt, von denen ich weiß, daß sie ein solches Leben führen, und sie sind alle todt. Jene Reformer träumen von ganzen Gemeinden und Staaten, in denen es keine wirthschaftliche Sorge und Mühe geben soll; wir haben solche, wenigstens von den Ersteren — sie liegen aber alle im Indianerterritorium. Das Naturgesetz, welches unser menschliches Leben bestimmt, weiß nichts von seliger Ruhe und Sorglosigkeit; es kennt nur Arbeit und schweren Dienst — Pflichten. Und Arbeit und Pflicht, Mühe und Sorge hören nur auf, wenn das Leben aufhört, des Lebens werth zu sein. Arbeit macht das Leben süß — —was ist denn da draußen los?"

* * *

Die Mama erhebt sich, um nachzusehen, denn auch sie hatte die zankenden Stimmen ihrer Kinder (Emma war soeben hinausgegangen) gehört, aber ehe sie noch die Thür erreichte, thut diese sich auf und in ihr erscheint, den Bruder „Sieh nur den Willie," ruft sie mit weinerlicher Stimme, „ich hatte mir meinen Teller mit Erdbeeren aufgehoben, und nun hat sie der Bengel aufgegessen."

„So," meint der Papa mit strenger Miene. „Du bist mir ja ein nettes Früchtchen. Komm' mal her, mein Sohn, und bring gleich den Rohrstock mit, dort hinter dem Schrank, Du weißt ja."

Der Junge heult; „Papa, hau' mich nicht," bittet er, „ich will's auch ganz gewiß nicht wieder thun — ich dacht' auch, es wär' nichts dabei. Ich dachte, ich dürft's." „So, wie kommst du denn dazu?" Dabei hob sich der Stock, der Junge faßt ihn aber mit flinker Hand und ruft seiner Mama zu: „Mama, hast du's nicht auch gehört, hat der Papa nicht gesagt, ich soll das Beispiel Schwabs nachahmen? . ." Der Papa stutzt, das Beispiel Schwabs? „Ja, das habe ich gesagt, aber was hat das hiermit zu thun?" „O, Papa," jammert der Junge, „der hat auch Früchte gestohlen, Aepfel, ich hab's gelesen, er hat's neulich selber gesagt und jetzt hat er den Leuten, denen die Aepfel gehört hatten, ein schönes großes Haus geschenkt — Emma, ich schenk' dir auch eins, wenn ich groß bin und viel Geld habe; sag dem Papa, daß er mich nicht schlagen soll, bitte Emma . ."

Und Emma ist gutmüthig und legt für den Sünder ein gutes Wort ein und der Papa ist froh, daß er um das Strafen herum kommt: es ist ihm ob der Schlauheit seines Söhnchens ein furchtbarer Lachreiz gekommen und da er das den Jungen doch nicht merken lassen darf, herrscht er ihn an: „Mach', daß du hinaus kommst, Bengel, aber stiehl du mir nichts wieder, sonst geht dir's schlecht." „Ja, lieber Papa," und draußen ist der Junge.

Jetzt lachen die Zurückgebliebenen alle hell auf und draußen lacht der Willie leise für sich: schlau muß man sein. Der Papa meint aber, „es ist doch so 'ne Sache mit den Jugenderinnerungen. Es sollte Erwachsenen eigentlich gar erlaubt sein, davon zu sprechen, und Zeitungen nicht, darüber zu schreiben. Da gibt man sich alle Mühe, seine Kinder gut zu erziehen und sie glauben zu machen, daß die Alten und Erfolgreichen im Leben niemals unartig waren, flunkerten oder mausten, und dann muß Einem Solches passiren. — Wenn man ehrlich sein will, muß man ja zugeben, daß man mindestens nicht besser war, als die Kinder von heutzutage, aber man muß doch den Schein . . . was denn, was willst du denn? — — Ach so, — na ja — na, die Emma ist schon zu vernünftig dazu, die weiß schon, wie das geht, nicht wahr, mein Kind?" „Ja, Papa."

„Ich auch," ruft draußen eine Stimme, dann hört man flinke Füße eilig die Treppe hinabstürmen und gleich darauf tönt's von der Straße herauf: „O, Jakie—ie! Jimmie—ie—ie!" Die Kameraden eilen einander entgegen und bald ist Willie im Erzählen der lustigen Geschichte von Emmas Erdbeeren, und seiner Gefahr und Rettung.

Der Papa meint aber, als er die Stimme des Söhnchens hell und klar auf der Straße hört: „Er ist doch ein Racker; auf den Kopf gefallen ist der Bengel nicht." Und die Mama lächelt glücklich dazu.

Lokalbericht.

(Für die Sonntagpost.)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Trotzdem „Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht" ein urdeutsches Sprüchwort ist, demonstriren selbst die „smarten" Amerikaner, insonderheit die noch „smarteren" Chicagoer, von Zeit zu Zeit die Wahrheit desselben. So im Falle der Hochbahnschleife. Als dieselbe gebaut wurde, befürworteten Sachverständige und Leute, die von der Entwickelung des Hochbahnverkehrs in anderen Städten etwas wußten, daß die südliche Seite der Schleife in der Harrison Straße gebaut werde, und Enthusiasten waren sogar zu Gunsten von Polk Str., unter der Annahme, daß eine engere Schleife sich sehr bald als unzulänglich herausstellen würde.

Damals war es hauptsächlich Levi Z. Leiter, der sich der weiter südlich gelegenen Grenze widersetzte. Während Herr Leiter bedeutenden Grundbesitz an der State Straße, in der Nähe von Harrison und Polk Straße hat, war es ihm hauptsächlich darum zu thun, die Schleife an das ihm gehörende Gebäude an der Südost-Ecke von State und Van Buren Straße zu bringen, in welchem sich der Allerweltsladen von Siegel, Cooper & Co. befindet. Nebenbei gesagt, wurden s. Z. die Einkünfte dieses Gebäudes, $115,000 per Jahr, der Tochter des Herrn Leiter, welche bekanntlich den jetzigen Vizekönig von Indien heirathete, als Morgengabe überschrieben.

Heute nun ist es derselbe Herr Leiter (eigentlich nicht derselbe, denn der heutige ist um manche Erfahrung reicher geworden), welcher nicht allein zu Gunsten der Harrison oder Polk Straße, sondern sogar der 12. Straße, spricht. Hauptsächlich auf seine Veranlassung fand während der Woche im Grand Pacific Hotel eine Versammlung statt, in der nach einem Ausschusse ernannt wurden, welcher J. B. Knight, L. Z. Leiter, Leon Mandel, F. H. Winston, G. K. Oasley, C. F. Gunther und Henry Siegel zu einem Ausschusse konstituirt wurden, welcher zu Gunsten einer südlichen Erweiterung der Schleife agitiren soll.

Daß die gegenwärtige Schleife zu klein ist, um den Verkehr in angemessener Weise zu bewältigen, wird allgemein zugestanden. Eine Erweiterung dieser um den Geschäftstheil gelegten unschönen Eisenfessel ist aber nicht allein pro bono publico erforderlich, sondern auch im Interesse einer Ausdehnung der Grundeigenthumswerthe auf ein größeres Areal im hohen Grade wünschenswerth — und dieser letztere Gesichtspunkt ist denn auch bei der ins Werk gesetzten Agitation die Hauptsache.

Nun ist aber besagte Ausdehnung nicht so leicht, wie das dem Laien vielleicht aussieht. Der Kostenpunkt, der sich auf etwa $3,500,000 belaufen wird, ist höchst nebensächlich. Die Vortheile der geplanten Erweiterung sind, im Lichte der gemachten Erfahrungen, so augenscheinlich, daß die interessirten Grundbesitzer wahrscheinlich leicht veranlaßt werden könnten, die Kosten selbst zu tragen. Allein die ganze Verkehrsfrage liegt heute anders, als noch vor fünf Jahren. Sollte z. B. eine Untergrundschleife gebaut werden (und daß dies früher oder später geschehen wird, ist ziemlich sicher) wäre die gegenwärtige Hochbahnschleife nicht allein ein sehr schlechtes finanzielles Unternehmen, sondern höchst wahrscheinlich vollständig überflüssig. Außerdem ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß einzelne der Hochbahnen sich von der Benützung der Schleife zurückziehen werden.

Die Metropolitan hat z. B., wie seiner Zeit den Lesern der „Sonntagpost" an dieser Stelle mitgetheilt wurde, etwa $700,000 verausgabt, um sich an der Fifth Ave., südlich von Van Buren Str., einen unabhängigen Endpunkt zu schaffen, und hat, gerade in der verflossenen Woche, eine Bondausgabe von $1,500,000 an die First National Bank verkauft, um die nöthigen Hochbauten auszuführen. Die Lake Str.-Bahn hat immer noch ihren alten Endpunkt an der Market und Madison Straße. Da verblieben dann noch die Northwestern und die Alley L. Der ersteren Gesellschaft gehört die gegenwärtige Schleife, und die letztere wird wegen der hohen Werthe des in Betracht kommenden Grundbesitzes auch auf die Schleife angewiesen sein.

Dies beweist, daß die Hochbahngesellschaften an einer Erweiterung der Schleife nicht so sehr interessirt sind, denn für die „Northwestern" und „Alley L" dürfte die gegenwärtige Einrichtung auf Jahre hinaus genügen.

Für eine Erweiterung ließe sich eine Mehrzahl der Grundbesitzer vielleicht sehr leicht bewegen, und aus diesem Grunde würde vielleicht auch der Stadtrath zustimmen, wenn die geplante Erweiterung nicht so eng mit der ganzen Straßenbahnfrage zusammenhinge. So zeigt sich denn, daß die Sache auf dem Papier weit leichter ausführbar ist, als in Wirklichkeit. Wie schon gesagt, wird in nicht zu ferner Zeit der Hochbahnverkehr ganz aus dem Geschäftstheil der Stadt verschwinden. Wäre s. Z. die Südlinie der Schleife an die Polk Straße verlegt worden, dann würde die gegenwärtige Agitation vielleicht gar nicht aufgetaucht sein. Auf alle Fälle ist ein erfolgreiches Resultat dieser Agitation gegenwärtig nicht abzusehen.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	519	$2,320,635
Vorhergehende Woche	536	2,226,777
1901	470	2,250,514
1900	447	2,052,599
1899	388	2,421,466
1898	433	2,823,763
1897	488	2,653,611

Zwei Landkomplexe von zusammen 158 Acres in Lyons Township wurden von James B. Hobbs für $85,000 gekauft. Davon kosteten 78 Acres an der Nordost-Ecke von Hill Grove und Gilbert Ave. $45,000, und 80 Acres an der Südost-Ecke von South Boul. und Gilbert Ave. $40,000. Für letztere wurde ein vierstöckiges Gebäude an der Nordwest-Ecke von Peoria und 64. Str. mit 56 bei 125 Fuß überschrieben.

Die Chicago City Railway Co. kaufte 376 bei 320 Fuß an der Nordwest-Ecke von 39. und Halsted Str.; 129 bei 120 Fuß an der Nordost-Ecke der beiden Straßen, und 129 bei 120 Fuß an der Nordwest-Ecke von 39. Str. und Emerald Ave. für $70,000. Zusammen mit schon früher der Gesellschaft gehörendem Land ist hierdurch der Bauplatz für eine große Kraftzentrale gewonnen, welche $3,000,000 kosten soll.

Ein Komplex von 51 Baustellen an Clifton Park Ave. und West 24. Str., nahe St. Louis Ave., wurde von Chr. R. Walleck für $31,050 gekauft.

Das Land für das vom „Trust" zu erbauende neue Theater ist jetzt definitiv in Grundpacht gegeben. Es umfaßt 21,551 Quadratfuß, mit 110 Fuß Front, 47—55 Dearborn Str., und 61 Fuß Front, 79—83 Randolph Str., und die Grundpacht beträgt $18,000 für das erste Jahr und $24,000 per Jahr für 98 Jahre. Das neue Gebäude muß wenigstens $300,000 kosten, und muß bis zum 1. Mai 1904 fertiggestellt sein.

Das Land unter dem neuen Bush Temple of Music, 125 bei 150 Fuß an der Nordwest-Ecke von North Clark Str. und Chicago Ave., ist von den Mitgliedern der Familie Bush an die Baugesellschaft auf 99 Jahre zu $5750 per Jahr in Grundpacht gegeben worden. Die Jahresrente zeigt einen Landwerth von $115,000 an, und das Gebäude hat $250,000 gekostet.

Unter einer ungewöhnlich großen Zahl von Flatverkäufen befanden sich: Dreistöckiger Bau mit 50 bei 150 Fuß an Calumet Ave., südlich von 54. Str., $27,000; dreistöckiger Bau mit 52 bei 136 Fuß an 63. Str., östlich von Normal Ave., $25,000; dreistöckiger Bau mit 73 bei 96 Fuß, Südost-Ecke von Fullerton und Clifton Ave., $22,000; Store und Flat mit 60 bei 79 Fuß an Desplaines Str., nördlich von Monroe, $20,000; dreistöckiger Bau mit 75 bei 125 Fuß, 6318—6322 Drexel Ave., $25,000; dreistöckiger Bau mit 45 bei 115 Fuß an Oakenwald Ave., südlich von 44. Place, $30,000; dreistöckiger Bau mit 98 bei 126 Fuß, Nordost-Ecke von Lexington Ave. und 66. Str., Zwangsverkauf, $29,790; dreistöckiger Bau mit 50 bei 120 Fuß an Washington Boulevard, nahe Francisco Ave., $50,000.

Die Verwalter der Universität von Chicago kauften 435 bei 188 Fuß an der Nordwest-Ecke von Madison Ave. und 59. Str. für $70,000.

Das Grundstück 211 Randolph Str., 20 bei 180 Fuß, mit vierstöckigem Geschäftshaus, wurde von Henry J. Macfarland an Levi P. Morton, den bekannten New Yorker Politiker, für $56,000 verkauft, gegenüber einem Steuerschätzungs-Werth von $56,695 im letzten Jahre. Als Theilzahlung überschrieb der Käufer 20 Acres an der Südwest-Ecke der West 39. Str. und 52. Ave. für $20,000.

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	279	$ 2,173,485
Vorhergehende Woche	331	1,528,956
1901	302	1,124,230
1900	301	1,152,889
1899	279	1,543,808
1898	282	4,274,177
1897	307	32,590,049

Nach der Art der Sicherheiten sind die wesentlichsten Anleihen wie folgt:

Geschäfts- und Fabrikeigenthum — $32,000 für zehn Jahre zu 4½ Proz., auf 44 bei 166 Fuß an Clinton Str., nördlich von Jackson, mit Fabrikgebäude; $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf 41 bei 81 Fuß, 75—77 Market Str., mit Geschäftshaus; $33,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 100 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von Erie und St. Clair Str., mit Lagerhaus; $14,000 für vier Jahre zu 5½ Proz., auf 17,500 Quadratfuß an Ogden Avenue und Rockwell Str., mit Eisengießerei.

Bauanleihen — $50,000 für vier Jahre zu 5 Proz., auf 105 bei 150 Fuß an der Nordost-Ecke von Sheffield Ave. und Byron Str., mit Sheridan Road-Apartmenthaus; $20,000 für sechs Monate zu 6 Proz., auf 60 bei 161 Fuß an der Südwest-Ecke von Prairie Ave. und 44. Str., mit dreistöckigem Flatgebäude; $12,000 für 3 Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 78 Fuß an der Nordost-Ecke von 65. Str. und Ingleside Ave., mit Flatgebäude; $17,500 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 29 bei 100 Fuß an Stewart Ave., südlich von 55. Str., mit Store und Lagerhaus; $14,000 für vier Monate zu 6 Proz., auf 187 bei 130 Fuß

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Am 17. Juni, Nachmittags 3.20 Uhr, entschlief im festen Glauben an ihren Heiland nach langem in Geduld getragenem Leiden unsere innigst geliebte Schwester, Tante und Schwägerin

Helene Dorothea Charlotte Spreine.

Beerdigung am Dienstag, den 24. Juni, Nachm. um 1 Uhr, vom Trauerhause, 909 S. Sawyer Ave., nach Forest Home. Tief betrauert von den Hinterbliebenen:

Familie Spreine.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser Vater

Jakob Best

im Alter von 42 Jahren und 10 Monaten in Denver gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 22. Juni, vom Trauerhause, Nr. 419 S. Paulina Str., 1 Uhr Nachm., nach Graceland statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Dora Best, geb. Schmidt, Gattin.
Arthur und Walter, Söhne.
Marie Best, Mutter.
Margarethe Weber und Barbara Schfried, Schwestern.
John und Fred Best, Brüder.
J. und L. Schmidt, Schwiegereltern.

Mitglied des Vernon Council 484, Royal League.

Danksagung.

Allen Freunden und Nachbarn, die sich so zahlreich am Begräbniß unserer dahingeschiedenen Gattin und Mutter

Laura Thiede

betheiligt haben, sowie den Schwestern der Augusta Loge Nr. 80 D. O. H. und der Schiller Loge Nr. 347 D. O. H., ebenso für die reichen Blumenspenden, sowie Herrn Pastor Peter für die trostreichen Worte im Hause und am Grabe sagen wir unseren tiefgefühlten Dank. Im Namen der Familie:

Emil Thiede, Gatte, 3918 Armour Ave.

Für Musikfreunde.

Chicago als Musikzentrum. — Orchester und und Solisten von hier für größere Konzerte in westlichen Städten viel begehrt. — Musikschüler aus allen Gegenden des Landes suchen und finden in Chicago ihre Ausbildung.—Eine ausgedehnte Tour des „Chicago Symphonie-Orchesters." — Franz Wagner, der namhafte Cellovirtuose, verlegt seinen Wirkungskreis nach New York. — Einzelheiten aus dem Leben dieses eigenartigen und vielseitigen Künstlers. — Schlußfeierlichkeiten hiesiger Musikschulen. —Programmentwurf des „Apollo Musical Club" für die nächste Saison.

Die große Verbreitung, welche das Musikleben während der letzten Jahre im Westen dieses Landes genommen hat, ist vornehmlich von Chicago ausgegangen. Chicagoer Musikschulen, Chicagoer Orchester, Chicagoer Vokal- und Instrumentalsolisten erfreuen sich überall im Lande, und ganz besonders in den westlichen Musikstädten, eines guten Rufes, und wie man sich noch vor zehn, fünfzehn Jahren in Chicago kein Konzert besserer Art denken konnte, ohne daß einige New Yorker Künstler zur Mitwirkung herangezogen waren, so veranstaltet man jetzt in den emporblühenden Städten von Michigan, Wisconsin, Ohio, Iowa, Missouri und Kansas künstlerisch hervorragende Konzerte nur noch mit Heranziehung von Chicagoer Kräften. Sehr verbreitet in solchen Städten sind die sogenannten „Mai-Musikfeste"; wurden doch noch in der letzten Mai-Woche derartige musikalische Veranstaltungen fast gleichzeitig in Mount Vernon, Ia., Rock Island, Ill., Dubuque, Ia., Rockford, Ill., Burlington und Clinton, Ia., abgehalten, und in den vorangegangenen Wochen des „Wonnemonats" waren Darbietungen so gewaltiger Kompositionen für Chor, Orchester und Solostimmen — wie Haydn's „Schöpfung", Händels „Messias", Rossinis „Stabat Mater" — in einer größeren Anzahl von westlichen Städten an der Tagesordnung, zumeist in Städten, in welchen vor einem Jahrzehnt die Musik kaum erst eine bescheidene Heimstätte gefunden hatte. Viele Hundert Musikschüler pilgern jetzt alljährlich aus westlichen Städten nach Chicago, um sich in hiesigen Musikschulen den letzten Schliff zu ihrer künstlerischen Reife zu holen; in ihre Heimath zurückgekehrt, verbreiten sie dort die Lust und Liebe zur Musik und regen wieder Viele an, es ihnen nachzumachen und nach Chicago, dem Mekka der Musikbeflissenen im Westen, zu pilgern. Daher kommt es, daß die bekannteren unter den zahlreichen hiesigen Musikschulen ihre Schüler nach vielen Hunderten zählen können und daß das „Chicago Musical College" einen Stab von mehr als sechzig Lehrern und Lehrerinnen haben muß, um die große Anzahl seiner Musikstudirenden — nahezu dreitausend im letzten Winter — in der, von der Anstalt bekannten, vorzüglichen Weise in die verschiedenen Zweige der Musikkunst einführen zu können. Nicht wenig zur Verbreitung des Ruhmes Chicagos als Musikstadt tragen auch die vielen Konzerte bei, welche Chicagoer Orchester allwinterlich außerhalb der Stadt geben. So war, beispielsweise, das „Chicago Symphonie-Orchester" — Adolf Rosenbecker, Dirigent, Chas. Pietsch, geschäftlicher Leiter und Unternehmer der Tournée — vom 9. Januar bis zum 30. März d. J. auf Reisen und konzertirte auch in den größeren Städten von Britisch-Kolumbia, Montana, Arizona, Oregon, Kalifornien, Texas und Utah. Im Tabernakel der Mormonenstadt, Salt Lake City, spielte es vor einer aus mehr als fünftausend Köpfen bestehenden Zuhörerschaft, in San Franzisko mußte es seinen Aufenthalt um drei Tage verlängern und infolge des großen Besucherzudrangs mehr als die ursprünglich vereinbarte Anzahl Konzerte geben. Bekannt ist, daß unser berühmtes Chicago-Orchester, unter Theodor Thomas' Führung, in jeder Saison einige Konzertreisen nach größeren Städten des Westens macht und seine winterliche Thätigkeit gewöhnlich durch seine Mitwirkung beim Cincinnatier Mai-Musikfest zum Abschluß bringt. Das Spiering-Quartett, wie auch das Spiering-Orchester konzertiren mehr außerhalb, als innerhalb der Stadt, und Chicagoer Militärkapellen, besonders die „Chicago Marine Band", sind Winter und Sommer Monate lang auf Konzertreisen unterwegs. Die Zahl der Sänger, Klavierspieler, Geiger und sonstiger Instrumentalsolisten beiderlei Geschlechts, welche während des Winters aus Chicago für Konzerte in größeren und kleineren Landstädten gewonnen werden, ist eine erstaunlich große und wächst noch von Jahr zu Jahr.

* * *

Unter diesen Chicagoer Musikkünstlern nahm der Cellovirtuose Franz Wagner bisher eine hervorragende Stellung ein. Leider ging seine Chicagoer Wirksamkeit gestern, mit seinem Auftreten als Solist des Chicago Symphonie-Orchesters beim Sängerfest in Peoria, zu Ende. Vor Kurzem wurde dieser leistungstüchtige Künstler, nachdem er in New York aus dem Mitbewerb um die Stelle des ersten Cellisten vom dortigen Metropolitan-Orchester als Sieger hervorgegangen war, zu glänzenden Bedingungen für eine Reihe von Jahren als erste Kraft dieser vorzüglichen New Yorker Opern- und Konzert-Organisation verpflichtet. Herr Wagner begibt sich am 28. d. M. auf eine Deutschlandreise, um seine in Konstanz lebende Mutter zu besuchen, und beginnt gleich nach seiner Rückkehr seine New Yorker Thätigkeit. Wenn je der Ehrentitel "selfmade man" von einem Musiker ehrlich verdient war, so ist es von diesem tüchtigen Künstler, der seine Laufbahn in seiner Heimathstadt Konstanz als Kunsttischler begann, sie als Instrumentenbauer und -Stimmer bei dem berühmten Klavierfabrikanten Karl Schiedmayer in Stuttgart fortsetzte, um, nachdem er fünf Jahre hindurch fast alle seine freien Stunden Abends und Sonntags dem Selbststudium der Violoncello- und Klavierspielkunst gewidmet, in Toronto, Kanada, Mitglied des dortigen Orchesters zu werden und schließlich in Chicago als Musiker, Lehrer und Instrumentenbauer sich einen ehrenvollen Namen zu machen. Sechs Jahre gehörte Franz Wagner hier sowohl dem Thomas-Orchester als Cellist, als auch dem „Chicago Musical College" als Lehrer an, als er 1897 diese Thätigkeit aufgab, um sich hinfort unabhängig seiner vielseitigen Künstlerschaft zu widmen. Große Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwendete er, neben seiner vielbegehrten Solistenthätigkeit, auf den Bau von Streichinstrumenten nach Mustern der berühmtesten alten italienischen Meister. Die Geigen, die er mit Liebe und feinkünstlerischer Berechnung geschaffen, werden von namhaften Chicagoer Virtuosen nicht nur gerühmt, sondern auch gespielt. Als Mitglied der Listemann'schen Kammermusikvereinigung, wie auch später als Cellist des Van Oordt-Wagner-Quartettes befestigte er nur noch den Ruhm, einer der gewissenhaftesten, tüchtigsten und zuverlässigsten Chicagoer Musikkünstler zu sein. Dieselbe Energie, die ihn vom Tischler zum Verfertiger wunderbar klangvoller Geigen werden ließ, trieb ihn bei der Verfolgung seiner musikkünstlerischen Ziele. Was dann seine Künstlerschaft so sympathisch machte, war der Ernst, mit dem er alle seine Aufgaben erfaßte, sein allem Aeußerlichen abgewandtes Spiel. Auch verfügt der Künstler schon seit Jahren über ein so beträchtliches technisches Können, daß er vor keiner Schwierigkeit Halt zu machen braucht und sich ihm Alles wie von selbst ergibt. Wohlthuend berührt die edle Leidenschaft und das feine Maßhalten in seinem Spiel, dabei zeigt dasselbe jene Vertiefung, die für den musterhaften Vortrag solch' schwieriger Cello-Kompositionen, wie es die von Popper, Goldermann, Volkmann, Davidoff, das Saint-Saëns'sche, wie auch das Dvorak'sche Cello-Konzert, u. s. w. sind, unentbehrlich ist. Alles in Allem genommen ist Franz Wagner ein vorbildlicher Künstler, dessen Ruhmesbahn noch im Aufsteigen begriffen, noch lange nicht abgeschlossen ist.

* * *

Wir stehen jetzt mitten d'rin in der Zeit der Schlußfeiern. Wie die Universitäten und sonstigen höheren Lehranstalten, so veranstalten auch die hiesigen Musikschulen Abschiedsfestlichkeiten, die man hierzulande mit dem vorauszielenden Namen "Commencement Exercises" bezeichnet. Die Abiturienten und Abiturientinnen erhalten in Gestalt von Diplomen und von Lehrbefähigungszeugnissen den Lohn für zielbewußtes, ehrliches Streben; diejenigen, welche bei den Schlußprüfungen unter den ausscheidenden Zöglingen als die besten hervorgegangen sind, wirken als Solisten in den mit den Schlußfeiern verbundenen Konzerten mit. Zwei derartige Gala-affären, die eine vom „Chicago Musical College" im „Auditorium", die andere vom „American Conservatory of Music" im Studebaker-Theater veranstaltet, fanden am letzten Dienstag statt. In beiden Konzerten imponirten die Mitwirkenden durch Korrektheit in der Ausführung der ihnen übertragenen schwierigen Aufgaben, durch Unmittelbarkeit und poetische Steigerung des Ausdrucks im Vortrage; in beiden Konzerten traten die Solisten mit Orchesterbegleitung auf. Von den Solisten des Chicago Musical College-Konzerts waren es vornehmlich die Violinisten Arthur Hand, aus Chicago, Frl. Emma V. Anderson, aus Rouseville, Pa., Karl F. Steckelberg, aus Council Bluffs, Iowa, die Koloratursängerin Frau Harriet M. Smulski, aus Chicago; der Baßbaritonsänger Karl Cochems, aus Sturgeon Bay, Wis., und die Pianisten Julius L. Marks, Chicago, Frl. Tillie Rose, Burlington, Ia., und Frl. Zoe Lassange, aus Rochester, Minn., welche das aus mehr denn viertausend Hörern bestehende Publikum durch ihre gediegenen, technische Fertigkeit mit vorzüglicher musikalischer Bildung vereinigenden Leistungen in eine derartige Begeisterung versetzten, daß sie wiederholt hervor-applaudirt wurden. Im Konzert des „American Conservatory" führte Herr Adolf Weidig den Taktstock sehr gewandt, in dem des „Chicago Musical College" bekundete Herr Hans von Schiller auf's Neue, daß er, der berühmte Pianist und Klavierlehrer, in ganz hervorragendem Maße das Zeug zum Orchesterdirigenten großen Stiles in sich hat. — Die bei dem Schlußkonzert der Hans Balatka'schen Musikschule Mitwirkenden legten durch ihre Leistungen ebenfalls große Ehre für sich, wie auch für ihre Anstalt ein, die sich unter Christian Balatka's Leitung noch zu immer größerer Vervollkommnung und umfangreicher Wirksamkeit entwickelt. — Sehr eindruckvoll verlief auch das letzten Donnerstag Abend in der Steinway-Halle von Frl. Mabel Busch, einer Schülerin des vorzüglichen Klavierlehrers Fred J. Luetje, veranstaltete Konzert, bei welchem außer der Veranstalterin der Violinist Herr Karl J. Wietz, die Sängerin Frl. M. DeLoß und der Pianist Herr Karl F. Roebel mitwirkten.

* * *

Der Verwaltungsrath des „Apollo Musical Club" hat bereits für den nächsten Winter das Konzertprogramm seines fünfhundert Stimmen starken gemischten Chors entworfen. Die Konzerte finden wieder im „Auditorium" statt. Harrison M. Wild bleibt der Dirigent. Fünf Aufführungen größerer Chorwerke sind vorgesehen und zwar: Montag, den 10. November, Dvoraks „Geisterbraut" und Parkers „Hora novissima"; Donnerstag, den 25. Dezbr., Händels „Messias"; Sonntag, den 28. Dezbr., Wiederholung dieses Weihnachts-Oratoriums; Montag, den 9. Februar 1903, Mendelssohns „Lobeshymne" und die beiden ersten Theile von Haydn's „Schöpfung", und am Montag Abend, den 23. März, die Novität „Gerontius' Traum" von Elgar.

* * *

In Joliet fand in diesen Tagen die 14. jährliche Versammlung des Illinoiser Musiklehrerverbandes statt. Der Konvent wurde am Dienstag Abend eröffnet und dauerte bis Freitag Abend. Interessante Vorträge — darunter auch der des Musikreferenten W. L. Hubbard von der „Chicago Tribune" über „Musikunterricht in Europa" — wurden gehalten, und mehrere namhafte Chicagoer Musikkünstler wirkten in den mit dem Konvent verbundenen Konzerten mit. Vorgestern Abend, in dem Schlußkonzert, fanden die feinkünstlerischen Darbietungen des Pianisten Rudolf Ganz, der Sopransängerin Frl. Mary Peck und des Violinisten Leon Marx — sämmtlich von Chicago — dort vor einer überaus zahlreichen und kunstverständigen Hörerschaft große Anerkennung.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

an der Südwest-Ecke von Midway Plaisance und Ellis Ave., mit Apartmenthaus.

Andere Anleihen — $20,000 für 10 Jahre zu 4 Proz., auf 2½ Acres an der Südwest-Ecke von 60. und Laflin Str., katholisches Kircheneigenthum; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 130 Fuß, 2407—9 Prairie Ave. und 51 bei 100 Fuß an Grand Boulevard, nördlich von 49. Str.; $38,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 90 bei 100 Fuß an Woodlawn Ave., nördlich von 47. Str., mit dreistöckigem Apartmenthaus; $20,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 80 Acres an der Nordost-Ecke von West 16. Str. und Austin Ave.; $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 60 Fuß Front an Grand Boul., nördlich von 39. Str., 264 Fuß bis Vernon Ave., mit Mansions-Apartmenthaus; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 126 Fuß an der Südwestecke von Iowa Str. und 52. Ave., katholisches Kircheneigenthum.

Die Merchants Loan & Trust Co. übernahm eine Bauausgabe der Oak Park Yaryan Co. im Betrage von $750,000. Die Bonds sind in 20 Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen. Die Yaryan Co. ist eine Gesellschaft, welche kleinere Ortschaften mit Heißwasser-Heizung und elektrischem Licht versorgt, ein System, welches sich in Evanston bereits vortrefflich bewährt hat. Von den Bonds sollen $300,000 sofort für Konstruktionszwecke verausgabt werden, und der Rest später, zum Ausbau des Systems.

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südwestseite	51	$ 135,600
Südwestseite	12	49,600
Nordseite	32	265,000
Nordwestseite	44	128,000
Zusammen	139	$ 578,200
Vorhergehende Woche	117	775,850
1901	179	1,193,050
1900	99	516,950
1899	79	365,500
1898	104	478,803
1897	78	477,500

Die Freimaurerlogen von Englewood und Umgegend haben einen Bauplatz von 99 bei 133 Fuß an 6732—38 Wentworth Ave. erworben, wo ein schönes Hallengebäude aufgeführt werden soll. Von den $50,000 betragenden Baukosten ist der größte Theil bereits durch Unterschrift gesichert.

Pläne für den Bau der Südseite-Hochschule sind von dem Bauausschuß des Schulrathes jetzt endgiltig angenommen. Das dreistöckige Gebäude wird die ganze Südfront der 39. Str., zwischen Prairie und Forest Ave. einnehmen und soll $800,000 kosten.

Größere Flatbauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, schließen ein: Dreistöckig, 52 bei 125 Fuß, mit zwölf Flats von fünf und sieben Zimmern, an Winthrop Ave., nahe Ainslie Ave., $30,000; Neubau des theilweise durch Feuer zerstörten Gebäudes an der Südost-Ecke von Lake Ave. und 42. Place, $20,000; dreistöckiger Bau, 48 bei 84 Fuß, 6017—6019 Kimbark Ave., $25,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 80 Fuß, an Prairie Ave., nahe 49. Straße, $20,000.

Zum Schluß des Schuljahres.

Viele Vorsteher von Elementarschulen klagen, daß es ihnen unmöglich sei, Festredner für die Schlußfeierlichkeiten zu gewinnen, und daß sie deshalb überhaupt davon Abstand nehmen würden, solche zu veranstalten. Es wird demnach bei der Entlassung der nach Absolvirung der achten Klasse aus der Schule tretenden Zöglinge kein besonderes Geräusch gemacht werden. Die Lawson-Medaillen (für die besten Aufsätze über „Patriotismus") und die Foster-Diplome (für Fleiß und gutes Betragen) werden Denen eingehändigt werden, welchen sie zuerkannt worden sind, der Vorsteher oder die Vorsteherin wird ein paar Abschiedsworte an die Ausscheidenden richten und ein paar Worte der Ermahnung, während der Ferien nicht gar zu wild zu sein, an den Rest der Schülerschaar, und dann wird die Jugend freigegeben werden, für die nächsten neun Wochen. Das „Verderben" kann dann seinen Gang nehmen; gar Manchen graust's schon bei dem bloßen Gedanken.

Aus den städtischen Hochschulen scheiden am Schluß des Schuljahres zusammen 1099 Zöglinge aus, und aus dem städtischen Lehrerseminar werden 226 Lehramt-Anwärter (es sind das fast durchweg Anwärterinnen) in das Leben eintreten. Auf die verschiedenen Hochschulen vertheilen die Abiturienten sich wie folgt: Austin, 40; Calumet, 37; Englewood, 126; Gewerbeschule, 108; Hyde Park, 212; Jefferson, 39; Lake, 37; Lake View, 122; Marshall, 78; Medill 72; Westseite, 135; Nordwestseite, 88; South Chicago, 46; Südseite, 102; Waller, 81.

Leset die „Abendpost".

Aus den Zivilgerichten.

Eine auf Zahlung von $20,000 Schadenersatz lautende Klage ist im Kreisgericht von Harry Wendell gegen den Materialwaaren-Händler Wm. M. Paine von der Westseite angestrengt worden. Als Klagegrund gibt Wendell an, er habe sich am 4. Juli 1900 infolge des Genusses von gepökeltem Rindfleisch, welches seine damalige Kosthauswirthin von Paine gekauft hatte, eine Ptomain-Vergiftung zugezogen, von der er noch jetzt nicht wieder hergestellt sei. Paine habe damals gewußt, daß die betreffende Waare verdorben war, habe sie aber nichtsdestoweniger verkauft.

Nicholas Kribs hat vom Superior-Gericht einen Einhaltsbefehl erwirkt, welcher es dem Oliver B. Osborne verbietet, ihn, den Kribs, gewaltsam aus dem Ladengeschäft Nr. 7115 Cottage Grove Ave. zu vertreiben. Es scheint, daß Osborne das besagte Geschäft von Kribs gepachtet hatte, unter der Bedingung, daß es ihm nach Ablauf einer bestimmten Frist freistehen sollte, das Geschäft zu kaufen. Die Kontraktzeit lief ab, Osborne machte aber keine Miene, den Platz zu kaufen, weshalb Kribs am vergangenen Mittwoch wieder davon Besitz ergiff. Osborne vertrieb ihn aber gewaltsam, und Kribs konnte dann nur auf Grund eines Befehles, den er von einem Friedensrichter erwirkte, wieder in den Laden einziehen. Osborne scheint ihn dann in dem Platze belagert und bedroht zu haben, so daß es dem Kribs unheimlich wurde und er sich um Schutz an einen höheren Gerichtshof wandte.

Ein echter Krönungsmantel.

Während jetzt, in Verbindung mit den Krönungs-Feierlichkeiten in London, so viel von Königsgewändern die Rede ist, wird es für die Chicagoer nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß sie von morgen an Gelegenheit haben werden, einen echten Krönungs-Mantel zu sehen.

Derselbe, von Madame Barutti in Paris für die gegenwärtige Kaiserin von Rußland angefertigt, wird im „Empire-Saale" des Geschäftslokales von Mandel Bros., im 5. Stockwerke des Gebäudes an der State Straße, ausgestellt. — Die Kostbarkeit des Gewandes, das aus purpurnem Sammet, weißem Atlas und Hermelin hergestellt und mit Goldfäden im Werthe von $10,000 besetzt ist, übersteigt weit das Maß des Alltäglichen. — Und in den weiten Falten des Mantels bergen sich Trauer und Leid. — Madame Barutti, die in der festen Zuversicht, daß die Kaiserin diesen Mantel bei der Krönung tragen würde, enttäuscht wurde, beging aus Verzweiflung hierüber Selbstmord. —

Der Mantel wird einige Tage lang öffentlich ausgestellt bleiben, und kann von den Besuchern des Geschäftslokales der genannten Firma an dem bezeichneten Platze in Augenschein genommen werden.

Lassen nicht locker.

Die Union der Kohlenfuhrleute, von den Kohlenhändlern unter der Hand unterstützt, bedroht von Neuem die betr. Geschäftsfirmen und Eigenthümer von Hochbauten mit Sperrung der Kohlenzufuhr während des Winters, falls sie sich's einfallen lassen sollten, in ihren Gebäuden während des Sommers Gas für Feuerungszwecke zu verwenden. Verschiedene Parteien haben sich denn auch schon bereit finden lassen, eine schriftliche Erklärung abzugeben, das ganze Jahr hindurch nur Kohle zur Heizung ihrer Kessel zu gebrauchen.

Schmutzige Wäsche.

Der von Frank E. Smith anhängig gemachte Scheidungs-Prozeß bringt saftige Einzelheiten an den Tag.

Frau Jessie Twyman von ihrem Manne, an dem Hopfen und Malz verloren ist, geschieden.

Charles L. Bonney stellt die von seiner Frau gegen ihn erhobenen Anschuldigungen in Abrede.

Vor dem Tribunal des Richters Vail fand gestern die Beweisaufnahme in dem von Frank E. Smith, früheren berathenden Ingenieur der Mullen Brewing Company, Nr. 467 26. Str., gegen seine Frau Anna Smith anhängig gemachten Scheidungsprozeß statt. Es wird erwartet, daß in wenigen Tagen ein Scheidungsdekret zu Gunsten des Klägers erlassen werden wird.

Frau Smith, eine Tochter von James J. Mullen, dem Haupteigenthümer der Brauerei, wohnte der Verhandlung bei, nahm aber davon Abstand, sich gegen die von ihrem Manne gegen sie erhobenen Anklagen zu vertheidigen. Als Scheidungsgrund war eheliche Untreue angeführt. L. Napoleon Gournay, ein reicher Franzose, der kürzlich von Sarton, Korsika, nach Amerika kam, wird als Mitschuldiger genannt. Smith hat Gournay wegen angeblicher Entfremdung der Neigung seiner Frau auf $50,000 Schadenersatz verklagt. Der Prozeß schwebt zur Zeit im Kreisgericht.

Smith wurde als erster Zeuge vernommen. Er sagte aus, daß er die Beklagte am 7. Dezember 1896 geheirathet habe.

„Wann schöpften Sie zuerst Verdacht, daß in Ihrem Haushalte etwas nicht in Ordnung war?" fragte Anwalt W. H. Dickson den Zeugen.

„Es war zur Zeit, als mir Lizzie Hoffmann, das Dienstmädchen, Angaben über die Aufführung meiner Frau machte. Ein junger Franzose, Namens L. Napoleon Gournay, wohnte zur Zeit in der Wohnung."

„Was machten Sie, nachdem Sie die Angaben vernommen hatten?"

„Ich erzählte, was ich erfahren und wer mir die Mittheilungen gemacht hatte. Das Resultat war, daß ich einen Kampf mit dem Franzosen zu bestehen hatte. Er war in seinem Zimmer, und als ich ihn ins Gebet nehmen wollte, drang er auf mich ein. Ich schlug ihn. Später habe ich Detektives mit der Aufarbeitung des Falles betraut."

Walther E. Speth, ein Privatdetektive, sagte zeugeneidlich aus, daß er am 21. Mai d. Js. der Frau Smith nach dem Jackson Park folgte und daß er sah, wie sie mit Gournay dort zusammentraf. Der Franzose, sagte er, ist ein untersetztes kleines Kerlchen. Er trägt Ohrenbärtchen, und er hat blaue Augen."

„Was that sie da?" fragte Anwalt Dickson.

„An dem fraglichen Morgen, als sie sich nach dem Park begeben hatte, wartete sie im Boothause. Nach zehn oder fünfzehn Minuten kam er in einem Boote angerudert. Sie wollte, er sollte aussteigen. Er wollte sie zu einer Bootfahrt überreden. Er stieg schließlich aus, setzte sich neben sie, unterhielt sich mit ihr zehn oder fünfzehn Minuten, und sprang dann mit ihr auf einen Straßenbahnwagen der Cottage Grove Ave.-Linie."

„Waren sie am 26. Mai im Park?"

„Ja, sie fuhren Boot auf der Lagune. Sie fuhren die Lagune entlang bis zum südlichen Ende des Parkes. Da ist eine Insel. Ich folgte ihnen um die Insel herum. Sie steuerten schließlich das Boot nach einer schattigen Stelle. Da ich in ihrer nächsten Nähe war, warf ich mich in die Gebüsche und beobachtete sie. Als sie die schattige Stelle erreicht hatten, setzte sie sich an die Seite des Franzosen. Dann begannen sie, sich zu herzen und zu küssen."

„Was sahen Sie betreffs des Rauchens von Zigaretten?"

„Der Franzose erlaubte ihr zu rauchen."

„Wohin begaben sie sich am Nachmittage desselben Tages?"

„Nach dem Gebäude Nr. 218 O. 31. Straße, in Frau Cranballs Wohnung. Sie begab sich zuerst dahin; kurze Zeit später folgte ihr der Franzose."

„Wie lange blieben sie dort?"

„Zweieinhalbe Stunde."

Andere Zeugen machten Angaben über das Verweilen von Gournay und Frau Smith in dem genannten Gebäude.

Gournay hat mehrere Monate eine hiesige Handelsschule besucht, angeblich um sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, die er nur mangelhaft spricht. Ehe er nach Chicago kam, hielt er sich mehrere Monate in New York auf. Er wohnte Nr. 4302 Greenwood Ave. Er beabsichtigte angeblich, ein Geschäft anzufangen, sobald er sich mit den hiesigen Geschäftsmethoden und der englischen Sprache vertraut gemacht haben würde.

Smith trat angeblich aus den Diensten der Brauereigesellschaft kurze Zeit ehe er die Scheidungsklage gegen seine Frau anhängig machte.

* * *

Obgleich ihm Gelegenheit geboten wurde, zu seiner Frau zurückzukehren und mit ihr zu leben, nachdem sie eine Scheidungsklage gegen ihn anhängig gemacht hatte, zog es Franklin Twyman vor, seine Frau zum zweiten Male böswillig zu verlassen. Jessie Twyman, seine Frau, ist die Tochter von Jacob L. Bailey, einem Anwalt der Lake Str. - Hochbahngesellschaft. Letzterer gab auf dem Zeugenstande an, daß seine Tochter Herrn Twyman im Jahre 1898 in Macomb, Ill., heirathete, wo er damals wohnte. Er verzog im folgenden Jahre nach Chicago und nahm die Tochter und deren Mann mit. Die Eheleute wohnten etwa sechs Monate bei ihm. Während dieses Zeitraumes sei Twyman fast stets angesäuselt gewesen. Letzterer habe mehrere Stellungen gehabt, sie aber stets infolge seines anstößigen Lebenswandels wieder verloren. Zeuge gab an, daß er seinem Schwiegersohne schließlich eine Stellung als Schaffner an der Lake Str. - Hochbahn verschaffte. Er hielt sich eine Zeit lang nüchtern, wurde befördert, und trat dann in die Dienste der Northwestern - Hochbahn. Er wurde im Bureau des Bücherrevisors beschäftigt, und hatte die Einnahmen von den Stationen zu kollektiren. Obgleich er manchmal $5000 an einem Tage handhabte, blieb er nicht nüchtern. Er wäre Zug - „Dispatcher" geworden, wenn er nicht getrunken hätte. Alle Bemühungen, ihn zu veranlassen, nüchtern zu bleiben, wären fruchtlos gewesen. Er habe ihn schließlich in seiner eigenen Abtheilung angestellt. Wenn er ihn beauftragte, einen Schadenersatz-Anspruch zu prüfen, sei er oft erst nach mehreren Tagen zurückgekehrt.

Im Oktober habe der Undankbare seine Frau böswillig verlassen. Kurze Zeit später hätte die Frau ihn auf Scheidung verklagt. Den Angaben des Zeugen gemäß hatte sich Twyman nach Orleans begeben, und sich dort auf der Rennbahn umhergetrieben. Er sei dort schließlich wegen Vagabundage verhaftet und einen Monat in Gewahrsam gehalten worden. Als man ihn freiließ, sei er zurückgekehrt und habe mit seiner Frau wieder zusammen leben wollen. Er bat mich, die Klage zurückzuziehen, und schien reumüthig zu sein. Er wurde von einer Firma auf den Viehhöfen angestellt. Nach ungefähr zehn Tagen überredete er auch wirklich seine Frau, ihn in Gnaden aufzunehmen und mit ihm zu leben. Die Freude währte nicht lange. Nach mehreren Monaten habe er, Zeuge, seine Tochter wieder zu sich nehmen müssen, da ihr sauberer Gatte sie wieder böswillig verlassen hatte. Zeuge gab an, daß Twyman nicht nur Fusel trank, sondern auch dem Genuß eines Betäubungsmittels fröhnte und außerdem ein gewohnheitsmäßiger Absynthtrinker war. An dem Menschen sei Hopfen und Malz verloren.

Frau Twyman bestätigte die Angaben ihres Vaters, und Richter Holdom gewährte ihr die Scheidung.

* * *

Als Antwort auf eine im Kreisgericht eingereichte Eingabe seiner früheren Frau, laut welcher er es unterlassen hat, ihr die in dem ihr im Dezember 1899 gewährten Scheidungsdekret zugesprochenen Alimente zu zahlen, obgleich er in verhältnißmäßiger Ueppigkeit im Gebäude des Chicago Athletic Klub wohne, unterbreitete Charles L. Bonney, ein früherer Gründer der Chicago General Railway Company, dem Gericht eine eidlich erhärtete Aussage. In letzterer stellt er in Abrede, daß er ein Mitglied des Chicago Athletic Club sei. Er führt ferner an, daß seine ganze Zeit durch die von seiner Frau und anderen gegen ihn anhängig gemachten Prozesse in Anspruch genommen wird. Was die Beschuldigung seiner Frau anbetrifft, daß er kein Interesse an der Wohlfahrt seiner Kinder bewiesen habe, so führe er nur an, daß seine Frau, als sie sich mit Scheidungsabsichten trug, im Jahre 1895 begann, im Geheimen den Kindern Nichtachtung gegen ihre Eltern und ihn einzuimpfen. Sie habe die Namen von zweien der Kinder im Geheimen geändert, und ihren Sohn veranlaßt, ohne seine, des Vaters, Zustimmung, seinen Vornamen fallen zu lassen. Den Angaben des Anwalts Louis Behan gemäß, wurde der Name des Knaben von Charles L. Bonney jr. in Valerius Bonney geändert.

Bonney erklärt ferner, daß seine Frau drei Monate vor der Scheidung ihre Töchter nach Italien, und den Sohn auf eine Ranch im nordwestlichen Nebraska schaffte, so daß es ihm unmöglich wurde, selbst mit Zustimmung des Richters, seine Kinder zu sehen. Briefe, welche er an seinen Sohn sandte, seien mit dem Vermerk zurückgekommen: „Annahme verweigert".

Frau Bonney wird von ihrem Manne beschuldigt, sich mit James D. Lamb, dem Verwalter des ihr im Scheidungsdekret zugesprochenen Eigenthums verschworen zu haben, die Kinder um den Antheil am Eigenthum zu bringen, und deren absolute Eigenthumsrechte in einen bloßen Anspruch auf Unterhalt während ihrer Minderjährigkeit umzuwandeln.

Bonney erklärt, daß er weder Mitglied des Chicago Athletic Club noch des Midlothian Country Club sei. Er gibt zu, daß er zum Union League Club gehört, stellt aber in Abrede, daß er ein einträgliches Geschäft habe, wie seine Frau behauptet hat. Er leugnet ferner, seiner Frau gesagt zu haben, daß er werthvolle Sicherheiten verborgen habe. Die vier im Scheidungsdekret erwähnten Schuldscheine über je $2500 sind angeblich Verbindlichkeiten seines Bruders Lawton C. Bonney und wurden ausgehändigt als Theilzahlung dafür, daß Frau Bonney allen Ansprüchen an L. C. Bonney entsagte betreffs der 30 ihr gehörigen Bonds über je $1000, die er sich angeeignet hatte.

Bonney behauptet, daß außer dem, die Chicago General Railway Company angehenden Prozeß, von Frau Bonney oder ihren Trustees, acht Klagen gegen ihn anhängig gemacht wurden auf Zahlung von Geldbeträgen. Als das Scheidungsdekret im Dezember 1899 ausgefertigt wurde, habe er sein gesammtes Grundeigenthum an James D. Lamb, als Trustee seiner Frau, ausgeliefert.

* * *

Richter Vail gewährte gestern der Frau Elsie Rosenstock die nachgesuchte Scheidung von Tisch und Bett auf Grund der Klage, welche sie gegen ihren Gatten, James H. Rosenstock, einen Bahnmeister der hiesigen „Terminal Division" der Pennsylvania-Linien, anhängig gemacht hatte. Der Richter sprach der Klägerin $30 monatlich an Alimenten zu und verurtheilte Rosenstock außerdem zur Zahlung von $100 an den Anwalt der Klägerin, Herrn J. C. Edwards. Frau Rosenstock hatte ihren Mann des böswilligen Verlassens und der ehelichen Untreue bezichtigt. In der Beantwortung der Klage hatte Rosenstock angegeben, daß Klägerin keineswegs das Muster einer Gattin sei, daß sie Wirthschaften besucht und mit anderen Männern Umgang gehabt habe. Die Verhandlungen nahmen zwei Tage in Anspruch.

Der schlaue Israel.

Schnell, und ehe sie wußte, wie ihr geschah, fand Frl. Mary Eldod kurz nach ihrer Ankunft in Chicago einen Gatten. Wie sie dem Richter Shirley gestern erzählte, kam sie im September des verflossenen Jahres aus einer kleinen Stadt im südlichen Rußland nach Amerika und machte, in Chicago angekommen, die Bekanntschaft von Israel Brill, welcher auf der Westseite wohnte. Brill habe sie eines Tages zum Besuch einiger Freunde mitgenommen, ihr aber unterwegs erzählt, daß jede fremde Person sich hierzulande bei der Polizei melden müsse, um ihren Namen eintragen zu lassen. Sie sei darauf mit ihm nach dem Countygebäude gegangen und er habe sie veranlaßt, eine Zeremonie mit ihm durchzumachen, deren Bedeutung sie erst verstand, nachdem er ihr später gesagt, daß sie nun seine Frau sei. Sie habe indeß nicht mit ihm zusammengelebt und ersuche nun den Richter, die Heirath rückgängig zu machen. Ihr Wunsch wurde erfüllt.

Bankerott-Erklärungen.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten suchten im Bundes-Distrikts-Gericht nach:

Amanda F. Trimmer; Verbindlichkeiten $2,100, Bestände, $400.

Charles W. Comstock; Verbindlichkeiten $93,100; Bestände, $200.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Glesener, Mary, 25 J., 420 School Str.
Blongaust, Charlotte, 67 J., 5476 Madison Ave.
Dobrat, Minnie, 49 J., 1683 N. Albany Ave.
Kraemer, Frieda, 12 J., 24 Attrill Str.
Strobel, Norma D. L., 11 J., 316 Sheffield Ave.
Ullrich, Katy, 28 J., 401 25. Str.
Guetschow, Christian, 68 J., 490 Wood Str.
Wendell, George R., 17 J., 523 S. Albany Ave.
Kuffel, Agnes, 53 J., 3211 Wall Str.
Nordstrom, Maria C., 81 J., 1206 Newport Ave.

* Ebenso wie das städtische Freibad am Fuße der Oakdale Ave., ist gestern auch das am Fuße der 25. Straße eröffnet worden, und auch dort ließen sich einige Dutzend abgehärtete Buben durch die kühle Witterung nicht davon abhalten, sofort Probe zu baden. Die Stadtverwaltung sorgt auf diesen Badeplätzen für sorgsame Aufsicht und stellt den Badenden unentgeltlich Badekleider und Handtücher zur Verfügung.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz."
Studebaker.—„Ping Pong."
Dearborn.—„The Storks."
McVickers.—„The Suburban."
Great Northern.—„Sons of Ham."
Illinois.—„Florodora."
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend u. Sonntag Nachmittag.
Kienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (985).
Eingesch. von Frau Bertha Janz, Chic.

Schmerz, auch Verwunderung drückt die Erste aus,
Geht man zum Zweiten, geht der Weg nach Haus;
Das Ganze ist den Kindern wohl bekannt;
Nennt Ihr es so, so ist's mit Euch verwandt.

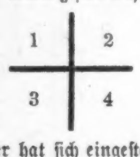
Gleichklang (986).
Eingesch. von K. Kornrumpf, Chicago.

Es ist an jedem Berg zu sehen,
Es trägt uns selbst den Berg hinan;
Bestimmet uns der Berge Höhen, -
Gibt uns des Abgrunds Tiefe an;
Vergebens sucht man's bei dem Fische,
Auch Schnecken, Muscheln haben's nicht.
Dagegen gibt es wenig Tische
Und Stühle, denen es gebricht.

Silbenräthsel (987).
Von Helene Delle, Chicago.

Deiner 1 2 bin ich gut,
Denn sie ist ein lustig Blut;
Meiner 1 2 auch desgleichen,
Denn sie zählt ja zu den Reichen --
Und von ihr doch stammt das Geld,
Das Deiner 1 2 so gefällt,
Daß sie möchte mich umgarnen,
Mich zum Gatten möcht' einfangen —
Was sie wohl auch fertig brächte,
Hätte ich nicht ganze Nächte
Meine 1 2, Deine 1 2 kühn gespielt als Kartenheld,
Daß nun futsch das schöne Geld.

Kreuzräthsel (988).
Von Hy. Langfeldt, Chicago.



Der Sommer hat sich eingestellt —
Im Forste zanken sich die 1—2,
Am Waldessaum die Kühe 3—4;
Der Landmann jetzt bestellt sein Feld,
Muß säen, hacken, Furchen 3—2;
Es tummelt sich auf grünem 1—4
Die lebensfrohe Kinderwelt.

Rösselsprung (987).
Von George Rüdiger, Chicago.

'naus		ders	sich		mei
nadel	sie	wo	res	schnei	umge
	vor	weiß	kehrt	sters	
	nicht	steckt	des	ih	
witz		in	sie		sitz

Bilderräthsel (990).
Von Ferd. Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben—je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Buchstabenräthsel.
Eingeschickt von Frau Marie Reichert, Chicago.

Eins, zwei, drei vier ist Dir bekannt,
Wird in der Bibel ja genannt,
Als damals jener Riese fiel;
Denk' nur an schönes Harfenspiel.
Vier, zwei, drei, eins, ein häßlich Thier,
Zum großen Ekel Dir wie mir;
Der Herr gab ihm des Lebens Frist,
Vielleicht ist's nöthig, daß es ist.
Drei, zwei und eins, was ist denn das?
Ich will Dir's sagen, weißt Du was,
Dies Räthsel ist es eben jetzt,
Nun ich das Punktum hingesetzt. —

2. Versteckräthsel.
Von Wm. Schaper, Chicago.

Sebastian, Pillsbury, Schwerin, Zeiger, Genua, Landdrost, Schenkendorff, Entschluss, Landshut, Niemeyer, Manchester, Schildkröte, Daenemark, Franken.

Jedem Worte sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die, in der Reihenfolge der Wörter, zusammengereiht, ein gutes Sprichwort ergeben.

3. Zahlenräthsel.
Von Mathias Straka, Chicago.

1234567	Sängerin.
2351262	Südamerikanischer Fluß.
3266262	Baustil.
42357	Dogenname.
5145717	Nordamerikanischer Staat.
621623457	Eintracht.
7367457	Griechische Landschaft.

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Die erste Reihe und die Anfangsbuchstaben der anderen Reihen, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen einer berühmten amerikanischen Sängerin.

4. Worträthsel.
Eingesch. von Frau F. L., Davenport, Ja.

Zwei Worte nur sind es, doch inhaltsschwer,
Du findest sie in Blättchen und Blättern;
Und steh'n sie auch stets nur ja unten her
In kleinen unscheinbaren Lettern —
So doch es den Leser mächtig verdrießt,
Wenn er mitten im Eifer die Worte liest.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (979).
Jubel, Juwel.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Wortspielräthsel (980).
Bern, Kern, Born, Bein, Berg.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Zahlenräthsel (981).
Blase, Salbe.
Richtig gelöst von 66 Einsendern.

Kreuzräthsel (982).
1—we; 2—gen; 3—re; 4—der; 5—nor; 6—ma.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Rösselsprung (983).

Dies Eine hat mich stets entzückt,
Da doch die Welt sich wechselnd dreht;
Daß neu die Erde stets geschmückt
In jedem neuen Frühling steht. —
Der Frühling haßt den Trauerklang,
D'rum hält er sich ein Vögelchor;
Und aus den alten Gräbern drang
Ein neues Blühen frisch empor.

Bilderräthsel 984).
Ein Steinesel.
Richtig gelöst von 13 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Wage, Wege, Wiege, Woge.
2. Liederräthsel. — Die bange Nacht ist nun herum.
3. Räthsel. — Nadel.
4. Zahlenräthsel. — Märzveilchen.

Richtige Lösungen sandten ein:

Frau Ziegenhagen (4 Preisaufgaben —2 Nebenräthsel); Frau Minnie Torge (3—2); Theo. C. Goebel (4—3); Louise Schultes (0—1); Wm. Schaper (6—2); Frau Anna Huber (4—4); C. C. Winckler (6—3); Franz A. Mueller (4—2); Prof. Adolf Lams, jr. (2—2); Carl Friedlieb (4—0); Fanni Hamm (5—4); F. Joggerst (4—0); Henry Lange, Carpenterville, Jll. (4—1); J. C. Weigand (6—4); Bernh. Zimmermann (5—3); Frau Martha Rogge (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (4—0); Frau Elise Neu, Hammond, Ind. (5—2); Frau Emma Kredler (4—2); Frau Bertha Janz (4—4); Frau L. Mueller (6—3); Hy. Langfeldt, Alton, Jll. (3—1); Frieda Woerner (4—0); Christ. Wolf, Pullman, Jlls (4—1); Frau Louise Schnitzler (4—3).

Frau Dora Eberhard (6—4); John Geiger, Homestead, Ja. (4—1); H. Kornrumpf (4—4); Fritz Leschmann (4—4); Rudolf Schweitzer (5—3); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Mathias Straka (5—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (4—3); John Alt (4—0); Margaret Werner, Blue Island, Jll. (3—2); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); Frau Schmidt (3—1); Frau Emilie Frickow (4—2); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (4—4); Frau C. Runge, Austin, Jll. (5—2); Fred Lahn (3—3); Richard Heß, Riverdale, Jll. (3—1); Frl. Charlotte Druehl, Davenport, Ja. (3—2); „Hummel", Oak Park, Jll. (4—0); R. Winckler (5—2); Frl. Johanna Boseck (4—4); E. Norman (5—4); John Hohl (3—0); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (5—2); M. Wolterding (4—2).

Frl. Helene Delle (3—3); T. O. (5—2); Caecilia Wilkin (4—4); Elise Keller, Milwaukee, Wis. (4—2); Frl. Alma Brehme (5—3); Frau H. Schaaf (2—2); Richard Ravelow (2—2); Ernst Theodor (4—4); Frau F. Zielke (5—2); Frau E. Lomberg (3—0); Marie Raecke (3—0); Wm. Deubel (4—0); A. F. Hintze (6—4); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—4); Frau K. Mueller (5—2); Mary Meiselbach (1—1); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (4—4); Frau M. B., Davenport, Ja. (4—4); Fr. A. Petersen, Davenport, Ja. (5—4); Fr. F. Schultz, Milwaukee, Wis. (3—4).

Prämien gewannen:

Buchstabenräthsel (979). — Loose 1—59. Frieda Woerner, 5570 Jackson Ave., Chicago; Loos No. 19.

Wortspielräthsel (980). — Loose 1—59. Henry Lange, Carpenterville, Jll.; Loos No. 11.

Zahlenräthsel (981). — Loose 1—66. Frau Minnie Torge, 1026 Wolfram Str., Chicago; Loos No. 2.

Kreuzräthsel (982). — Loose 1—60. H. Draeger, 625 Cedar Str., Davenport, Ja.; Loos No. 58.

Rösselsprung (983). — Loose 1—17. Frau F. Zielke, 1087 W. 19. Str., Chicago, Jll.; Loos No. 16.

Bilderräthsel (984). — Loose 1—13. Frau L. Mueller, 137 Dayton Str., Chicago; Loos No. 4.

Räthsel-Briefkasten.

Leo. Steinbrenner; Hy. Langfeldt, Alton, Jll.; A. F. Hintze; Frl. Charlotte Druehl, Davenport, Ja.; Ferd. Joggerst; Frau Bertha Janz; C. C. Winckler; Prof. Adolf Lams jr.; Wm. Schaper. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank und Gruß.

Der Fuchs.

(Skizze von Richard Keßler.)

In dichten, schrägen Strichen schnitt der Regen durch die feuchtkalte Luft. Die Tropfen trommelten auf den lackirten Verdecken der wenigen Droschken, die an der Straßenecke standen, sie klatschten auf das Lederzeug der Pferde, deren Fell sie durchnäßt und dunkler gemacht hatten, und vergruben sich lautlos in die wollenen Decken, die einigen übergehängt waren. In gleichgiltigem Stumpfsinn vor sich hindämmernd, standen die Thiere beinahe regungslos. Zwei von ihnen, ein Fuchs und ein Schimmel, fraßen.

Dem Fuchs, einem alten, verbrauchten Thier, klebte das Haar vor Nässe am Körper, seine Augen blickten glanzlos und trübe, und die Hinterbeine zitterten ohn' Unterlaß. Dabei schonte er fortwährend den einen Vorderfuß, in dem der Rheumatismus wühlte. Stumpf, theilnahmslos ließ er den Regen auf sich niederfallen, indem er langsam und mit gleichmäßig mahlenden Bewegungen an seinem Häcksel mit Malzschrot kaute . . und dann, etwas lebhafter, an einer alten Brotrinde, die ein vorübergehendes Kind mitleidig in seinen Freßtrog geworfen hatte.

Von ferne scholl Musik. Ein paar Jungen, die mit nackten Füßen in dem Straßenschlamm herumgepantscht hatten, liefen den Tönen entgegen, und einer schrie: „Soldaten kommen!" Die Klänge näherten sich langsam, sie wurden stärker, deutlicher, und eine alte Marschmelodie schälte sich heraus.

Der Fuchs hatte den Kopf lang vorgestreckt, seine Nüstern waren gebläht, und in seinen Augen hing ein heller Glanz. Die Soldaten marschirten ihm in gleichmäßig dröhnendem Schritt entgegen, und je mehr sie sich näherten, um so mehr Leben kam in das alte Thier. Als die Trommler auf der anderen Seite des Dammes in gleicher Höhe mit ihm waren, ließ er ein lautes Wiehern erschallen und wandte den von Scheuklappen behinderten Kopf den Soldaten zu.

Sein Wesen hatte sich völlig verändert, alles an ihm war jung, gestrafft, die Schmerzen in seinem nassen Fuß schienen geschwunden; denn er schonte ihn nichtmehr, sondern scharrte heftig auf dem Asphalt.

Auch er, der alte Gaul, war einmal dabei gewesen! — Hei, wie der Wind pfiff, wenn's in Attacke über das Manöverterrain ging! . . . über Aecker und Wiesen und Brachfeld . . . über Hecken und Gräben. . . befeuert vom Klang der Signale, dem Geknatter der Gewehre und Karabiner und den Klängen schmetternder Schlachtmusik. . . .

Und wenn das Regiment dann wieder einzog in die waldumhegte kleine Garnisonstadt . . . im Schritt . . . und als eins der ersten Häuser hinter einem vornehmen, schmiedeeisernen Gitter und englisch gehaltenen Bäumen eine kleine, gemüthliche Villa mit weißen Vorhängen auftauchte . . . dann setzte sich sein Herr, der Rittmeister, im Sattel zurecht, klopfte ihm den schönen Hals und sagte ihm ein Kosewort. Und wenn sie so nahe gekommen waren, daß sie die kunstvollen Verschlingungen der Gitterstäbe genau zu erkennen vermochten, so konnten sie sehen, wie zwei junge, braune Augen sehnsüchtig auf ihnen lagen; diese Augen gehörten zu einem edlen, dunkelhaarigen Mädchenkopf, und der wurde eingerahmt von den weißen Vorhängen eines Fensters, über das alter, bestäubter Epheu hing. Und wenn sie ihm gegenüber waren, neigte sich dieser Kopf zu unmerklichem, lächelndem Gruß — um dann sofort hinter den Vorhängen zu verschwinden. — So ging das lange Zeit.

Dann kam ein heller Märztag. Der Fuchs trug seinen Herrn langsam der Villa zu . . . aber heute nicht an der Spitze des Regiments, sondern in Gesellschaft einiger plaudernder und lachender Reiter . . . und heute gings auch nicht an dem Gitter vorüber, sondern hindurch durch das große Thor desselben mit dem geschmiedeten Monogramm, vorbei an den wappenschildtragenden Löwen, die es flankirten. Und in eben dem Augenblick klang ein silbernes Lachen vom Hause her, und dies Lachen paßte ganz wundervoll zu dem lieblichen Mädchenkopf zwischen den Vorhängen.

Die Herren gingen ins Haus. Die Pferde wurden in den Stall geführt. Nun standen sie da und fraßen. Kein Mensch war mehr im Stall. Es war ganz still. Nur das Mahlen der Gebisse, das Klirren der Ketten und das Rascheln des Strohs waren vernehmlich. Einige märzliche Fliegen summten herum. Da knarrte die Thür, und Racker, der Fuchs, wandte den klugen Kopf.

Ein junges Mädchen in weißem Kleide und mit braunem Haar trat ein und zog, als fürchte es gesehen zu werden, die Thür schnell hinter sich zu. Es überflog die Pferde mit einem Blick. Dann lief es auf Racker zu und warf ihm eine Hand voll frischer Mohrrüben vor. Und gleich darauf fielen plötzlich und impulsiv zwei weiche Arme um Rackers Hals, und das liebliche Gesicht, das bisher nur immer verstohlen aus dem epheuumsponnenen Fenster gegrüßt hatte, preßte sich zärtlich an den Kopf des Pferdes. So standen beide eine ganze Weile, und Racker, wie sehr ihn auch der frische Geruch der Rüben lockte, rührte sich nicht. Plötzlich rannen einige helle Tropfen über seine Nüstern nieder. Thränen des Glückes, die ein junges zitterndes Mädchenherz geweint hatte im Uebermaß des Gefühls, in der unaussprechlichen Wonne seiner jungen Liebe.

Draußen wurde gerufen: „Ellen!" —Sie ließ des Pferdes Hals los, trocknete schnell ihre Augen, stand noch einen Augenblick, athmete tief und huschte, während Racker die erste Mohrrübe zwischen die Zähne nahm, schnell hinaus.

* * *

Der Juni war da, die Bäume grünten, und die Vögel sangen; durchsonntes Schweigen hing über dem Waldwege. Mitten auf demselben stand Racker, dicht an ein anderes Pferd gedrängt, und beide Thiere waren so regungslos, daß ein Schmetterling, der sich auf Rackers Kopfriemen niedergelassen hatte, dort mit flach ausgebreiteten Flügeln ruhig sitzen blieb.

Und ebenso unbeweglich waren auch die beiden Menschen, die auf den Pferden saßen. Sie hielten sich fest umschlungen, die Welt war versunken für sie, und ihre Lippen hingen zuckend an einander.

Da ertönte wieder eine rufende Stimme: „Ellen!"

Sie schreckten auf, daß die Pferde zusammenfuhren und der Falter in wilder Flucht davonflatterte. . . . Das Mädchen wandte sein Pferd und jagte nach der anderen Seite davon.

* * *

Nach einem Jahre kam Ellen täglich zu Racker in den Stall; sie war inzwischen eine junge Frau geworden, und sie und das Thier waren gute Freunde.

Aber eines Tages blieb sie aus. Auch seinen Herrn hatte der Fuchs schon seit acht Tagen nicht mehr gesehen. Nur der Bursche holte ihn täglich aus dem Stall und ritt ein paar Stunden mit ihm. Racker stand grämlich in seiner Box und fraß schlecht, so daß der Bursche ihm fluchend Salz in das Wasser schüttete. Eines Morgens scholl aus dem bisher unheimlich stillen Hause lautes Reden und Rufen. Fremde Männer kamen und führten den Racker in den Hof.

„Schöner Gaul!" sagte der Eine.

„Mußte der Herr Rittmeister ja auch haben! Hätte lieber seine Schulden bezahlen sollen."

„Wird die Auktion die Passiva decken?" fragte ein dritter mit Fistelstimme.

Und ein behaglicher Baß erwiderte: „Gewiß — aber der Wittwe bleibt kein rother Pfennig."

Andere Männer kamen hinzu. Sie sprachen laut durcheinander, untersuchten Racker und riefen einem Manne, der etwas erhöht stand und einen Hammer in der Hand hielt, Zahlen zu. Der wiederholte die Zahlen mit lauter, tönender Stimme, indem er jedesmal hinzusetzte: zum Ersten! . . . zum Zweiten! . . . Dann sagte er bei einer Zahl: Zum Dritten! . . . schlug mit dem Hammer schallend auf einen Tisch, und Racker wurde wieder in den Stall geführt.—

Ein Paar brauner Augen blickte ihm aus einem dunkel verhangenen Fenster nach. Es waren dieselben, die ihn einst zwischen Epheuranken und weißen, freundlichen Gardinen hervor so glücklächelnd begrüßt hatten. Aber heute waren sie verweint und von tiefen Schatten umgeben. Sie lagen in einem Gesicht, dessen grelles Blaß schroff von dem stumpfen Schwarz einer billigen Wittwentracht abstach, und aus ihnen schrie ein Leid, das nicht Trost noch Vergessenheit kennt.

Nach einem Augenblick verschwand die Gestalt von dem Fenster, und nach einigen Minuten, als die Auktionstheilnehmer den Hof verlassen hatten, ging sie in den Stall. Racker wieherte laut und freudig und zerrte an der Krippenkette. Sie trat zu ihm heran. Und wie einstmals umfaßte sie den Hals des schönen Thieres . . . preßte ihr Haupt an seinen Kopf, und wieder rannen Thränen über Rackers Fell. Doch diesmal waren sie begleitet von unendlich wundem Schluchzen, dem Schluchzen einer Frau, die den verloren hatte, der ihres Lebens ganzer Inhalt war . . . die sich von der Welt angestarrt fühlte, wie von einer grauenvollen schemenbelebten Leere . . und der die unerbittlichen Menschen nun auch noch alles nahmen, an das sich ihr Schmerz und ihre Erinnerung klammern wollten.

Lange stand die junge Frau so, die Arme um des Thieres Hals geschlungen. Ihr Schluchzen war verstummt, doch ihre Thränen rannen unaufhaltsam. — Die Stallthür wurde geöffnet. Der Käufer des Pferdes kam, um es abzuholen. Man führte Racker über den Hof auf die Straße. Ellen stand im Hausthor ohne Regung und blickte dem Thiere mit erloschenen Augen nach. Und auch der Fuchs wandte wieder und wieder den Kopf, als wüßte er, daß er seine schöne, gütige Herrin niemals wiedersehen sollte.

* * *

Nun sank Racker von Stufe zu Stufe. Langsam aber stetig. In einem Tattersall, wohin man ihn verkauft hatte, diente er täglich einem andern Herrn, wie eine Maschine, wie ein Stück Handwerkzeug. Dann wurde er „eingefahren". Sein neuer Herr war ein vielbeschäftigter Arzt, der Pferd und Wagen lediglich als ein nothwendiges Uebel ansah. Als ihm ein gebrauchtes Automobil billig zum Kauf angeboten wurde, wanderte der Fuchs zu einem Fuhrherrn. Hier hatte er zuerst eine sehr ehrenvolle Stellung. Er war „Brautpferd". Das heißt: er zog Braut- und Leichenwagen erster Klasse. Dabei wurde er älter, knochig, struppig und rheumatisch. Er war für ein Brautpferd nicht mehr ansehnlich genug. Bald zog er nur noch Leichenwagen — zweiter Klasse — und eines Tages spannte man ihn zum ersten Mal vor eine Droschke. Nun, immer in Wind und Wetter, in Regen und Schnee, schlecht gehalten und schlecht gefüttert, verlor der einst so stolze Fuchs auch den letzten Rest seiner stolzen Haltung, verfiel er bald völlig in den stumpfen Stoizismus des Droschkengauls, der alles Feuer, alles Temperament verloren hat. Wehmüthige Resignation heißt die Lebensparole dieser Thiere, und die drückte auf dem einstmals so edlen Racker bald ihren Stempel auf.

* * *

Und aus diesem Hindämmern hatte ihn nun Trommelklang geweckt, Trommelklang und dröhnender Marschschritt . . . und es war in das Gehirn des heruntergekommenen Thieres die Erinnerung gefallen an eine stolze und schöne Zeit, wie ein Sonnenstrahl in eine dunkle Ruine. Und diese Erinnerung hatte den alten Klepper auf einen Augenblick wieder jung werden lassen, hatte sein Auge beglänzt, seine Nüstern gebläht und seine verbrauchten Glieder noch einmal gestrafft.

Aber nun schritt eben das letzte Glied der Abtheilung an ihm vorüber. Er hatte ihr nachblickend den Kopf gewandt und trat nun, um die sich entfernenden Soldaten noch länger sehen zu können, den ganzen Körper wendend, ein paar Schritte seitwärts auf den Damm.

Da rief ihn ein rauher Ruck des Herrn wieder in die Wirklichkeit.

„Willst de stehn!"

Und der Fuchs stand wieder wie zuvor. Das Junge, Freudige, das einen Augenblick über ihm gelegen, war plötzlich unter dem Ruck erstorben. Schlaff, alt, den Vorderfuß schonend und mit hängendem Kopfe stand er da.

Und während die Musik sich allmählich entfernte, immer schwächer wurde und schließlich nur noch dann und wann in abgerissenen Tonfetzen herüberscholl, fraß er theilahmslos weiter, in altem Stumpfsinn, indeß der Regen unverändert in grauer Eintönigkeit auf ihn niederstob.

Ein Kronprinz erwartet.

Wie bereits in den Depeschenspalten berichtet wurde, sieht die Zarin Mitte September einem freudigen Familienereigniß entgegen. Die Nachricht ist vollkommen authentisch, da sie der nächsten Umgebung des Kaiserpaares entstammt.

Kaiser Nikolaus II. hat sich am 26. November 1894 mit der Prinzessin Alix von Hessen, jetzt Kaiserin Alexandra Feodorowna, vermählt. Der Ehe sind bisher vier Kinder entsprossen, aber es sind, wie bekannt, sämmtlich Töchter, und es ist ein sehr lebhafter und sehr begreiflicher Wunsch des Herrscherpaares, einen Sohn zu besitzen und heranwachsen zu sehen, der einst dem Vater auf dem Kaiserthrone nachfolgen soll. Von den vier Töchtern ist die älteste, Großfürstin Olga, am 12. November 1895 geboren. Es folgten Großfürstin Tatjana am 10. Juni 1897, Maria am 26. Juni 1899 und Anastasia am 18. Juni 1901. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist der jüngere Bruder des Kaisers, der Großfürst Michael, der jetzt im 24. Lebensjahre steht und noch unvermählt ist, als Thronfolger proklamirt, und das gilt so lange, als der Zar nicht einen eigenen Sohn besitzt. Deshalb blickt man im Kaiserpalast mit gespannter Erwartung auf das Ereigniß.

Marktbericht.

Chicago, den 21. Juni 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 80½c; Nr. 3, roth, 78—79½c; Nr. 2, hart, 75½—77½c; Nr. 3, hart, 74—75c.

Sommerweizen, Nr. 1, 75c; Nr. 2, 74c; Nr. 3, 69—74c.

Mehl, Winter-Patents, Southern", $3.70 das Faß; „Hard Patents", $3.65—$3.80; besondere Marken, $4.20.

Mais, Nr. 2, 65½—65¾c; Nr. 2, weiß, 65½—65¾c; Nr. 2, gelb, 65½—65¾c; Nr. 3, 61—63c; Nr. 3, gelb, 63¾c.

Hafer, Nr. 2, 43c; Nr. 2, weiß, 48¾c; Nr. 3, 42c; Nr. 3, weiß, 47¾—48c; Nr. 4, weiß, 47¼c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $14.00—$14.50; Nr. 1, $13.00—$13.50; Nr. 2, $12.00—$12.50; Nr. 3, $10.50—$11.50; bestes Prairie, $10.50—$11.50; ditto Nr. 1, 9.00 bis $10.00; Nr. 2, $8.00—$9.50; Nr. 3, $7.00 bis $8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Juni, 74¼c; Juli, 73¾c; September, 72c; Dezember, 72¾c.

Mais, Juli, 65¾c; September, 58¾c; Dezember, 45¾c; Mai '93, 44c.

Hafer, Juli, 36¾c; Juli, neu, 40¾c; September, 28¾c; September, neu, 31¾c; Dezember, 28¾c.

Provisionen.

Schmalz, Juni, $10.50; Juli, $10.50; September, $10.55; Januar, $9.40.

Rippchen, Juni, $10.77½c; Juli, $10.77½c; September, $10.65.

Gepökeltes Schweinefleisch, Juli, $17.92½c; September, $18.17½c; Januar, $16.67½c

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund, $7.85—$8.10 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfd., $7.20—$7.85; mittlere bis gute Beef-Stiere, $5.70—$6.50; gute bis beste Kühe, $3.75—$4.50; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.00—$6.25; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$4.50.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt): $7.60—$7.77½ per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste schwere Schlachthauswaare, $7.10—$7.55; ausgesuchte für Fleischer, $7.50—$7.70; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund; $7.05—$7.45.

Schafe: Beste schwere heimische „Muttons", $4.60—$4.85 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $4.10—$4.50; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.10—$3.85; Lämmer, gute bis beste, $4.75—$6.75; geringe bis Mittelwaare, $3.00—$4.50; „Spring Lambs", geringe bis beste, $3.50—$7.00.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 53,040 Rinder, 5,687 Kälber, 148,951 Schweine, 66,634 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,297 Rinder, 309 Kälber, 20,776 Schweine, $2,908 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.22
Nr. 1, per Pfund	0.19½—0.20
Nr. 2, per Pfund	0.18 —0.18½
„Dairy", Cooleys, per Pfund	0.19 —0.19½
Nr. 1, per Pfund	0.18 —0.18½
Nr. 2, per Pfund	0.17½
„Ladles", per Pfund	0.18
Packwaare, frische	0.16½
Käse—	
Rahmkäse, „Twines", per Pfund	0.10 —0.10½
„Daisies", per Pfund	0.10½—0.11
„Young American", per Pfund	0.10½—0.10½
Schweizer, per Pfund	0.13½—0.14
Limburger, per Pfund	0.08
Brick, per Pfund	0.09 —0.09½
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.15
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.14½—0.14½
Hier nachgeprüfte	0.16

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund	—0.10
do., junge, das Pfund	0.15 —0.20
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.12
Enten, per Pfund	0.09 —0.10
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Truthühner, auf Eis	0.12 —0.14
Hühner, per Pfund	0.10 —0.11
Hühner, „Broilers" per Pfund	0.15 —0.20
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.12 —0.12½
Tauben, junge, das Dutzend	2.00 —2.25
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.06 —0.06½
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.07 —0.07½
75—125 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08 —0.8½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.14
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01 —0.02
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel—	
„Ben Davis", per Faß	2.50 —4.00
„Baldwins", Nr. 1, per Faß	3.75 —5.00
„Winesaps"	3.25 —5.00
Neue, grüne, die Buschelkiste	0.65 —1.10
Zitronen—California, per Kiste	2.25 —3.00
Messina und Palermo, Kiste	3.00 —4.00
Orangen, italienische, süße, Kiste	3.75 —4.50
California, Navels, per Kiste	4.50 —5.50
Bananen — per Gehänge	1.00 —1.75
Erdbeeren, 16 Quart Kiste	1.00 —2.00
Ananas, Havanas, per 100	6.00—15.00
do., Floridas, die Kiste	3.50 —3.75
Kirschen, saure, 16 Quart Kiste	1.00 —1.10
süße, 16 Quarts	1.00 —1.75
Pflaumen, Jll., 24 Quart Kiste	1.00 —1.10
Stachelbeeren, 16 Quarts	0.75 —0.90
Himbeeren, schwarze, 24 Pt. Kiste	1.00 —1.50
rothe, 24 Pfd. Kiste	1.50 —2.75
Brombeeren, 24 Quarts	1.50 —2.75
Melonen, Wasser-M., 100 Stück	20.00 —40.00
Calif. „Gems", per Crate	6.50
Florida, per Crate	2.50 —3.00

Gemüse.

Spargel, das Dutzend Bündchen	0.25 —0.75
Rothe Rüben, per Buschel	0.50 —0.60
Kraut, neues, per Crate	1.50 —2.00
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.35 —0.75
Mohrrüben, neue, per Buschel	0.75
Gurken, per Dutzend	0.30 —0.40
Zwiebeln, grüne, Buschel	0.25 —0.35
Zwiebeln, Bermuda, per Kiste	1.25 —1.50
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.25 —0.40
Plattsalat, per Kiste	0.10 —0.15
Sellerie, 8 bis 10 Bündchen	0.70 —1.00
Rüben, neue, per Buschel	0.25 —0.40
Spinat, hiesiger, per Kübel	0.50 —0.75
Erbsen, grüne, 1½ Buschel Sack	1.40 —1.50
Tomaten, 4 Körbe	0.30 —0.50
„Pie Plant", das Bündel	0.07 —0.15
Radieschen, 10 Bündchen	0.50 —0.75
Petersilie, das Dutzend Bündchen	0.10 —0.12½
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, per Buschel	0.50 —1.00
Wachsbohnen, per Buschel	0.75 —1.00
Trockene Peas, auserlesene, Buschel	1.65
„Medium"	1.60
Braune schwedische	1.50 —1.65
Rothe „Kidneys"	2.15 —2.25
Kartoffeln, gute bis beste Rurals, per Buschel	0.60 —0.62
Geringere Sorten	0.55 —0.58
Neue, beste, per Buschel	0.65 —0.70
Neue, geringere Sorten, Buschel	0.40 —0.50

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Mann für Bäckerwagen zu fahren. 355 W. Erie Str. sonmo

Verlangt: Ein guter stetiger Waiter. 226 S. Clark Str.

Verlangt: Ein guter Lunchmann, der auch waiten kann. Adr.: O. 675 Abendpost.

Verlangt: Erster Klasse Cabinetmakers. Nachzufragen: 214—216 S. Clinton Str., Top Floor, Kernan Mfg. Co.

Verlangt Guter Wurstmacher. Nachzufragen am Sonntag Nachmittag. 417 W. Chicago Ave., Koch. sa,so

Verlangt: Blacksmith-Helfer. Brunner & Lay, 133 W. Polk Str. saso

Verlangt: Ein deutscher Junge von 14—17 Jahren welcher ein gutes Handwerk erlernen will, — H. Eberhardt, 1148 W. 12. Str. sso

Verlangt: Guter stetiger deutscher Junge, 16 bis 20 Jahre alt. Feste Stelle und Gelegenheit sich zu verbessern. McCormid, 679 Wells Str. sa,so

Verlangt: Ein guter Porter, der auch Bartenden kann. Referenzen. 863 Armitage Ave. sa,so

Verlangt: Ein ordentlicher Mann für Saloon und Hausarbeit. 699 S. Ashland Ave., Ecke 15. Str. saso

Verlangt: Erfahrene Piano Movers. Vorzusprechen bei A. Wiese, 530 W. Chicago Ave. sso

Verlangt: Männer um Shingle Dächer anzustreichen und repariren; guter Lohn für Männer, die ihre Arbeit verstehen. C. Kennedy, 3308 Loomis Str. —son

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein guter Lunchmann, der auch Bartenden kann, sogleich. 316 State Str. sonmo

Verlangt: 4 oder 5 gute Painters. 763 W. 12. Str. sonmo

Verlangt: Färber und 3 Cleaners. Guter Lohn. 98 Clybourn Ave. sonmo

Verlangt: Bürstenmacher, zum Bahnen-Einziehen. Beständige Arbeit. Peter Schmitt, 31—33 S. Canal Str. sonmo

Verlangt: Ein stetiger zuverlässiger Mann zum Abliefern von Büchern und Zeitschriften. Muß englisch sprechen und Sicherheit stellen. Mai, 146 Wells Str. frsason

Verlangt: Cabinet-Makers. Erster Klasse Leute. Nachzufragen 113 N. Peoria Str. 17jn,1wX

Verlangt: Chemischer Wäscher. 385 W. Chicago Ave., Theodore Kornbrodt. jn17,1w

Verlangt: Ein deutscher praktischer Hutmacher. A. Schwartz, 114 S. 13. Str. Omaha, Nebraska. 16jun,1wX

Verlangt: 30 Arbeiter für ein Stahlwerk. Zu erfragen 1728 Old Colony Bldg. 28ma*X

Verlangt: 500 Eisenbahnarbeiter für Company und Kontraktarbeit in Jowa, Wisconsin, Michigan und Jllinois; Lohn $1.50 bis $2.00 per Tag; freie Fahrt nach allen Arbeitsplätzen; ebenso 50 Farmarbeiter, Teamster und andere Plätze bei der Roß Labor Agency. 117 So. Canal Str., gegenüber dem Union Bahnhof. 23malmX

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Junger Mann, Plumber, 6 Monate im Lande, sucht Arbeit. Franz Deutsch, 472 S. Halsted Str.

Gesucht: Deutscher Mann sucht irgend welche leichte Arbeit. Aug. Freiberg, 23 West 19. Str. saso

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 6 Mädchen zum Pressen in Färberei. Guter Lohn. 98 Clybourn Ave. somo

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für Delikatessengeschäft: guter Lohn und selbstständige Stellung. — 1317 Grace Str.

Verlangt: Knopflochmacher bei Hand, stetige Arbeit. 127 Haddon Ave., 2. Floor. ju211wX

Hausarbeit.

Verlangt: Ein erfahrenes Kindermädchen. 2912 Prairie Ave.

Verlangt: Sofort, ein starkes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn. 1404 Rokeby Str. somo

Verlangt: Kompetentes Mädchen um den Sommer über auf dem Lande zu arbeiten. Granick, 4905 Calumet Ave. somo

Verlangt: Montag, Köchin, $6 per Woche, von 6:30 Morgen bis 7 Uhr Abends, Sonntags geschlossen. Newsboys Restaurant, 173 Calhoun Pl., Eingang Alley, hinter 173 Madison Str., Basement. sonmo

Verlangt: Frau für allgemeine Hausarbeit; von 7 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. 1523 Grace Str. saso

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4346 Greenwood Ave. sasomodi

Verlangt: Ein Dienstmädchen für allgemeine Hausarbeit in Privatfamilie. 3401 Forest Avenue. saso

Verlangt: Junges deutsches Mädchen zur Stütze der Hausfrau in kleiner Familie. 807 Noble Str. frsaso

Verlangt: Eine gute Köchin. 453 La Salle Ave. frsaso

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt Kleidermacherin sucht Kunden in und außer dem Hause. 58 Burling Str.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Saloon und Boardinghaus mit gutem Fremdenverkehr, in Sheboygan, Wis. 20 Bettzimmer, alle voll von Boarders und Reisender. Alle modernen Einrichtungen. Eckplatz. Zwei Blocks vom Bahnhof und einige Blocks von Boatlandingplätzen an derselben Straße. Nahe allen Fabriken in der Stadt, sehr günstig gelegener Platz, ausgezeichneter Platz für den rechten Mann. Würde etwas Grundeigenthum oder Stock Liqueur als Theilzahlung annehmen. Näheres unter D. 229 Abendpost. dimidoso

Zu verkaufen: Wegen Todesfall: Ein großer Picknickplatz mit Kegelbahn; billige Rente und lange Lease. Adr.: Z. 947 Abendpost.

Zu verkaufen: Ein fein eingerichteter Saloon mit Kegelbahn ist wegen Uebernahme eines anderen Geschäftes billig zu verkaufen. Adr.: K. 468 Abendpost. somo

Zu verkaufen: Schuh Store, gutes Geschäft, gute Nachbarschaft, neue Waaren, muß billig verkauft werden; gute Gelegenheit für einen Schuhmacher. Adr.: W. 812 Abendpost. 22jn1wX

Zu verkaufen: Sehr billig. Cracker-Route. G. Schönenberger, 1525 Clybourn Ave.

Zu verkaufen: Barber Shop preiswerth, wegen Abreise nach Deutschland. Näheres unter Adr.: O 688, Abendpost. mifrso

Zu verkaufen: Saloon und Restaurant in der Nähe großen Sommergartens. Guter Platz. Grund: Uebernahme eines anderen Geschäfts. $450. Adr. T. 718 Abendpost. mifrso

Zu verkaufen: Erster Klasse Butchershop. Adr.: D. 230 Abendpost. sason

Zu verkaufen: Sehr billig. Ein acht Zimmer fein möblirtes Flat mit Piano. 212 E. Huron Straße. sa,so

Zu verkaufen: Ein altes, gut etablirtes Plumbing, Gasfitting, Sewerage und Bierpumpen-Geschäft mit allen nöthigen Tools und Zubehör, in gutgehendem Zustande, gute Kundschaft das ganze Jahr hindurch. Erfahrung nicht nöthig. Guter Verkaufsgrund. Adr.: O. 639, Abendpost —so

Zu verkaufen: Billig, ein gutgehendes Mineral- und Sodawassergeschäft. Zu erfragen 30 Clybourn Ave. jn16,1wX

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Meinen Antheil und Theilhaberschaft in altetablirtem Kommissionsgeschäft. $1000 erforderlich. Adr.: W. 813 Abendpost.

Verlangt: Ein tüchtiger, praktisch wie theoretisch gebildeter Braumeister mit etwas Kapital wird für eine neue $100,000 Brauerei in einer mächtig aufblühenden Stadt Indianas (einige 50 Wirthschaften) gesucht. Adr.: A. B. 96 Abendpost. saso

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Store mit Wohnung. 1857 N. Robey Str.

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Bei der Woche, schön möblirte Zimmer. Dampfheizung, Badezimmer und Gas, in modernem Gebäude. 279 Clybourn Ave., Ecke Halsted Str. Preise sehr mäßig. Nachzufragen bei A. Hunkler, Flat 6. jnöfrsomilm

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Zwei erwachsene Leute suchen 4—6 Zimmer auf der Nordseite oder Lake View. — Adr.: W 866, Abendpost. —son

Gesucht: Pension auf dem Lande für einen neunjährigen Knaben. Adressire mit Preisangabe G. Z., 103 Warren Ave. sa,so,m

Board gesucht für zwei Kinder, 8 und 14 Jahre alt, Nordseite, katholische Familie. Adr.: T. 706 Abendpost.

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Ein junger Mann, früher Zeichner in der Western Electric Co., jetzt Student in Armours, übernimmt die Ausführung von Zeichnungen und Tracings. — Man schreibe an W. E. 20 Abendpost. 6ma*X

Rummler & Rummler, deutsche Patent-Anwälte, 1000 Tribune Building. 19jlX

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Ein tüchtiger Lehrer auf der Nordseite ertheilt englischen Unterricht in Abendklassen von nicht über fünf zu $5 für 20 Lektionen an Herren und Damen. Bitte zu adressiren A. B. 06 Abendpost. mdfso

Erfolgreicher Schnell-Kursus in Englisch, billig. Prof. Pohl, 16 Wisconsin Str.

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Dr. R. Westerburgs unfehlbares Asthma Heilmittel, Stadtzeugnisse, zu haben 544 Larrabee Str., 2. Flat. 16ju, momiso,1mo

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.— Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—8 Sonntags 9—2. [illegible]

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Die Wisconsin Central Bahn macht Leuten, die eine Heimstätte suchen, seltene Offerten. Eisenbahn-Land für $5 bis $7.50 pro Acker in gut besiedelten Gegenden, Schulen und Kirchen; guter Boden, Holz, Wege und Wasser. Schreibt oder sprecht vor wegen Pamphlet. — Agent Land Department, Wisconsin Central Railway, 230 Clark Str. 12jn,dosondi,1m

Zu verkaufen: 40 Acres, alles geklärt, reicher Boden, mit Haus und Barn. Farm liegt in feiner Nachbarschaft, nahe Schule und Town; Preis $1400. Hoppin, Bangor, Mich.

Wisconsin und Nord-Dakota-Farm-Land, $5 bis $10 per Acker. Freie Fahrt an Käufer. McKlevitt, 958 Lake Str. Offen Abends jn21,1wX

Nordseite.

Zu verkaufen: Außerordentliche Gelegenheit! Wegen Verlassens der Stadt verkaufe mein modernes 6 Zimmer, Bad, Basement enthaltendes Haus unter dem Kostenpreis, zu Euren eigenen Bedingungen. Alles in bestem Zustande, schönste Lage, gute Nachbarschaft. 433 Berenice Ave., nahe Lincoln Ave. sa,so

Zu verkaufen: Zwei Baustellen an Troy Str., nördlich von Belmont Ave., sind zum halben Preis zu kaufen während der nächsten 10 Tage. A. Holinger & Co., 172 Washington Str.

Nordwestseite.

Bargain, muß verkauft werden, Grundeigenthum an Artesian, nahe North Ave., Bringt $33 Miethe pro Monat. Preis $2,500. Adr.: T. Janota, 1641 W. 23. Str. 17jn,1wX

Zu verkaufen: Beachtet den Preis, $2400, elegantes Heim, auf Bestellung gebaut, die Hälfte baar. Zu erfragen beim Eigenthümer, der dort wohnt; muß verkaufen; 384 West Belden Ave., nahe Kimbell Ave.

Zu verkaufen: Flat-Gebäude nahe Humboldt Park. Nachzufragen: 1317 Chamber of Commerce Bldg., City. 13jn,frsondi,1m

Westseite.

Zu verkaufen: Dreistöckiges Brickhaus, Storefront. 859 W. Taylor Str. saso

Verschiedenes.

Wollt Ihr Eure Häuser, Lotten oder Farmen vertauschen, verkaufen oder vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns, wir haben immer Käufer an Hand.—Geld zu verleihen ohne Kommission. Gute Mortgages zu verkaufen. Sonntags offen von 10 bis 12. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
—Zweig-Geschäft—
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 2maiX*

Geld auf Möbel ꝛc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.
Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u.s.w.
Kleine Anleihen,
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main 10ap,1jX

Privat-Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute auf leichte monatliche Abzahlungen zu den folgenden niedrigen monatlichen Raten:

$30 für $1.50	$ 60 für $2.25
$40 für $1.75	$ 75 für $2.50
$50 für $2.00	$100 für $3.00

Kein Aufsehen, wenn Ihr mit mir zu thun habt; reelle Behandlung; altetablirtes und zuverlässiges Geschäft. Otto C. Voelcker 70 La Salle Str. 23jaX*

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 1614. 79 Dearborn Str. 3jaX*

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Ohne Kommission, billige Privatgelder zu verleihen. Erste und zweite Mortgage. Adr.: O. 641 Abendpost. 17jn,1wX

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Aufruf.
Der Unterzeichnete sucht Zeugen, welche am 24. Mai, um 1 Uhr Nachmittags, zufällig in der Expreß-Car der Northwestern-Hochbahn, an Ecke Madison und Fifth Ave. das Unglück ansahen, als mein Sohn Arthur von der Car abfiel und so schrecklich um's Leben kam. Sprecht vor bei dem unglücklichen Vater: Ernst Schultz, 892 Southport Ave. dofrson

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Str., Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse u. s. w., und sammelt Beweise. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Telephon Main 1806. 30malmX

Schuldet Euch irgend Jemand Geld? Wir kollektiren schnell Löhne, Noten, Miethe, Kostrechnungen, Forderungen jeder Art auf Prozente.— „Keine Kollektion, keine Bezahlung".
Die Spencer Agency,
85 Dearborn Str., Zimmer 312.—Tel. Central 2723. 24ap,Xlj

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. — Junger Handwerker mit $2000 erspartem Geld und in fester Stellung, wöchentlicher Verdienst $25, möchte die Bekanntschaft eines deutschen Mädchens machen, Wittwe nicht ausgeschlossen; Vermögen nicht erforderlich. Alle Briefe beantwortet. Adr.: W. 811 Abendpost.

Heirathsgesuch. — Suche die Bekanntschaft einer Dame im Alter von 25 bis 40 Jahren, zwecks Heirath; Verschwiegenheit Ehrensache. Adr.: L. A. 143 Abendpost.

Möbel, Hausgeräthe ꝛc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Muß positiv diese Woche verkauft werden: Der Inhalt unseres Privathauses, ungefähr 4 Monate gebraucht, und die feinsten Möbel, die für Geld zu kaufen sind, bestehend aus prachtvoller Mahagony-Parlor-Ausstattung, Mahagony Davenport, echtem Vernis Martin Parlor Cabinet, Tisch und Piedestal, einzelnen Parlor-Möbeln, Statuary, elegantem Bric-a-Brac, massivem Golden Oak Sideboard, Ausziehtisch mit Ledersitz-Stühlen, echtem Messing- und Dresden Bettstellen, Box Spring Haar-Matratzen, prachtvollen Dressers in Mahagony und Golden Oak, mit dreifachen Spiegeln, Ladies' Dressing Tables, Mahagony Combination Book Case, Damen-Schreibpult, 9x12 Rugs, Draperien und Gardinen, in der That Alles, was zu einem hübsch möblirten Hause gehört; man muß es ansehen, um es schätzen zu können. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Ebenfalls elegantes Mahagony Upright Piano. Kommt sogleich. 3521 Ellis Ave. 1jn,sondido,1mt

Zu verkaufen: Eigenthümer verläßt die Stadt und verkauft seine schöne Einrichtung zum Spottpreise. Mahagony Parlor Suit, Davenport, einzelne Stühle, Schaukelstühle, Golden Oak Dining Set, Library-Tisch, türkische Lederstühle, Spitzengardinen, Drapes, Rugs, Messingbetten, Dressers, Chiffonieres, Haar-Matratzen, Box Springs, auch Upright Piano mit Harfen-Attachment. Jeder Zeit nachzufragen: 3233 Vernon Ave. 17jn,1wX

Zu verkaufen: Ein fast neuer Parlor-Heizofen, wegen Raummangel sehr billig. 203 Ost North Ave. sasonmo

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel ꝛc.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Schweres Pferd, $25, passend für alle Arbeit; eines für $65. 235 Clybourn Ave. sason

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu kaufen gesucht: Briefmarkensammlung. Adr.: W. 825 Abendpost.

Zu verkaufen: Saloon-Fixtures, billig. 611 W. North Ave. sa,so,mo

Patentirte und unpatentirte Erfindungen angekauft und verkauft zu höchsten Baarpreisen. Sehet Arthur's Patent-Ausstellung, 148 State Str.

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Großes Chickering & Son Boston Upright Piano, $135. M. Schulz Co., 373 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Piano, billig. 207 Clybourn Place. saso

Zu verkaufen: Billig, Concertina; Unterricht frei. 788 N. Robey Str. 7jnlm,sasomi

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 69 Dearborn Str. [illegible]

Für die „Sonntagpost".

Chirurgische Fortschritte.

Massage und Heilgymnastik.

Von Dr. Alex C. Wiener, Chicago.

I.

Während die Heilwissenschaft früherer Zeiten fast gänzlich von der Chemie beherrscht war, wenden sich in den letzten Jahrzehnten die Aerzte immer mehr der physicalischen Behandlungsweise zu. Der Electrizität, die durch die Einführung der Kathodenstrahlen und des Sonnenlichts ganz erheblich an Bedeutung in der ärztlichen Praxis gewonnen hat. Durch die Bemühungen von Laien wie Prießnitz und Pfarrer Kneipp sowie durch die wissenschaftlichen Arbeiten des außerordentlich klar denkenden Professor Winternitz nimmt das Wasser in seinen verschiedenen Anwendungsformen einen immer hervorragenderen Platz in der Heilkunde ein. Das Dreigestirn wird vervollständigt durch die Massage und Heilgymnastik, die seit Billroth als Mechanotherapie zusammengefaßt werden. Damit ist das Gebiet des Heilwerkes durch die Hand, was die wörtliche Uebersetzung des griechischen Wortes Chirurgie ist, um ein Bedeutendes erweitert worden. Die Vorstellung verknüpft mit dem Worte Chirurgie das blutige Eindringen in die Gewebe. Man sieht aber aus der Uebersetzung, daß das Schneiden keineswegs in dem Wort Chirurgie enthalten ist. Die Mechanotherapie wird ebenso gut mit der Hand ausgeführt, als die Führung der schneidenden Instrumente. Die Mechanotherapie ist deshalb als Chirurgie zu bezeichnen, die heute ebensoviel zur Heilung chirurgischer Leiden beiträgt, als die schneidende Chirurgie.

Die Massage wird von den Händen des Arztes auf unbekleidetem Körper des Kranken ausgeführt. Diese und die Haut des Patienten müssen, wenn es sich um die Behandlung von Verletzungen handelt, ebenso sorgfältig vorbereitet und keimfrei gemacht werden, als wenn ein Einschnitt in die Haut erfolgen sollte. Massage ist eine Operation, die ohne Trennung der äußeren Haut vollzogen wird. Ein Beispiel. Bei dem Bruch der Kniescheibe liegt das erheblichste Hinderniß der knöchernen Vereinigung der Bruchstellen in dem massenhaft in die Gelenkhöhle ausgedrungenen Blut. Man kann nun das Blut durch einen Einstich oder Schnitt entfernen, ebenso gut aber auch durch eine alsbald eingeleitete Massage. Beide Operationen verfolgen denselben Zweck und erreichen dasselbe Ziel. Von den Berufsmasseuren werden meist die Sitzungen zu lange ausgedehnt. Für die Mehrzahl der Fälle genügt eine tägliche Sitzung von 10—20 Minuten.

Um nun den Begriff „Massage" zu festzulegen, so versteht man darunter die Summe der Handgriffe mittels welcher die unbewaffnete Hand des Arztes den Umlauf der Säfte des dabei in Unthätigkeit verharrenden Patienten von außen beeinflußt. Die Heilgymnastik dagegen besteht aus methodischen Bewegungen, durch welche hauptsächlich die verschiedenen Körperorgane selbst beeinflußt werden. Die Mechanotherapie ist die älteste Behandlungsart, von der wir Kunde haben. Das chinesische Werk Kong-Fu über Mechanotherapie ist vor 3000 Jahren verfaßt. Die 1800 Jahre vor Christi Geburt geschriebenen indischen Weisheitsbücher enthalten Vorschriften über Mechanotherapie als Theile religiöser Zeremonien. Auch bei den Aegyptern und Persern, besonders aber bei den Griechen stand die Heilkraft der Massage in hohem Ansehen. Im Mittelalter ist es der 1626 gestorbene Bacon von Verulam, der die Heilwirkung der Mechanotherapie wieder klar erkannte und damit den langen Zeitraum vom Alterthum zur Neuzeit erfolgreich überbrückte. Die Lebensarbeit des Schweden Per Henrik Ling (1776—1839) und das nach seinem Ableben veröffentlichte Werk „Ueber die allgemeinen Grundlagen der Gymnastik" verbreitete die Heilmethode über die ganze zivilisirte Welt. Langsam hinkt die nur als Volksmittel verwendete Massage ihrer bevorzugten Schwester Gymnastik nach. Erst 1853 empfahl der französische Arzt Bonnet dringend der ärztlichen Welt die Massage für die Behandlung der Gelenkskrankheiten. Zur allgemeinen Anerkennung kam die Massage aber erst als die Heilerfolge des Amsterdamer Arztes Dr. Mezger zahlreiche Patienten aus allen Ländern herbeilockten. Damit wurde auch das Interesse der Aerzte wach und bald fand sich Mezger von einer ganzen Schaar lernbegieriger Schüler umringt. Und wie es so mit neugefundenen Mitteln zu gehen pflegt, so schoß auch die Massagebehandlung weit über das Ziel hinaus. Es bedurfte ernster und langjähriger Arbeit das Maß des damit Erreichbaren festzustellen und klar zu machen, bei welchen Leiden Massage von Nutzen und in welchen von Schaden ist. Und das ist umso schwerer als eine Unzahl Laien sich mit Massage befassen, die von der Natur der verschiedenen Erkrankungen keine richtige Vorstellung haben können. In den Vereinigten Staaten zudem war die Massage als Aushängeschild für unsittliche Dinge benutzt worden und so ist der Name in Verruf gekommen. Nicht jedoch die Methode selbst, die ein schlauer Amerikaner in „Osteopathie" umtaufte und eine Schule gründete, die zur Zeit ungemein in Blüthe steht. Erst kürzlich war ich der unfreiwillige Zeuge eines Gesprächs zweier anscheinend gebildeter englisch sprechender Herren, von denen der Eine äußerte: „Ich verstehe ja nicht viel von der Medizin, aber so viel weiß ich, daß die Osteopathie auf Thatsachen fußt und die Medizin bloß auf Vermuthungen." Wenn irgend Etwas, so legt die Möglichkeit solcher Anschauungen den Aerzten die Pflicht auf, Aufklärung über die Grundlagen der Heilwissenschaft in die weitesten Kreise zu tragen.

Von Mosengeil hat das hervorragende Verdienst, die Heilwirkung der Massage wissenschaftlich und über jeden Zweifel erhaben durch einen einfachen Versuch festgestellt zu haben. Er spritzte Kaninchen eine Aufschwemmung fein zerriebener schwarzer Tusche in die Kniegelenke ein und massirte darauf das eine Gelenk, das andere nicht. Nach Tödtung der Versuchsthiere wurden die eingespritzten Gelenke eröffnet. Die nicht massirten Gelenke waren noch prall mit Tusche gefüllt, die behandelten dagegen waren leer. Die Lymphgefäße des massirten Beins waren dafür in schwarze Stränge verwandelt und die Tusche war in deren Filterapparaten, den höher gelegenen Lymphdrüsen, aufgespeichert. Wenn man sich nun erinnert, daß bei Verletzungen Blut in größeren oder kleineren Mengen in die Gelenkhöhlungen eintritt und dort bei längerem Verweilen ebenso wie die Tusche als Fremdkörper und damit als als Entzündungserregen wirkt, so ist mit von Mosengeils klassischem Versuche die Heilwirkung der Massage, die sich bei Verletzungen und mit Ausschwitzungen einhergehender Erkrankungen der Gelenke durch kein anderes Heilmittel ersetzen läßt, in's rechte Licht gesetzt. Andererseits ergibt sich auch daraus, warum bei allen durch Bakterien hervorgerufenen Entzündungen der Gelenke Massage so gefährlich ist. Diese Schädlinge müssen nach außen abgeleitet werden. Statt dessen preßt sie die Massage in die Lymphbahnen aufwärts und fördert damit eine Vergiftung des Gesammtkörpers. Wer nun anders, als der sich die Kenntniß der verschiedenen Erkrankungen zur Lebensaufgabe gemacht hat, der Arzt, ist berufen und im Stande, zwischen den äußerlich sich gleichenden, in ihrer Ursache aber himmelweit getrennten Krankheiten einen Unterschied zu machen? Wie viel Unheil ist nicht schon von kritiklosem Unverstand mit der so unschuldig erscheinenden Massage angerichtet worden? Unvergeßlich ist mir der Jammer einer berufsmäßigen Masseuse, die ihren eigenen, an einem Absceß des Kniegelenks leidenden Sohn zu Tode massirt hatte. Durch eine Summe von bitteren Erfahrungen wird den Aerzten die Ausübung der Massage zu Heilzwecken vom Publikum selbst in der Zukunft aufgezwungen werden.

Die Massage wird in verschiedenen Arten ausgeführt, die jede ihre bestimmte Wirkung hat: Streichung, Knetung, Reibung und Erschütterung mit Klopfung. Die Streichung erhöht die Thätigkeit der Haut, regt den Blutumlauf an und befördert verbauchtes Blut und die Lymphe nach dem Herzen zu. Die Knetung verschafft den Muskeln vermehrten Zufluß sauerstoffhaltigen Blutes und bekämpft Erschlaffung und Schwund der Muskelsubstanz. Die Reibung verflüssigt feste Ablagerungen und macht sie damit der Auffaugung durch die Lymphgefäße fähig. Erschütterung und Klopfung üben einen Reiz aus auf die dem Willen direkt unterstellten als auch unwillkürlichen Muskeln (wie des Magens und Darms). Diese antworten auf die Reizung mit einer Zusammenziehung. Bei den Nerven kann je nach der Stärke der Einwirkung eine Steigerung oder Herabsetzung ihres Erregungszustandes bewirkt werden. Diese Handgriffe, aus denen sich die Massage zusammensetzt, sollen stets in der Richtung auf das Herz dem venösen Blutstrom folgend ausgeübt werden. Sie werden bald einzeln, bald verbunden angewendet. Sie verhalten sich wie Dr. Dollinger, Professor der Chirurgie in Budapest, es ausgesprochen hat, in der Hand eines geübten Masseurs wie die Einzeltöne in der Musik, die nie lange allein hervortreten, sondern in einander überfließen und zu Akkorden verschmelzen. Wie der Geiger die Töne fast unbewußt hervorbringt so muß auch der Masseur die Technik der einfachen Handgriffe so vollständig beherrschen, daß ihre Anwendung bei Vornahme der Massage in den verschiedensten Variationen mühelos erfolgt.

Außer der örtlichen Einwirkung kann die Massage auch auf den gesammten Körper ausgedehnt werden. Sie begünstigt dann den Stoffwechsel und regt die Thätigkeit der Verdauungsorgane und der Nieren an. Milde Bauchmassage und die Erschütterung des Körpers steigern den Blutdruck und kräftigen das Herz.

Naturkunde und Technik.

Die steinerne Frau von Wingen.

Die neuerdings mit so lebhaftem Eifer betriebene Erschließung Australiens durch Eisenbahnen, Ansiedelungen und industrielle Betriebe hat auch die Kenntniß der Landesnatur wesentlich gefördert und manche bisher fast unbekannte Gegend voller Naturschönheiten in den Bereich des Verkehrs gezogen. Ein besonders reiches Feld für die Forschungen der Naturkundigen bietet das Gebiet des Staates Neu-Süd-Wales, das gar nicht mehr selten von abenteuerlustigen und neuheitsdürstigen Touristen europäischer und amerikanischer Herkunft zum Reiseziel gewählt wird.

Von einem solchen ist die Aufmerksamkeit auf ein an der Grenze des genannten Staates gegen Queensland gelegenes Naturwunder gelenkt worden, das in der That einen gewissen Weltruf zu verdienen scheint. Die von Sidney nach Brisbane führende Eisenbahn durchschneidet zwischen den Orten Wingen und Scone ein Hügelland von malerischer Schönheit. Jedem, der sich dem Platze Wingen von Norden her nähert, muß eine einzigartige Merkwürdigkeit in der Bodengestaltung in's Auge fallen, die unter den Ansiedlern der Umgebung als die „steinerne Frau von Wingen" berühmt ist. Der Vorsprung einer Bergkette endet hier über dem Thal mit einem 700 Fuß hohen Felsabsturz von absonderlicher Form. Von der Seite gesehen, nimmt nämlich der riesige graufarbige Felsblock die Gestalt einer Frau an, die sitzend ihren Rücken gegen das Gebirge lehnt, ihr Haupt hebt sich deutlich über die übrige Gebirgsmasse empor, während die Füße in dem am Fuß des Abhanges wachsenden Gebüsch verborgen sind. Auf ihren Knieen hält sie ein aufgeschlagenes Buch, in dem sie aber nicht liest; sie starrt vielmehr mit einem unveränderlichen Blick, den man zu fühlen wähnt, in das schöne Thal des Hunterflusses hinab. Der ganze Koloß muß bis zum Scheitel eine Höhe von etwa 150 M. erreichen. Danach würde das Riesenfräulein, könnte es sich von seinem Platze erheben, etwa 250 Meter groß sein. Bei geeigneter Stellung des Beobachters ist die Täuschung eine vollkommene, der Eindruck von bezwingender Großartigkeit. Ein besonders begeisterter Verehrer der „Frau von Wingen" nennt sie eines der erhabendsten unter allen bekannten Naturwundern. „Es gibt," so schreibt er, „viele Beispiele natürlicher Skulpturen in allen Theilen der Welt, man denke nur an den berühmten „schlafenden Löwen von Gibraltar" oder an den Löwenkopf auf der nach ihm benannten Löweninsel an der Küste von Neu-Süd-Wales oder an andere Gebilde, in denen die Kraft des Regens, der Winde und des Frostes im Laufe ungezählter Jahrhunderte dem festen Fels die Formen von Thieren und Menschen aufgeprägt hat. Ich habe aber noch nie gesehen oder gehört, daß die Natur irgendwo sonst die menschliche Gestalt mit solcher Vollkommenheit nachgeahmt hätte, wie in der „steinernen Frau von Wingen", die in früheren, mehr dem Aberglauben zugeeigneten Zeitaltern eine göttliche Verehrung genossen haben mag."

In der Umgegend von Wingen ist übrigens auch der einzige „brennende Berg" zu finden, der in Australien vorkommt. Er erhebt sich bis zur Höhe von etwa 600 M. und ist von der Stadt aus leicht erreichbar. Die Erscheinung ist nicht vulkanischen Ursprungs, sondern vermuthlich auf ein ungeheures Kohlenlager zurückzuführen, das durch eine unerklärliche Veranlassung in Brand gerathen ist. Als das Wunder in der ersten Zeit der europäischen Kolonisation entdeckt wurde, berichteten die Eingeborenen des Bezirks, daß der Berg schon seit den Tagen ihrer Urahnen in Flammen stände; so weit die Ueberlieferung zurückreichte, wäre er ständig von einer dichten Rauchwolke verhüllt gewesen.

Gummiballons in der Luftschiffahrt.

Ueber dieses Thema hielt vor Kurzem, auf dem in Berlin tagenden Luftschiffahrts-Kongreß, Professor Dr. Aßmann, Vorsteher des königlichen Meteorologischen Institutes in Berlin, einen Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen: „Die bisher vom preußischen Observatorium benutzten unten offenen Registrirballons von Seidenpapier haben den großen Nachtheil, daß, wenn sie sich in den oberen Schichten der Atmosphäre ihrer Gleichgewichtslage nähern, ihr Auftrieb allmählich immer geringer und die Strahlungseinflüsse, welche auf die mitgeführten Thermographen wirken, immer größer werden, ohne daß man im Stande wäre, nachher die Grenze festzustellen, wo der Fehler beim Aufstieg schwindet, oder auch nur im einzelnen Falle sicher zu erkennen, ob es sich thatsächlich um einen Strahlungsfehler handelt oder um eine jener eigenthümlichen thermischen Anomalien der oberen Luftschichten, wie sie vorher von den Herren Teisserence de Bort und Hergesell besprochen worden sind.

Die Verwendung von Ballons aus einem dehnbaren Stoff hat gegenüber dieser Methode einen bedeutenden Vortheil, indem derartige Ballons in dem Maße, in welchem das in ihnen eingeschlossene Gas sich ausdehnt, ihren Antrieb ständig vergrößern, so daß sie mit zunehmender Höhe immer schneller steigen und zwar so lange, bis sie platzen, um alsdann mit einer anfangs beträchtlichen, durch den Fallschirm allmählich gemilderten Geschwindigkeit zu Boden zu fallen. Die Ruhelage in der Gleichgewichtszone reduzirt sich also auf einen Augenblick, und im übrigen ist, je größer die Höhe, je größer der Einfluß der Sonnenstrahlung und der Betrag der durch dieselbe bedingten Fehler in den Angaben der Thermometer, um so stärker die Steig- bezw. Fallgeschwindigkeit und die durch sie bewirkte Ventilation, welche den Einflüssen der Strahlung entgegenwirkt. Hauptforderniß ist möglichste Leichtigkeit der Ballonhülle und der Registrirapparate; denn je leichter der ganze Apparat, umso weniger Gas eingefüllt ist, umso stärker kann dieses Quantum sich ausdehnen, bevor die Hülle platzt, umso größere Höhen können also erreicht werden. Ein vom Vortagenden beschriebener und vorgeführter Apparat hat das erstaunlich geringe Gewicht von nur 380 Gramm, mit Korb von 500 Gramm. Die Registrirung erfolgt, da Tinte in den großen Höhen einfriert, auf einer mit Lampenruß überzogenen Metallplatte, auf welche außerdem noch die in die Schreibfeder statt Tinte eingefüllte Säure die Kurve einätzt.

Eine bisher unbekannte Thiergattung.

Ein seltsamer Vierfüßler, Okapi, der von einer soeben ausgerüsteten englischen Expedition in mehreren Exemplaren lebend im Semliki-Walde eingefangen werden soll, ist in mehr als einer Hinsicht ein hochinteressantes zoologisches Obejekt. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Sir Harry Johnston, der Gouverneur des englischen Uganda, das Okapithier bereits lebend gesehen, es aber nicht hat fangen, sondern nur niederschießen können, weil es außerordentlich scheu ist. Nach einem Bericht, den der Direktor des Britischen Museums Ray-Lankester jüngst in der Zoologischen Gesellschaft in London hielt, hat Harry Johnstone das Fell und Skelett des Okapi eingesandt. Der Redner führte die bedeutsamen Objekte selbst vor und zeigte an ihnen die Eigenthümlichkeit dieses Thieres, das der zivilisirten Welt so lange verborgen geblieben ist. Genaue Ausmessungen des Skeletts und Vergleiche haben nun ergeben, daß das von Johnston aus Afrika eingesandte Okapi-Skelett genau übereinstimmt, mit dem von dem französischen Forscher Albert Gaudry bei Pikermi (in der Nähe Athens) vorgefundenen fossilen Skelett des Helladotherium, das sich zur Zeit in Paris befindet. Aus dieser Uebereinstimmung geht wiederum die Richtigkeit der Annahme hervor, daß die Fauna Afrikas früher auch in Europa anzutreffen gewesen ist und die beiden Kontinente im Zusammenhange gestanden haben. Sicherlich hat das jetzt auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume lebende Okapi auch in Griechenland gelebt.

Seiner Eigenart nach ist das Okapi — so wird es von den Eingeborenen jener Gegend genannt — ein sonderbarer Mischtypus von Zebra, Antilope und Giraffe. Für Denjenigen, dem nicht das Fundobjekt oder eine Abbildung desselben zur Hand ist, dürfte es schwer sein, sich ein Thier dieser Art vorzustellen. Nach den rühmlichst bekannten, äußerst exakten photographischen Wiedergaben der französischen Zeitschrift „La Nature" sind aber thatsächlich in dem Okapithier, dessen wissenschaftlicher Name als „Okapia Johnstoni" bereits festgesetzt wurde, jene drei Typen unverkennbar. Das Fell der dünnen Beine ist genau so gestreift wie das des Zebra, der Kopf ist mit dem einer Antilope zum Verwechseln ähnlich, und der in die Höhe gestreckte Hals sowie die Verschiedenheit in der Länge der Vorder- und Hinterbeine erinnern stark an die Giraffe.

Hügelgräber in der Ukraine.

Unter den Alterthümern der Ukraine ziehen seit lange die Spuren der alten Scythen die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich. Die Nachgrabungen in den von diesem Volke errichteten Hügelgräbern (Kurganen) haben reiche Funde ergeben, durch die man über Tracht, Bewaffnung und Wohnungsausstattung der Scythen manche Aufklärung erlangt hat. Figürliche Darstellungen sind aber bis jetzt äußerst selten geblieben; sie beschränken sich auf zwei Gefäße und zwei oder drei Goldplatten, auf denen Scythen mit ihren großen Bärten, ihren spitzen Kopfbedeckungen, kurzen Röcken und weiten Hosen bei verschiedenen Verrichtungen dargestellt sind. Im vorigen Sommer hat nun, wie jetzt durch die Veröffentlichung eines Vortrages von Th. Wolkow in der Pariser anthropologischen Gesellschaft bekannt wird, ein russischer Offizier, Herr B. Henzey, der sich seit längerer Zeit mit ärchologischen Forschungen beschäftigt, beim Dorfe Sakhnowka (Distrikt Kanew, Gouvernement Kiew), in einem schon von Schatzgräbern durchwühlten Grabe eine prächtige Goldplatte mit getriebenen scythischen Figuren aufgefunden, die ein ganz besonders Interesse verdient. Die Platte ist 36 Zm. lang und 10 Ztm. breit. Ihr unterer Rand ist mit einer Verzierung aus geraden Linien versehen, während der obere Rand sowie die Seitenränder eine Reihe von Löchern tragen. Wahrscheinlich haben diese Löcher dazu gedient, die Platte an der Haube einer anscheinend hochgestellten Frau, die in dem Grabe beerdigt war, zu befestigen. Auf der Mitte der Platte befindet sich die Gestalt einer Frau, die in einem Lehnstuhl sitzt. Sie trägt einen Kopfputz der geschilderten Art und hält in der rechten Hand einen Spiegel, in der linken aber ein Gefäß, dessen Inhalt sie in ein Horn gießt, das ein neben ihr knieender Scythe ihr darreicht. Rechts von dieser Mittelfigur sind Scythen dargestellt, deren einer auf einem Musikinstrument spielt; ein anderer schenkt Wein ein u. s. w. Zur Linken der „Königin" steht ein Jüngling, eine Art Page, der einen Fächer hält. Weiterhin sieht man zwei bei einander stehende Scythen und eine vollständige Opferszene. Das Haupt des Opferpriesters ist unbedeckt, die Haare sind an der Stirn ziemlich kurz geschnitten, am Hinterkopf viel länger. Er hält ein Messer in der Hand, bereit, ein Schaf zu opfern, von dem man nur den Kopf sieht. Die letzte Figur auf dieser Seite stellt einnen Scythen dar, der anscheinend das Opferthier hält. Diese Beschreibung zeigt, daß es sich hier um einen sehr bemerkenswerthen Fund handelt.

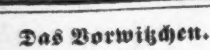
Luftbahnen im Kanton Tessin.

Obwohl das Straßennetz im Kanton Tessin stark entwickelt ist, befinden sich doch in den tief eingeschnittenen Thälern noch viele Dörfer und ausgedehnte Hänge ohne fahrbare Wege. Nur steile, holperige Pfade führen in jene Berge hinauf, auf denen Menschen und Vieh mühsam hinaufgehen und oft, namentlich zur kalten Winterszeit, kaum herabkommen können. Ueberaus schwierig gestaltet sich da der Transport der landwirthschaftlichen Produkte wie Käse, Butter, Heu und namentlich des Holzes. Da bewährt sich wieder einmal das Sprichwort: Noth macht erfinderisch. So findet man jetzt kein Thal mehr am Südfuß des Gotthard, wo nicht Drahtseilriesen größeren und kleineren Stils in Funktion wären. Nach einer Statistik existirten im letzten Jahre im Kanton Tessin 20 große Drahtseilriesen mit Bremsvorrichtung und einer Gesammtlänge von 44 Kilometern, womit 141,000 q. Holz heruntertransportirt wurden. Diese Anlagen sind mit doppeltem Drahtseil (für die herunterkommende Last und für die hinaufgezogene leere Rolle) und mit einem sogenannten Laufseil ohne Ende erstellt. Die gesammte Drahtseillänge ist somit die vierfache oder zirka 175 Kilometer. Hierzu kommen noch 162 kleine Anlagen mit einfachen Drähten von 7—12 Millimeter Stärke und mit einer Gesammtlänge von 140 Kilometern oder zirka 860 Meter pro Anlage. In der Regel dienen diese Drahtseile (gewöhnlich einfache Eisendrähte) für den Holztransport; die im letzten Jahre heruntertransportirte Holzmasse wurde auf 168,000 q geschätzt. Diese Eisendrähte sind in einigen Berggemeinden des Verzascathals so gebräuchlich geworden für das Hinunterseilen von Holz, Heu, Käse und Butter, daß wir deren in Gerra 9 und in Sonogno sogar 14 mit durchschnittlich 1000 Meter Länge treffen. Die Anlagekosten kommen für größere Drahtseile mit Bremsvorrichtung auf 3—6 Franken und für Anlagen mit einfachen Eisendrähten auf 20—60 Cts. per Laufmeter zu stehen. Da der Betrieb überaus einfach und billig ist, denkt man in verschiedenen Berggemeinden daran, die kostspieligen Fahrstraßen durch diese Luftbahnen zu ersetzen.

Von der deutschen Marine.

Beim Kommando der Ostseestation ist, wie ein Kieler Berichterstatter schreibt, die Meldung eingetroffen, daß Ende Juli ein italienisches Kriegsschiff den Kieler Hafen besuchen wird. Das Schiff läuft unterwegs einen französischen und einen englischen Hafen an. Wie das deutsche Reich den „Kaiser Friedrich III." zur Krönungsfeier nach Spithead entsendet, so wird auch nur ein italienisches Kriegsschiff mit einem Admiral an Bord nach England gehen.

Die Beziehungen zwischen der deutschen und der amerikanischen Marine werden stets inniger. Ein Flaggoffizier und zwei Stabsoffiziere der Ver. Staaten, Kontreadmiral Charles O'Neill und die Kapitäne Bechler und Potts, Beide von der Berliner Botschaft, erhielten gleichfalls die Genehmigung zur Besichtigung der deutschen Reichswerft und der Kriegsschiffsneubauten.



Das Vorwitzchen.

(Von Marie Schramm-Macdonald.)

„'n Abend, Frau Mertens."

„Guten Abend, Herr Ingenieur."

Seine Begrüßung klang kühl und zerstreut, die ihrige schüchtern, bedrückt.

Mit schweren Schritten durchquerte der große Mann die knarrende Diele, um in dem einzigen gradwandigen Zimmer der Mansarde zu verschwinden, das er seit einem Jahre als Aftermiether der verwittweten Frau Geometer Mertens bewohnte.

Seine Wirthin war lautlos wie ein Schatten in dem durch eine kleine Wandlampe matt erhellten Flur zur Seite gewichen. Es lastete auf ihr, daß Herr Brunnert so fremd zu ihr that. Aber er hatte ein Recht dazu, so zu sein. Als er ihr heute Morgen mittheilte, daß er nun bestimmt in 14 Tagen nach Konstantinopel gehe, hatte sie wieder einmal so dumm dagestanden, so stumm wie ein Stein. Und als er sie dann zornig angesehen, hatte sie gestotert: „Ich gratulire," worauf er sie jählings unterbrach: „Na ja, gratuliren Sie sich nur, daß Sie den Grobschmied, den Brunnert, los werden."

Für wie undankbar mußte er sie halten! Er war ja immer so gut gegen ihren Jungen gewesen. Und auch zu ihr selbst, ja, bei aller Zurückhaltung auch zu ihr, besonders in den bösen Tagen, wo sie sich nach all' den schweren Enttäuschungen, die sie in ihrer kurzen unglücklichen Ehe erlitten, auch noch mit den habgierigen Verwandten ihres seligen Mannes um ihre eingebrachten Möbel und Wäschestücke gerichtlich herumstreiten mußte... Auch damals war's ihr Unheil, daß sie, wie bei jeder starken Seelenregung, nicht zu reden vermochte, wie sie hätte reden sollen. Immer war sie gerade dann stumm, wenn alles in ihr mit Gewalt zum Ausdruck drängte. Es war und blieb ein Verhängniß.

Gesenkten Hauptes stand die zarte Frau jetzt vor der Thür ihres Wohnzimmerchens. Was für Lärm der Junge drinnen wieder macht!

„Das Maxle muß net so schreie," ermahnte ihn die Mutter, „der Onkel Ingenieur ist nach Haus komme und will arbeite."

„'s Maxle will em „Gute Nacht" sage!"

„Heut net, Herzle. Du bischt doch schon im Hemdle. D' Schuchle zieh' ich Dir aus jetzt und die rothe Strümpf', und dann geht's nach Bethlehem."

„Nein, nich nach Bethlehem," wehrte sich der kleine Hemdenmatz, „ich reit' nach Kantinopel. Ich will nachgucke, ob's als so schön dort ischt wie in Stuckert. Dann reis' ich mit dem Onkel Schinnjehr auf dem großen Dampfer hin — puh, puh, puh!"

Der kleine, lebhafte Kerl ahmte mit aufgeblasenen Backen das Arbeiten der Maschine nach, die ihm bei einem Ausfluge mit dem „Onkel" von diesem gezeigt worden war.

„Schwätz net so viel," mahnte Frau Mertens, „kannscht sonst widder net einschlafe. Der „Onkel" kann Dich net brauche in Konstantinopel. Und Du mußt doch auch bei'm Mutterle bleibe."

„Du gehst auch mit," entschied der Knabe. „Wo sollt' denn der Onkel Schinnjehr wohne und esse bei denr Türke, wenn Du net dort wärst?"

„Wir beide bleiben hier, Maxle. Der Onkel wird in Konstantinopel in einem schönen Palaste wohnen und so viel Gutes zu essen und zu trinken bekommen, wie er nur immer mag. Aber Dei Mutterle wird ihm nie widder was koche."

Das Steckenpferd, auf dem er ritt, lag plötzlich am Boden. Der Knabe stand da, ein Bild höchster Verwunderung.

„Du — wirst — em — nie — widder — was — koche?" gab er nun dieser Verwunderung einen von Pausen unterbrochenen Ausdruck.

„Nie, nie mehr, Maxle."

Frau Mertens' Ton klang ganz traurig. Jetzt zog sie gar verstohlen ihr schneeweißes Sacktüchlein heraus und fuhr sich damit über die Augen.

So rasch das auch gegangen war, ihr kluger Junge hatte es doch bemerkt.

„Gelle, kochschst gar so gern gute Sache, Mutterle?" fragte er mit leiser, schmeichelnder Stimme, indem er die Aermchen um die Mutter schlang.

Ein Aufschluchzen tönte durch das Zimmer, das in seiner wohligen, von dem grünen Kachelofen ausgehenden Wärme, mit dem Schneeglöckchenstrauß auf der roth und weiß gemusterten, gehäkelten Tischdecke, in seiner ganzen blitzsaubren Einfachheit wie die friedvolle Behaglichkeit selbst aussah.

Da drang der feine Ton einer Klingel herein in die bewegte Stille.

Frau Mertens fuhr wie elektrisirt zusammen.

„Ach, Du mei Gott, Büble, sixt es, nu habe mer g'schwätzt, und Du bischt noch net im Bett, und ich hab' unserm Herrn sei Esse noch net parat"!

In großer Hast riß sie ein wollenes Tuch aus einer Kommode, wickelte ihren Buben hinein, bettete ihn auf's Sopha und mahnte dringend:

„Hier bleibscht jetz' liege, bis daß ich wiederkomm'. Aber fein artig und still, daß D' mer kei' Unheil anrichtscht, gelle?"

Und nun lief sie wie gehetzt über den Flur hin, zur Thür ihres Zimmerherrn, an die sie mit zaghaftem Finger anklopfte.

„Herein!" grollte es drinnen in tiefem Baß.

Die Thür öffnete sich hierauf von außen ganz, ganz wenig, und durch die entstandene schmale Spalte hindurch bat eine sanfte Stimme: „Nur ein klein wenig Geduld, Herr Ingenieur! Das Abendessen kommt sogleich."

Ein brummender Laut, der einem jungen Bären Ehre gemacht hätte und wohl bedeuten mochte, daß man gnädig ein wenig Geduld haben wolle.

Im Wohnzimmer der Frau Mertens hatte sich inzwischen der kleine Max dem ihm umhüllenden wollenen Zwange entwunden. Mit einem kühnen Griff hob der kleine Bursche den Schneeglöckchenstrauß aus dem maigrünen Thontopfe und eilte nun zu der Thür, an die seine Mutter vor wenigen Minuten schüchtern geklopft hatte.

Das Bübchen zog die Klinke herunter und marschirte hinein.

„Nanu?" spottete der Ingenieur. „Hast Deine Kutt' und Deine Hösche unterwegs verlore?"

Maxle quittirte diesen billigen Hohn mit der vornehm ruhigen Bemerkung: „D' Mutter hat Kutt' und Hose schon zum Bürste 'nausgenomme, Onkel. Ich bin er ausg'risse." Dabei hielt er dem Spötter auch noch den Schneeglöckchenstrauß hin.

„Hast mer das noch bringe wolle, Hemdenmätzle?" fragte der Mann mit seltsam weicher Stimme.

Max nickte: „Ich schenk' Der's. Aber Du mußt mer was verspreche."

„Na?"

„Du mußt 's Mutterle weiter für Dich koche lasse."

„Was soll ich?"

Der Ingenieur hob den braunlockigen, kleinen Kerl auf sein Knie.

„Weiter für Dich koche lasse, sollscht 's Mutterle. Gelle, Du nimmst uns mit nach Kantinopel, mich und 's Mutterle. Geweint hat 's ebe ganz bitterlich, weil's nit mehr für Dich koche soll!"

Ein verhaltener Schrei — ein Klirren von Porzellan . . .

Frau Mertens, die eben eingetreten war, hätte beinahe das Brett mit dem Abendessen fallen lassen.

„Du Vorwitzle, Du!" schilt sie in heller Scham und Bedrängniß das Maxle und sieht gar mädchenhaft lieblich aus mit ihren auf einmal rosenroth gefärbten Wangen. Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck hängen ihre großen, traurigen Augen an ihrem Knaben und an dem wunderlich rauhen, lieben Manne.

Sie ergriff die Hand ihres Knaben.

„Gute Nacht, und seien Sie dem Unart nicht bös', Herr Ingenieur. Es soll nicht wieder vorkommen."

Damit wandte sich Frau Mertens hochaufgerichtet zum Gehen.

„Sacht, sacht, vielwerthe Frau Wirthin," gebot da die Stentorstimme des Ingenieurs, „einen Unart dürfe Sie mir das Hemdemätzle hier nicht nennen. Vorhin nannte Sie 's Vorwitzle, und ein Vorwitzle ischt er, ein echtes und rechtes Vorwitzle. Sehe Sie die Blümle hier, die 's Maxle mir gebracht: die nennt man bei uns in Hessen Vorwitzle. Darum, weil sie, statt im warmen Bett zu bleibe, so vorwitzig das Köpfle aus dem Schnee hervorstecke und in ihrem dünne, weiße Hemdche, bitterlich frierend, nach dem jungen Frühling ausschaue. Frau Elsbeth" — die Baßstimme wurde wieder ganz weich und die Männerhand, die jetzt die schmale Hand der jungen, zitternden Frau erfaßte, war sanft und warm — „Frau Elsbeth, ischt das Vorwitzle hier im weiße Hemd ein Frühlingsbote für mich gewese? Sage Sie mir's! Soll es den Frühling sehe noch heute, jetzt, gleich — unsern Liebesfrühling? Sag ja, Elsbeth, sag ja!"

Wie ein Meer von unsagbarer Wonne schlug es über ihr zusammen. Aber sie stand wortlos da in all ihrer Seligkeit.

„Da könnt' man aber vor Zorn koche!" schrie der Ingenieur übermüthig. „Willscht mer 's Vorwitzle nit anvertraue, Elsbeth?"

„Es soll Dein sein, das Vorwitzle, Gerhard."

„Und Du?"

„Ich auch," sagte sie leise, „ich auch!"

— Standesgemäß. — Leutnant: „Hier diesen eiligen Brief trägst Du gleich auf den Bahnhof und steckst ihn in den Zug! — (Als der Bursche nach einer halben Stunde zurückkommt). Na, hast Du den Brief ordentlich besorgt?" — Bursche: „Befehl, Herr Leutnant, ich habe ihn sogar in ein Kupee erster Klasse gelegt!"

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 22. Juni 1902.

(Für die „Sonntagpost.")

Die „alte" Bekannte.

Großstadt-Bild von Albert Weiße.

Mrs. Martha Wellington war in großer Verlegenheit. Es war aber auch unverzeihlich von ihr—sie mußte sich das selbst eingestehen—daß sie so vollständig den Verkehr mit der alten Mrs. Thompson abgebrochen hatten, seitdem sie aus dem südlichen Stadttheil auf die Nordseite gezogen waren.

„Die Tante wird große Augen machen," sagte sie zu ihrem Mann, „wenn sie am Sonntage aus Valparaiso hier ankommt und erfährt, daß wir in den zwei Jahren, seit die alte Mrs. Thompson hier bei ihren Töchtern wohnt, sie erst ein einziges Mal besucht haben!"— Tante hält große Stücke auf sie; sie weiß auch, daß ich in Valparaiso als Mädchen täglich im Thompson'schen Hause verkehrt habe und die beste Freundin der Alice und Maggie Thompson war. Sie schreibt hier in dem Briefe, der Hauptgrund, daß sie nach Chicago komme, sei der, sie wolle ihre alten Bekannten aus Valparaiso, die im Laufe der Zeit nach hier gezogen, die Murphy's, die Schmidt's, die Hopkins' u. s. w. besuchen; vor allen Dingen aber freue sie sich, ihre beste Freundin, die alte Mrs. Thompson, wiederzusehen! — Unsere vollständige Entfremdung und das Aufgeben alles freundschaftlichen Verkehrs mit ihr bringt mich jetzt in die größte Verlegenheit bei der Tante!"—

„Allerdings," sagte Mr. Wellington, und legte die Zeitung aus der Hand. „Die alte Dame, die zeitlebens nicht aus der kleinen Stadt herausgekommen ist, wird es nicht begreifen können, warum wie hier in Chicago die Bekanntschaften von früher so wenig kultiviren oder ganz abbrechen!—In ihrer Vorstellung wohnen wir jetzt gerade so gut, wie früher, in einer Stadt mit unseren Bekannten und könnten doch wenigstens einmal in jeder Woche bei ihnen vorsprechen; sie weiß eben nicht, daß wir Tagereisen weit auseinander wohnen, und daß ich mein Geschäft und Du die Führung Deiner Wirthschaft aufgeben müßtest, wenn wir die sechs bis sieben Valparaisoer Familien regelmäßig besuchen wollten! Die Kleinstädter haben wirklich naive Ansichten von dem geselligen Verkehr in der Großstadt; sie legen dabei den Maßstab ihrer spießbürgerlichen Verhältnisse zu Grunde; sie beneiden uns um die Gelegenheit, in einem großen Bekanntenkreise uns bewegen zu können und bedenken nicht, daß der einsamste Platz in der Welt gerade eine Millionenstadt ist, wo der Nachbar dem Nachbarn fremd ist und unter Tausenden sich Begegnender erst Einer den Andern kennt. Der Fremde ist in Valparaiso die Ausnahme, in Chicago die Regel. — Von den zwanzig Familien, die in diesem Apartmenthause hier wohnen, kennen wir von Ansehen die vier oder fünf, die mit uns denselben Treppenaufgang benützen; die anderen, die von der Goethe Straße nach ihren „Fläts" hinaufgehen, sind uns vollständig unbekannt und gleichgiltig ;in Valparaiso schließen zwei Familien, die an den entgegengesetzten Enden des Städtchens wohnen, schneller Freundschaft, als wir mit den Nachbarn, die bloß durch eine Thüre von uns getrennt sind. Ich muß noch immer darüber lächeln, daß die gute Tante uns bei der Uebersiedelung nach hier einen Brief an ihre alte Freundin Peters mitgab, damit er, wie sie sagte, schneller, billiger und sicherer, als durch die Post, besorgt würde. — Um ihr nicht wehe zu thun, übernahm ich die Kommission; allerdings nur scheinbar, denn ich traute dem Onkel Sam doch mehr als mir zu, den Brief an die Frau Peters schneller, billiger und sicherer zu besorgen. Ich klebte eine Zwei-Cent-Marke auf den Brief, und die Sache war erledigt. Was meinst Du wohl, wie viel Zeit und wieviel Geld an „Carfare" ich hätte anwenden müssen, um den Auftrag Tantchens in ihrem Sinne auszuführen? Vielleicht hätte ich es nie zu Wege gebracht, denn die Adressatin war möglicherweise verzogen, und sie in der neuen Wohnung aufzustöbern, erforderte bei dem häufig vorkommenden Namen die Findigkeit eines City Directory Clerks" in der Postoffice, die ich mir kaum zugetraut hätte.—Doch, um wieder auf den Besuch der Tante zu kommen, schlage ich vor, daß Du an Mrs. Thompson einen Brief schreibst und sie und die beiden jungen Damen zum Sonntage einlädtst. Du kannst unseren Umzug nach der Nordseite als Entschuldigungsgrund angeben, daß wir sie nur einmal besucht haben; Mrs. Thompson ist ja jetzt schon zwei Jahre Großstäterin und wird die Stichhaltigkeit dieser Entschuldigung einsehen. Zweifelsohne wird sie mit ihren Töchtern kommen, und die Tante wird zufriedengestellt sein!"

„Das wäre allerdings sehr einfach!" erwiederte die Frau, „wenn Mrs. Thompson noch in dem Hause an der 63. Straße wohnte. Zufälligerweise aber habe ich erfahren, daß das nicht der Fall ist. Der Bücherkolporteur, der mir auf der Südseite das Mode-Journal brachte, war eines Tages in der letzten Woche im Hause, um auch hier auf der Nordseite für seine Hefte Kundschaft zu suchen, und erzählte mir gesprächsweise, daß Mrs. Thompson, die er früher auch bedient habe, schon seit geraumer Zeit verzogen sei, wohin, wisse er nicht.

„Dann müssen wir im „City Directory" nachsehen," rieth Mr. Wellington. —

„Das habe ich schon gethan! Darin steht sie noch unter der alten Nummer eingetragen. Ich weiß wohl, wenn ich einen Brief mit der alten Adresse an sie richte, daß die Post sich alle Mühe gibt, die Adressatin in ihrer neuen Wohnung zu finden; aber darüber vergehen bestenfalls zwei bis drei Tage. Heute ist schon Freitag, und es wird mir nichts übrig bleiben, mich morgen selbst auf die Suche zu machen. Und finden will und muß ich sie! Was würde sonst die Tante von uns denken?"—

Wellington sah ein, daß Mrs. Thompson gefunden werden mußte, damit die Tante zufriedengestellt würde, denn diese Tante war eine von den Tanten, die man bei Lebzeiten auf Händen tragen muß, damit sie bei ihrem Tode unserer dankbar gedenken.— Er erbot sich daher, seine Frau auf ihrer Forschungsreise zu begleiten; diese aber lehnte das freundliche Anerbieten mit der Begründung ab, daß seine Unterstützung ihr wenig nützen und nur unnöthige Kosten verursachen würde.

Am nächsten Morgen war sie bei Zeiten reisefertig und stieg in eine „Straßenbahn - Car", die in südlicher Richtung fuhr. Sie kam nicht weit, nur bis zur Chicago Avenue. Der morsche Strick, ironisch das Kabel genannt, an dem das Wohl und Wehe eines ganzen Stadttheils hängt, war aus Lebensüberdruß aus dem Leime gegangen. Nachdem der Kondukteur ihr und den anderen Passagieren eine halbe Stunde lang Hoffnung gemacht, daß es „gleich wieder los gehen" werde, stieg sie aus, um ihr Glück an der Wells Straße zu versuchen. Doch auch hier stand ein Wagen hinter dem andern in unabsehbarer Reihe.—Mrs. Wellington ärgerte sich darüber, wie so viele andere Leute, die für diese Art [illegible]lleben mitten im Geräusch der Großstadt kein Verständniß haben, und warf verächtliche Blicke nach den Wagen, in denen Motormänner und Schaffner in idyllischer Ruhe träumten. Doch aller Aerger und alle Verachtung setzt kein Rad in Bewegung und die Frau mußte sich bequemen, zu Fuß nach dem Terminus der State Straßen-Bahn zu gehen.

Ungefähr drei Stunden nach ihrer Abfahrt vom Hause stand sie vor dem Gebäude, in dem Mrs. Thompson früher gewohnt hatte. Der Bücherkolporteur hatte sie recht unterrichtet, am Fenster des unteren Stockwerks hing der „Rent"-Zettel. Die obere Etage des zweistöckigen Gebäudes war bewohnt. Sie drückte auf die Klingel. Sie hörte ärgerliche Stimmen im Hause und unterschied die Worte: „Schon wieder Eine! Die Lauferei nimmt gar kein Ende! Man sollte dem Volk gar nicht die Thür aufmachen! Miethen wollen sie ja doch nicht!"—

Endlich wurde die Thür ein wenig geöffnet, und eine Frau fragte durch die Thürritze mürrisch nach dem Begehr.—„Ob man ihr vielleicht gütigst Auskunft geben wolle, wohin die früheren Inhaber des unteren Stockes gezogen seien?" fragte Mrs. Wellington.

„Das möchten auch noch verschiedene andere Leute wissen," gab die Gefragte höhnisch zurück, „z. B. der „Grocer", der „Butcher", der Bäcker, der Milchmann—und drei oder vier Konstabler; aber erfahren werden es Alle wohl so leicht nicht, denn die Quinlans ziehen jeden Monat um, von der Nord- nach der Südseite, vom Westen nach einer Vorstadt, mit der Absicht, die Geschäftsleute der Nachbarschaft hereinzulegen und dann spurlos zu verschwinden. „Sind Sie vielleicht eine gute Freundin dieser intelligenten Familie?" setzte sie ironisch hinzu.

Mrs. Wellington erwiderte darauf, daß ihre Nachforschungen nicht der Familie Quinlan, sondern einer Mrs. Thompson gelte, die hier früher, wahrscheinlich als Vorgänger Quinlans, gewohnt habe.

„Warum fragen Sie nicht lieber gleich nach den Leuten, die hier vor dem großen Feuer gewohnt haben?" brummte die Frau. „Was weiß ich von Ihrer Mrs. Thompson?" — Damit warf sie die Thür zu.

Der erste Versuch war also glänzend fehlgeschlagen. Unsere Freundin war aber nicht entmuthigt, denn sie hatte im Falle des Fehlschlagens dieses Planes einen zweiten vorgesehen. — Mrs. Thompson hatte eine weitläufige Verwandte, ebenfalls ein Kind Valparaisos, eine gewisse Mrs. Stanley, deren Mann im Douglas Park als Gärtner beschäftigt war. Ihn konnte sie ja leicht im Park finden und durch ihn die Adresse seiner Frau erfahren, die doch jedenfalls die Wohnung von Mrs. Thompson wissen werde.

Via Hochbahn gelangte sie in einer Stunde nach dem Douglas Park und fand den Gesuchten im Blumenhause. Sie traf es gut, denn er machte gerade Schicht zum Mittagessen und geleitete sie nach Hause. — Mrs. Stanley war erfreut, in ihr eine alte Bekannte aus ihrer Heimath zu finden; sie habe schon seit Jahr und Tag keinen Menschen aus Valparaiso gesehen — selbst ihre Verwandte, die Mrs. Thompson, nicht. Früher sei diese wohl öfters zu ihr gekommen, aber seitdem ihre alte Freundin, die Mrs. Flunnel, aus dieser Nachbarschaft nach der Nordseite gezogen sei, habe sie sich nie wieder hier gezeigt.

„Also die Mrs. Flunnel war eine gute Freundin zu der Mrs. Thompson und sie hat früher in dieser Nachbarschaft gewohnt? Sie waren dann wohl auch mit ihr bekannt und wissen möglicherweise ihre neue Adresse?" fragte Mrs. Wellington, die auf solche Weise einen Anhalt zu finden hoffte.

Mrs. Stanley war leider nicht im Stande, die gewünschte Auskunft zu ertheilen, gab aber ihrem Besuche den Rath, Mrs. Emmet, eine Schwester der Mrs. Flunnel in 1931 Ogden Avenue aufzusuchen, die jedenfalls die neue Adresse ihrer Schwester kenne. Während sie diese Auskunft gab, stellte sie für ihren Mann das Mittagessen auf den Tisch, fand sich aber nicht bemüßigt, sich selbst zum Essen niederzusetzen und ihre frühere Bekannte und Landsmännin zum Mittagessen einzuladen. Ob die Freude des Wiedersehens daran schuld war, daß sie dies vergaß, oder ob ihr das Gefühl der heimathlichen Gastfreundschaft (wer hätte wohl einen meilenweit zugereisten Freund in Valparaiso ungespeist und ungetränkt fortgehen lassen?) in der Großstadt abhanden gekommen war, war für unsere Pfadfinderin nebensächlich. Jedenfalls hätte sie eine Einladung gerne angenommen, da ihr die Reise guten Appetit gemacht hatte! — Mit freundlichen Worten und knurrendem Magen schied sie von der ungastlichen Schwelle ihrer Landsmännin und fuhr zur Mrs. Emmet. Diese war höchst erstaunt, warum die fremde Dame die Adresse ihrer Schwester wissen wolle, und erst nachdem Mrs. Wellington des Langen und Breiten erklärt hatte, zu welchem Zwecke sie sich danach erkundige, ließ sie sich herbei, ihr dieselbe anzugeben, bemerkte aber, daß sie erwarte, die Dame werde ihrer Schwester, der Mrs. Flunnell, nicht sagen, daß sie sie dahin dirigirt habe. Sie sei mit ihrer Schwester ausgefallen und wolle weder direkt noch indirekt etwas mit ihr zu thun haben; ja, sie würde dieselbe nicht mehr kennen, wenn sie sie auf der Straße träfe, denn—und nun erzählte sie von den Schlechtigkeiten dieser Schwester, die überhaupt nicht werth sei, daß sie sie eine Schwester heiße—von den Klatschereien, die sie über sie und ihren Mann gemacht habe u. s. w. Mrs. Wellington mußte sich mit Gewalt losreißen, denn diese liebenswürdige Schwester gerieth immer mehr in Schwung und erzählte haarsträubende Geschichten, die aber für unsere Forschungsreisende auch nicht das allergeringste Interesse hatten. Sie dankte Gott, als sie wieder auf der „Kabel-Car" saß. Per Ogden-Madison-Clarkstraßenbahn gelangte sie endlich nach Schiller Straße, wo Mrs. Flunnell, die böse Schwester und die gute Freundin der so sehnlich gesuchten Mrs. Thompson in Nr. 216 wohnen sollte. Sie stieg die Treppe hinauf — es fiel ihr ziemlich schwer, denn sie war von dem vielen Herumfahren nicht bloß hungrig, sondern auch recht müde geworden—und klingelte.— Die Frau des Hauses öffnete.—

„Habe ich die Ehre, Mrs. Flunnell zu sprechen?" fragte sie mit unsicherer Stimme und dem Tone einer Bittstellerin.—Die vielen Mißerfolge auf ihrer Expedition hatten ihr die gewöhnliche Sicherheit im Auftreten vollständig geraubt.—

„Bedaure", antwortete die Gefragte, „mein Name ist Mrs. Evers. Mrs. Flunnel ist in voriger Woche von hier fortgezogen!"

„Sie wissen natürlich nicht, wohin?" stieß die wiederum sich in ihren Hoffnungen getäuscht Sehende wie in Verzweiflung aus.—

Die Frau des Hauses sah sie ängstlich an; das Benehmen der Nachforschung Anstellenden machte auf sie den Eindruck, als sei diese nicht recht bei Sinnen.

„Mrs. Flunnell wohnt in dem großen Apartmenthause „Phoenix" an Goethe Str. und LaSalle Ave." sagte sie kurz und wollte eiligst die Thüre zumachen.—

„Ist das möglich?" rief unsere Freundin und hielt die Thüre fest, so daß die Frau sie nicht schließen konnte. „Ist so etwas denkbar? Ich bin den ganzen Tag in der Stadt herumgefahren und jetzt muß ich erfahren, daß die Person, die mir über Mrs. Thompson Auskunft geben kann, in einem und demselben Hause mit mir wohnt?"

„Was?" rief die Frau vom Hause, jetzt ebenfalls erstaunt.

„Sie suchen also bloß Mrs. Flunnels, um von ihr die Adresse der Mrs. Thompson zu erfahren?—Sie meinen doch die alte Mrs. Thompson, die die beiden Töchter Alice und Maggie hat? Mein Gott, die wohnt ja auch schon seit einem Jahre ebenfalls im „Phoenix" und Mrs. Thompson ist bloß ihrethalben dahingezogen!"

* * *

Zehn Minuten später—wäre sie nicht so müde und abgespannt gewesen, hätte sie den Weg schneller zurücklegen können, denn von Nr. 216 Schiller Straße bis zu ihrer Wohnung waren es nur drei „Blocks" — begrüßte sie Mrs. Thompson und ihre Freundinnen.

Alle Vier konnten nicht verstehen, wie sie, ide alten Bekannten, ein volles Jahr in einem Hause hier zusammenwohnen konnten, ohne davon eine Ahnung zu haben, bis Mr. Wellington, der ebenfalls zur Begrüßung herübergekommen war, ihnen auseinandersetzte, daß dies sehr natürlich zugegangen war, denn während er und seine Frau von der LaSalle Ave. in's Haus gekommen seien, hätte die Familie Thompson den Eingang an der Goethe Straße benutzt. — „Eins aber", fügte er hinzu, „freut mich bei unserem glücklichen, gegenseitigen Wiederfinden ganz besonders: Das ist der gute Eindruck, den wir alten Valparaisoer auf die Tante machen werden, wenn sie uns hier so einträchtig in der Fremde unter einem Dache wohnen findet. Verderbt Ihr diese Freude nicht und plaudert nicht aus, daß wir selbst erst heute von diesem einträchtigen Zusammenleben durch die Forscherreise meiner Frau Kunde erhalten haben—sie würde uns für ganz unzivilisirte Menschen halten oder—und das ist das Wahrscheinlichere—glauben, daß wir sie zum Besten halten wollen."

In der Kirschenblüthe.

Eine japanische Erzählung von E. Barinkay.

Die Pflaume, des Lenzes erster Bote, hat abgeblüht. Ihre zarten Flocken, die als Symbol der Jugend gelten, sind lind und leise von den Zweigen gefallen. Der Rausch des Entzückens, der groß und klein bei dem Anblicke der „Welt in Silber", wie das köstliche Bild der Pflaumenblüthe in Japan genannt wird, erfaßt hatte, verflüchtigt sich etwas. Nicht ganz, denn die schwellenden Knospen der Kirschbäume verrathen eine baldige neue Freude.

In Amoris Schaugarten, dessen Größe und Anlage einen reichen Besitzer verrathen, sind die Kirschbaumstämme besonders groß und knorrig und reich an Zweigen; ein Zeichen, daß sie im Zenith ihrer Kraft stehen und eine üppige Blüthe versprechen. Und da der Garten vor den scharfen Nordwinden geschützt liegt, gehören die Bäume zu den ersten, die ihre Pracht entfalten. Wenn dann die Bewohner Tokios herauskommen und schauen und staunen und Rufe des hellen Entzückens ausstoßen, steht Amori, ein kleines, altes Männchen, mit seiner Frau im Bambusrahmen seines Häuschens und lächelt voll Stolz und Befriedigung.

Fast sieht es aus, als wähne er, ein Verdienst an dieser Schönheit zu haben.

Wie pflegt er aber auch den Garten, seit er sich vom Amte zurückgezogen hat; er trippelt Dutzende Male zu den Bäumen, wenn die Blüthezeit naht, um nach dem Stande der Knospen zu spähen. —

Heuer ist das zum erstenmal seit Jahren nicht der Fall. Die Knospen mögen schwellen und glänzen, Amori kümmert sich nicht um sie. Er hat Sorgen. Sein einziger Sohn schafft ihm Unruhe und peinliche Gedanken.

Hibetaro ist ein Jahr in Europa gewesen und nach dieser Zeit kränklich heimgekehrt. Klima und Lebensweise haben ihm nicht getaugt. Aus dem Lande der Fremden hat er eine Menge revolutionärer Ideen und Anschauungen mit nach Hause gebracht, die ihm der alte Vater vergebens auszureden sucht.

Es fehlen ihm Kraft und Können hierzu; außerdem ist Hibetaro in den ersten Monaten noch immer leidend gewesen und bedurfte sanfter Behandlung. Da konnten die nach Amoris Meinung teuflischen Ansichten sich recht fest einwurzeln. Und da er noch dazu ein schwacher Vater ist, der im Verein mit der ebenso schwachen Mutter den Einzigen abgöttisch liebt, so darf man es nicht als Wunder betrachten, wenn Hibetaro manches durchsetzt, was eigentlich gegen Sitte und Brauch ist.

Vor Kurzem hat der Vater das Heirathsthema berührt. Er sähe seinen Sohn gerne vermählt. Im Geheimen hat er ihm sogar bereits eine Frau gesucht. Die Ehe würde dem jungen, störrischen Manne sicher zum Heile gereichen. Ein zärtliches Landeskind vermöchte ihm am ehesten die verrückten Einfälle der „weißen Wölfe" aus dem Sinne zu treiben.

Hibetaro jedoch lachte, als ihm Amori von einer Heirath sprach.

„Ich heirathen! Wen nur gleich?"

„Sissi, O-Shakis, meines Jugendfreundes, Tochter!" fuhr es Amori schnell heraus.

Da sprang der Sohn aber erregt empor. „Sissi! Wer ist Sissi? Wo ist Sissi? Habe sie nie gesehen! Denkt Ihr, ich mache den unsinnigen Brauch unseres Landes mit und nehme eine Frau, die ich gar nicht kenne, vielleicht gar nicht leiden kann?! Nein, nein, lieber werde ich alt und grau und sterbe ohne Kinder! Ich heirathe nur ein Mädchen, das ich liebe, meinetwegen eine Geisha!"

Nun schnellte Amori auf, als habe ihn ein Krebs in die Wade gekniffen. Eine Heirath aus Liebe! Da kam ja von vornherein das Unglück in die Ehe! Wie konnte sich ein so junger Mann eine passende Frau suchen? Was verstand er vom Leben? Und eine Geisha! Beim heiligen Fo! Eine Geisha!

Das traf ihn am meisten, und über dieses Entsetzen kommt er nicht hinaus. Er besitzt aber keine Macht über den Unseligen, der ja selber unschuldig ist! Denn nur die „weißen Wölfe" haben ihm das Böse eingeblasen!

Eine Geisha! Und da Hibetaro ein fleißiger Besucher des Theehauses am Thore ist, sieht Amori schon eine der hübschen, aber leichtfertigen Tänzerinnen als seine Schwiegertochter! —

In seiner Herzensangst läßt er einen Bonzen rufen, der als weiser Mann gilt. Dieser hält mit dem Ehepaar eine lange Unterredung. Sie sprechen hin und her, und der Ehrwürdige leert einen Becher Sake um den anderen. Ein schlimmer Fall! Wie hier dem fremden Geiste, der in den Armen gefahren ist, Herr werden?

Amori ist es einzig um eine glückliche, standesgemäße Ehe zu thun. Er will O-Shakis Kind als Hibetaros Frau sehen!

Der Bonze besinnt sich eine Weile. Dann weiß er allerdings einen Plan. Frau Amori entsetzt sich darüber, aber ihr Gatte wirft sich in die Brust. „O-Shaki war mein Freund! Seine Wittwe wird es für mich thun! Und ich bitte sie, was ich kann!"

Der weise Mann erhebt sich und nickt. „Nur die List kann uns helfen! Ich werde selbst zu O-Shakis Wittwe gehen und sie für den Plan zu gewinnen suchen!"

Amori läßt sich gerührt auf die Erde nieder. „Ich werde nicht undankbar sein, ehrwürdiger Vater!" sagt er und geleitet den Bonzen hinaus.

* * *

Die Tage der Kirschenblüthe sind angebrochen. Groß wie Rosen sitzen die Blüthen an den mächtigen Zweigen, und diese biegen sich zu einem Blüthengewölbe über den vor Entzücken trunkenen Menschen. Die wenigsten arbeiten. Wer einen Garten hat, ladet Freunde und Bekannte ein, damit sie die Pracht bestaunen. Andere wandern besichtigend umher; die Vornehmen scheuen selbst Reisen nicht, um an Orte zu gelangen, die berühmt sind wegen ihrer Baumblüthe.

In den Theehäusern herrscht eitel Lust und Freude; man tanzt, singt und amüsirt sich. Hibetaro kehrt täglich in dem Theehaus am Thor ein; obgleich aber der Weg dahin nicht weit ist, läßt er sich doch fast jedesmal von einem Kuruma dahin fahren, der in der Nähe von Amoris Besitz eine kleines Häuschen hat. Wenn der Rickschamann nicht daheim ist, wartet Hibetaro geduldig auf ihn, wandelt einstweilen durch das niedliche Gärtchen und läßt sich von Tschün-hwa, der Tochter des Karuma, die kunstvoll verschnittenen Kamelien, Zwergpinien und Myrtenhecken zeigen. In dem winzigen grünen Raum gefällt es ihm besser als in seines Vaters prächtigem Schaugarten. Und die Vase in der Nische der holden Tschün-hwa wird nie leer von seltenen Blumen.

Der Besitzer des Theehauses empfängt den vornehmen Herrn stets mit der größten Aufmerksamkeit. Und am ersten Tage der Kirschblüthenzeit, in der alles dem Vergnügen huldigt und das Gedränge in den Theesalons ungemüthlich ist, geleitet er Hibetaro mit liebenswürdigem Lächeln in ein Seitengemach, wo er ungestört ist, das bunte Treiben aber doch beobachten kann. Der junge Mann sagt ihm besonderen Dank dafür, denn er liebt das Gewühl nicht.

Ein Mädchen in Geishatracht bedient ihn. Ein Mädchen, das er hier vorher nie gesehen hat und ihm wunderschön deucht. Es bereitet ihm den Thee, bringt ihm die Pfeife und den Hibatschi (Aschenbecher), siedet Eier und tischt ihm mit graziösen Verbeugungen den Imbiß auf.

Hibetaro schlürft den goldhellen Thee und vergleicht im Stillen das hübsche Kind mit Tschün-hwa. Er muß sich sagen, daß er nicht bestimmen könne, welcher von beiden der Preis gebühre. Beide sind schön, nur daß Tschün-hwas Gesichtchen heiter und sonnig ist wie ein lichter Lenztag, über diesem hier jedoch eine Wolke liegt, die es merkwürdig verdüstert.

„Du bist wie ein Fischlein, schönes Mädchen!" meint Hibetaro sanft. „Willst du mir nicht ein Liedchen singen?"

Schweigend holt sie die „Samise" und spielt und singt eine traurige Weise.

„Ein eigenthümliches Geschöpf!" denkt der junge Mann. „Eine Geisha und keine! Unterhaltend ist sie nicht!"

„Hast du sonst nichts zu thun?" fragt er sie.

„Es ist mir befohlen worden, dir allein zu Diensten zu sein!" antwortete sie.

Er findet das recht sonderbar! Fürwahr, eine seltsame Aufmerksamkeit des Theehausbesitzers! Wenn er denn schon liebenswürdig sein wollte, warum gab er ihm nicht ein munteres Singvögelchen statt dieser stummen Schildkröte! Auch fällt es ihm auf, daß sie mit einer einer gewissen Aengstlichkeit an der Schiebethür vorüberschleicht, die Hibetaro offen ließ, um sich an dem Treiben im Saale zu ergötzen!

Er beginnt ein Gespräch mit ihr, und sie antwortet kurz und steif.

„Wie heißt du?" will er wissen.

„Frühlingsblüthe soll ich mich nennen!" stößt sie dann unwillig heraus.

Nebenan beginnen die Geishas zu singen, die Samisen klingen, die Tsuzumis und Taikos (Trommeln und Pauken) fallen leise ein. Die Stimmchen tönen so lieblich, und der mächtige Kirschbaum vor dem Theehause ist nun mit Hunderten von weißen Laternchen geschmückt, die wie Liliputmonde zwischen den Blüthen hängen.

Hibetaro schiebt ein Fensterchen zur Seite, um den holden Anblick besser zu genießen. Da sieht er des Rischamannes holdes Töchterlein im bunten Kimono unter dem Baume, wie es im Verein mit den Musmis die zahlreichen Gäste bedient.

Wie langweilig ist es hier! Den jungen Mann schreckt das Gewühl nun nicht mehr, er will hinaus!

Die Frühlingsblüthe packt plötzlich die Angst.

„Ich spiele meine Rolle schlecht, Herr! Soll ich tanzen?"

Sie reißt sich den Shawl vom Leibe und macht einige Drehungen. Dann bricht sie jäh in Thränen aus und stürzt vor Hibetaro nieder.

„Man will mich zwingen, dir zu gefallen, damit du mich zur Frau nimmst! Aber ich habe ienen anderen Mann im Sinn, der auch meiner Mutter recht war, bis dein Vater kam, um mich für dich zu werben!" klagt sie laut.

„Ja, wer bist du denn eigentlich?" fragt Hibetaro erstaunt.

„Sissi, O-Shakis Tochter!"

„Und warum spielst du hier diese Komödie?"

„Weil du doch sagtest, daß du lieber eine Geisha zur Frau nähmest als ein Mädchen, das dir dein Vater wählt!"

Hibetaro macht erst ein ernstes Gesicht, dann aber muß er lachen. Ueberschlauer Vater!

Und wie er die hundert fröhlichen Töne, das Singen und Musiziren um sich hört und draußen die liebliche Tschün-hwa sieht, überregnet von Kirschblüthen, die ein leichter Wind vom Baume schüttelt, da packt ihn, berauscht von dem Festjubel, ein Gedanke. —

Halt, guter Vater, List gegen List!

„Ich will dich deinem Glücke nicht entreißen, holde Sissi!" sagt er freundlich zu dem Mädchen. „Beruhige dich, folge meiner Anleitung, und es wird Alles gut werden!"

Gegen Ende der Kirschenblüthenzeit kommt Hibetaro eines Tages mit finsterer Miene nach Hause.

„Was fehlt dir, mein Sohn?" fragt ihn Amori.

„O Vater!" sagt der junge Mann mit kläglicher Stimme. „Im Theehause am Thor ist ein Mädchen, das ich zur Frau möchte!"

„Ist es noch recht jung?"

„Recht jung noch, Vater!"

„Tanzt es schlecht?"

„Abscheulich für eine Geisha! Aber es ist wunderschön!"

„Ist es schon lange dort?"

„Seit die Kirschbäume blühen!"

„Und wie heißt es?"

„Frühlingsblüthe!"

„Du sollst es haben, lieber Sohn! Wir wollen dich nur glücklich sehen!" spricht Amori voll pathetischer Sanftmuth und blinzelt seine Frau triumphirend an.

„Du scherzest, Vater!?" stammelt Hibetaro mit aufgerissenen Augen.

„Ich scherze nicht!"

„Du verspottest mich?"

„Zweifler! Bringe deine Frühlingsblüthe, trinke den Sake mit ihr, und sie soll deine Frau sein!"

„Schreibe mir das auf dieses Reispapier, Vater!" bat der Sohn ungestüm, als könne er an so viel Glück nicht recht glauben und habe eine Sinnesänderung des Vaters zu befürchten.

Lächelnd, ganz glückselig lächelnd, schreibt der alte Mann: „Ich, Amori, gebe meine Einwilligung zur Ehe meines Sohnes mit der Geisha „Frühlingsblüthe" aus dem Theehause am Thore." —

Hibetaro nimmt geistestrunken den Zettel, dankt dem Vater voll überströmender Freude und stürmt davon.

Als er nach einer halben Stunde mit dem Geishamädchen das elterliche Haus betritt, taumeln Amori und seine Frau erschrocken zurück.

„Das ist sie nicht!" schreit der Vater entsetzt und starrt die Gekommene an, die ein Gesichtchen hat, heiter und sonnig wie ein lichter Lenztag.

Hibetaro lächelt: „Das ist Tschün-hwa, das heißt „Frühlingsblüthe," die Geisha, lieber Vater, die zu ehelichen du mir laut dieses Schreibens hier gestattet hast! Es gibt kein anderes Mädchen dieses Namens im Theehause am Thore! Sie ist durchaus die rechte, Vater! Das muß ich doch besser wissen wie du! Und nun begrüße meine Braut! Ich habe auf dem Wege mehrere Freunde getroffen und sie hierher geladen. Wir wollen heute noch die Verlobung feiern unter dem letzten blühenden Kirschbaum in unserem Garten. Das gewährt eine gute Ehe! Siehe da, hier kommen schon die Gäste!"

Beschämt, verwirrt, wie vor den Kopf geschlagen, steht Amori und weiß nicht, was er sagen soll. In ihm wallt und kocht es, und hilflos blickt er von einem zum anderen. Wie ging das zu? Und was kann er nun thun, ohne sich lächerlich zu machen? Gute Miene zum bösen Spiel zeigen?!

Er sieht recht komisch aus in seiner Rathlosigkeit. Da zieht ihn Hibetaro auf die Seite und flüstert ihm zu: „Herzensvater, reut dich deine Güte schon? Schau, wie anmuth' und sanft das kleine Mädchen ist! Liebreizend wie sein Name! Und es heißt wirklich Frühlingsblüthe, bester Vater. Ein entzückender Name, nicht wahr? Wir werden viel Freude an der Lieblichen erleben! Uebrigens, Tschün-hwa ist nicht einmal eine echte Geisha! Sie ist das Kind eines Kuruma, arm, aber rechtschaffen, und hat nur in den Tagen der Kirschblüthe im Theehause ausgeholfen!"

Amori athmet auf. „Aber Sissi ist es nicht!" ruft er aus.

„Was bist du merkwürdig, Vater!" spricht der junge Mann mit glitzernden Augen. „Was willst du mit Sissi? Wie bringst du ihren Namen mit einer Geisha zusammen? Bist du nicht ganz wohl?"

Amori schaut seinen Sohn mißtrauisch an. „Kitsune (Fuchs)!" sagt er nur mit süßsaurer Miene.

„Ja, ja," meint Hibetaro lächelnd, „es ist ein bekannter Spruch, daß die jungen Füchse von den alten lernen!"

Das Album.

(Von A. Tschechow; deutsch von Martha Rosenberg.)

Der Titularrath Kraterow, ein hagerer, dünner Mann, trat hervor, und zu Schmichow gewandt, sagte er:

„Euer Exzellenz! Gerührt und in tiefster Seele bewegt durch Ihren langjährigen Vorsitz und Ihre väterliche Fürsorge ...."

„Während mehr als zehn Jahre", soufflirte Zukusin.

„Während mehr als zehn Jahren überreichen wir, Ihre Untergebenen, an dem heutigen so bedeutenden Tage .... Ihnen, Euer Exzellenz, als Zeichen unserer tiefsten Hochachtung und Dankbarkeit, dieses Album mit unseren Porträts und wünschen Ihnen während Ihres ferneren berühmten Lebens, daß Sie uns noch lange — lange nicht verlassen, bis zum Tode ...."

Auf der linken runzeligen Wange Schmirchows rollte eine Thräne.

„Meine Herren", sagte er mit zitternder Stimme, „ich habe nicht erwartet, niemals gehofft, daß Sie mein bescheidenes Jubiläum feiern würden ... Ich bin bewegt ... sogar tief bewegt ... Ich werde diesen Augenblick bis zu meinem Tode nicht vergessen, und glauben Sie mir, meine lieben Freunde, daß Niemand so sehr auf Euer Wohl bedacht ist wie ich ... Und wenn auch mal was vorgefallen ist, so war es zu Eurem Nutzen und Frommen ..."

Schmichow, der wirkliche Staatsrath, küßte sich zweimal mit dem Titularrath Kraterow, welcher diese Ehre nicht erwartet hatte und vor Entzücken erbleichte. Dann machte der Chef eine Geste mit der Hand, welche bedeuten sollte, daß er vor Bewegung nicht reden könne. Nachdem er noch Jedem die Hand gedrückt hatte, ging er hinunter, setzte sich in die Equipage und fuhr, begleitet von Segensrufen, von dannen.

Zu Hause harrten seiner neue Freuden. Dort bereiteten ihm die Familie, die Freunde und Bekannten eine solche Ovation, daß es ihm in der That schien, als ob er wirklich dem Vaterlande große Dienste erwiesen hätte, und daß, wenn er nicht wäre, dieses Vaterland sehr schlecht bestellt sein würde. Das Jubiläumsdiner bestand voll und ganz aus Toasten, Reden, Umarmungen und Thränen. Schmichow hatte niemals erwartet, daß seine Verdienste so herzlich gewürdigt würden.

„Meine Herren!" sagte er vor dem Deessrt. „Vor zwei Stunden erhielt ich Genugthuung für alle Leiden, die ein Mensch durchkostet, welcher sozusagen nicht der Form, nicht dem Buchstaben, sondern der Pflicht dient. Ich hielt mich während meines ganzen Dienstes an das Prinzip: Nicht das Publikum für uns, sondern wir für das Publikum! Und heute erhielt ich den höchsten Preis! Meine Untergebenen überreichten mir ein Album ... Hier ist es! Ich bin gerührt! ..."

Die Festgäste stürzten auf das Album zu, um es zu besichtigen.

„Das Album ist wirklich schön", sagte die Tochter Schmichows; „Olga, ich denke, es kostet 50 Rubel. Ach, wie entzückend! Ach, Papachen, gib mir dieses Album! Hörst Du? Ich will es aufbewahren ... Es ist zu schön." —

Nach dem Dinner trug Olga das Album auf ihr Zimmer und verschloß es im Tischkasten. Am andern Morgen nahm sie die Bilder der Beamten heraus, warf sie auf den Boden und steckte statt der Beamtenbilder ihre Schulfreundinnen ein. Kolja, der Sohn der Exzellenz, hob die Photographien der Beamten auf und bemalte die Uniformen mit bunten Farben. Den Schnurrbartlosen malte er grüne Schnurrbärte und den ganz Bartlosen — braune Bärte. Als nichts mehr zum Bemalen übrig blieb, schnitt er aus den Kartons die Köpfe heraus, piekte ihnen mit einer Stecknadel die Augen aus und spielte damit Soldaten. Als er den Titularrath Kraterow ausgeschnitten hatte, befestigte er ihn auf einer Schachtel von Streichhölzern und führte ihn in diesem Zustande seinem Vater im Kabinett vor.

„Papa, ein Denkmal! Sieh mal!

Schmichow lachte laut, schüttelte sich vor Vergnügen, küßte den Kleinen tüchtig ab und sagte:

„Na geh, Du Spitzbube, zeig's der Mama, mag auch sie ihren Spaß dran haben!"

Das war das Ende des feierlich überreichten Albums.

— Kunstverständniß. — Aber Minna, meine alte chinesische Vase? Die ist unersetzlich. — Zimmermädchen: Wenns bloß eene alte war, da sind se doch froh, daß se nu eene neie koofen können.

— Verbessert. — Alte Jungfer: Ja, ich habe auch 'mal geliebt, es war wie ein Roman. — Freundin: Doch wohl nicht; in einem Roman kriegen sie sich doch immer.

— O weh! — Er: „Und weißt Du, Schatz, eine schöne Zukunft verspreche ich Dir, auf Händen werde ich Dich tragen!" — Sie: „Ach, Liebster, Gummiräder sind mir schon lieber."

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

Schutzmann Weyrauch stampfte fröstelnd mit den Füßen den Boden und schob seine Hände in die weiten Aermel seines dicken Mantels. Aufmerksam blickte er dann zu dem Firmamente empor, das im Glanze von Tausenden von Sternen und des beinahe zum Vollmond gediehenen Erdsatelliten leuchtete. Nicht mit Gefühlen der Wißbegierde und Bewunderung, wie ein Astronom oder Dichter; Weyrauch besaß weder eine wissenschaftliche noch eine poetische Ader, nein, sein Antlitz zeigte bei der Betrachtung des funkelnden Azurhimmels im Gegentheil einen unverkennbaren Ausdruck des Mißmuthes, denn die Klarheit und der Glanz des Firmaments ebenso wie das Flimmern der Sterne versprachen nicht nur eine Fortdauer, sondern vielleicht sogar noch eine Steigerung der herrschenden kalten Witterung, und der junge Beamte war der Meinung, daß das Thermometer doch wahrlich bereits tief genug gefallen sei.

„Noch eine gute Stunde", murmelte er, indem er seinen Dienstmarsch wieder aufnahm und mit Blicken, die nicht ganz neidlos erschienen, zu den hell erleuchteten Fenstern der zu beiden Seiten des Weges sich erhebenden Villen aufsah. „Um elf werde ich abgelöst; wenn ich nur auch Feuer und Kaffee zu Hause fände — 's ist nichts, wenn man Junggeselle ist — pah, ich gehe in den 'Falken' und dresche noch einen Schafskopf." In dem Gedanken an den „Falken" lag etwas Tröstliches und Beruhigendes, das selbst die Kälte des Januarabends erträglicher gestaltete und auf das frosterstarrte Gesicht des jungen Mannes ein behagliches Lächeln zauberte. Rüstigeren Schritts als bisher ging er weiter und bog eben in eine noch unfertige Villenstraße der im Süden von Dresden gelegenen Vorstadt Strehlen ein, als plötzlich aus einer einzeln in einem Garten stehenden Villa eine weibliche Person in ungewöhnlicher Hast und laut und angstvoll schreiend hervorstürzte.

Sie wandte sich, unausgesetzt um Hilfe rufend, nach der entgegengesetzten Richtung, indem sie fast sinnlos die Straße hinunterrannte; endlich aber brachte der laute Ruf des ihr nacheilenden Weyrauch sie zum Stehen, ja sie wartete sein Herankommen gar nicht ab, sondern lief ihm mit einem Aufschrei der Freude entgegen und brach beim Anblick seiner Uniform in die Worte aus: „Gott sei Dank, ein Schutzmann — o kommen Sie, helfen Sie, kommen Sie meinem Fräulein zu Hilfe!"

„Was ist geschehen?" fragte rasch der Polizist.

„Sie ist ermordet — schwimmt in ihrem Blute," stöhnte das Mädchen zusammenschauernd. Das arme Geschöpf war nur leicht bekleidet, doch zitterte es sicherlich nicht vor Kälte, sondern lediglich vor Furcht und Aufregung; der Anblick, von dem es kam, war zu entsetzlich, zu furchtbar gewesen!

„Dort drüben?" fragte der Schutzmann, nach dem Hause deutend, aus welchem er das Mädchen hatte hervorstürzen sehen.

„Ja —"

„Selbstmord?"

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht — ich habe einen fremden Mann gesehen, der bei meinem Eintritt davonlief."

Nun zögerte der Beamte keinen Augenblick mehr. Er war jung, groß, stark und muthig, außerdem bewaffnet. Was hatte er zu fürchten? Es dem jungen Mädchen überlassend, ihm zu folgen, so gut es konnte, rannte er mit athemloser Hast auf die bezeichnete Villa zu; die Gartenthür und auch die Hausthür standen weit offen, aber es brannte kein Licht im Flur oder auf der Treppe.

Weyrauch blieb stehen, das Mädchen erwartend.

„Wo? Parterre?"

„Erste Etage. Der Wind hat das Licht ausgelöscht, weil ich die Hausthür offen gelassen habe."

„Zünden Sie es wieder an, ich habe Schweden bei mir."

Er reicht ihr die Schachtel. Noch immer an allen Gliedern zitternd, willfahrte die Führerin seiner Weisung.

„Wem gehört das Haus?" erkundigte er sich.

„Herrn Hobalt."

„Ah, Herrn Hobalt," rief der junge Beamte überrascht. „Ist die Dame, von der Sie sprechen, seine Schwester?"

„So ist es."

„Sind noch mehr Leute im Hause?"

„Nur die Köchin; der Gärtner wird wohl zum Kegeln gegangen sein — es ist sein Abend."

„Und Herr Hobalt?"

„Ist wahrscheinlich noch nicht zurück — er ist heute Vormittag nach Meißen gefahren."

In diesem Augenblick flammte das Licht auf.

„Leuchten Sie mir voran," rief Weyrauch.

„Um Gotteswillen — das getraue ich mir nicht", rief die Dienerin angstbebend. Beim Schein des Lichts erkannte man, daß sie jung war, jung und hübsch.

„So geben Sie her." Er nahm ihr das Licht aus der Hand und schritt ihr voran, die Treppe hinan. In der linken hielt er die Lampe, in der Rechten seinen Revolver. Er mußte auf alle Möglichkeiten gefaßt sein und war mit dem Terrain unbekannt. Acht Stufen führten zum Hochparterre, links befand sich die zur ersten Etage geleitende Treppe. Unangefochten gelangte er hinauf. Einen flüchtigen Blick um sich werfend, gewahrte er, daß die erste der in einen langen Korridor mündenden Thüren offen stand. Das Zimmer selbst war dunkel.

Ohne zu sprechen, wies er nur mit dem ausgestreckten Revolver nach der Thür.

„Ja," antwortete die Dienerin wie auf eine an sie gerichtete Frage.

Er trat ein. Vorsichtig, aber entschlossen, und weniger aufgeregt als mit dem gehobenen Bewußtsein eines Polizeibeamten, der, mit der Lösung einer schwierigen Mission betraut, die Wichtigkeit seines Berufs fühlt. Das Zimmer war kein Schlafzimmer, es diente offenbar zum Aufenthalt während des Tages. Zwei Fenster nach der Straße, eines nach dem Garten; gelbseidene Zuggardinen und lange weiße Tüllvorhänge, kostbare Palisandermöbel, eine goldbronzirte Hängelampe über dem Tische. Weiter konnte der Polizeibeamte im ersten Augenblick nichts wahrnehmen. Forschend hielt er Umschau.

„Auf dem Sofa," rief das Mädchen, das zagend an der Thür stehen geblieben war.

Das Sofa wurde durch den mit einer lang herabhängenden gestickten Decke versehenen Tisch verdeckt. Zwei Schritte weiter vortretend, blickte Weyrauch darüber hinweg. Er erbleichte. Auf dem Sofa lag lang hingestreckt, den Kopf etwas über den Rand des Möbels herabhängend, eine weibliche Gestalt. Ob alt oder jung, vermochte er nicht zu erkennen, denn das Gesicht war durch das darüber hinweggeflossene Blut völlig unkenntlich gemacht, auch die in ein weißes Negligé gehüllte Brust war mit großen Blutflecken bedeckt, und die purpurne Flüssigkeit war von da an der Seite zum Boden hinabgesickert.

„Entsetzlich!" rief Weyrauch, von dem Eindruck des gräßlichen Bildes übermannt. Einen Augenblick kam es ihn wie Schwindel an, er trat zurück, preßte die Hand vor die Stirn und suchte sich zu fassen. Er war noch nicht lange im Dienst und an solche Schreckensscenen nicht gewöhnt. Die Anwesenheit der Dienerin wirkte indessen wie ein belebendes Elixir auf ihn, vor ihr durfte er keine unmännliche, mit seiner Pflicht unvereinbare Schwäche zeigen. Mit erheuchelter Gleichmüthigkeit trat er an das Sofa heran, ergriff die herabhängende Hand der darauf Liegenden und fühlte nicht ohne einen inneren Schauer nach dem Puls.

„Die Unglückliche ist sicherlich todt," bemerkte er mitleidig. „Ihre Hand fühlt sich kalt und starr an, und der Puls ist nicht mehr zu spüren. Immerhin thut es noth, sofort einen Arzt herbeizurufen, vielleicht liegt sie nur im Starrkrampf und kann von kundigen Händen in's Leben zurückgerufen werden. Wohnt ein Arzt in der Nähe?"

„In der nächsten Straße."

„So gehen Sie hin — eilen Sie. Wo ist die Köchin, von der Sie sprachen? Warum ist sie nicht auf Ihr Schreien und Rufen herbeigekommen?"

„Sie geht mit ihrem Bräutigam ein wenig in den Anlagen auf und ab, muß aber jeden Augenblick zurückkehren. Soll ich sie herbeiholen?"

„Wir haben keine Zeit dazu — nur rasch zum Arzt, und melden Sie dem ersten besten Collegen von mir, den Sie antreffen, das Vorgefallene — er soll sogleich in der nächsten Polizeistation Bericht erstatten und alles Weitere veranlassen. Ich werde unterdessen hier Wache halten."

Das Mädchen entfernte sich mit der durch die Verhältnisse gebotenen und ihrer Aufregung entsprechenden Schnelligkeit, während Weyrauch zurückblieb, um für die Erhaltung des Thatbefundes in seinem ursprünglichen Zustande Sorge zu tragen. So jung er auch im Dienste war, wußte er doch, daß darin seine erste und wichtigste Aufgabe bestand, nächst derjenigen, den oder die Mörder selbst zu fangen, wozu in diesem Falle vorläufig keine Aussicht war. Immerhin hielt er es für seine Pflicht, im Zimmer sorgfältig Umschau zu halten, wobei er den Blick auf die Leiche möglichst vermied; er zündete die auf dem Tische stehende Salonlampe an, blickte unter das Sofa, suchte in den Ecken nach, öffnete die Thüren der anstoßenden Zimmer und schaute zu den nach der Straße und dem Garten führenden Fenstern hinaus, nach jeder Manipulation eifrig darauf Bedacht nehmend, den status quo wieder herzustellen, ein von ihm geöffnetes Fenster oder eine aufgemachte Thür wieder zu schließen und einen etwa beiseite gerückten Gegenstand genau wieder auf den alten Platz zu rücken und in die frühere Lage zu versetzen.

Der Schutzmann blieb, wie sich denken läßt, nicht lange allein. Wenige Minuten nach der Dienerin Fortgang erschien die Köchin mit ihrem Bräutigam, einem schmuck aussehenden Post-Unterbeamten, welcher seinen Mantel mit der Grandezza eines Officiers trug; sie hatte unterwegs Alma Hohl, das Dienstmädchen, getroffen, athemlos und todtenbleich stürzte sie herein und kreischte beim Anblick der Todten wie eine Wahnsinnige. Weinend und klagend sank sie in einen Stuhl, „o mein Fräulein, mein armes Fräulein," stöhnte sie einmal über das andere, der Briefträger, ihr Bräutigam, hatte Mühe, sie zu beschwichtigen.

Gleich darauf keuchte Sanitätsrath Binsinger, ein alter, etwas asthmatischer Herr, die Treppe herauf. Er war der Hausarzt der Familie und von der Mittheilung entsetzt. Ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, nach Ersteigen der Treppe seine außer Ordnung gerathenen Athmungswerkzeuge wieder in Gang zu bringen, was er sonst in allen Fällen zu thun pflegte, trat er ein, rief dem Polizeibeamten seinen Namen und Stand zu und nahm die Untersuchung der Ermordeten vor.

Ein Blick und ein Betasten mit der Hand genügte dem erfahrenen Manne.

„Todt," kam es kurz und inhaltschwer von seinen Lippen.

Sodann neigte er sein Ohr auf die Brust der Leiche, hielt einen mitgebrachten kleinen Spiegel vor deren Mund, berührte die getrübten Hornhäute der Augen — umsonst, das Herz, das so viele Jahre Tag und Nacht ohne einen einzigen Augenblick der Unterbrechung dem es bergenden Körper gedient, verrieth nicht die leisesten Spuren seiner Thätigkeit mehr, der Spiegel zeigte keinen Anflug von Hauch, und die Augenlider reagirten auf keine Berührung.

„Da ist nichts mehr zu thun," äußerte der alte Herr fast traurig. „Das Leben ist erloschen, ganz erloschen — ich kann nichts als den eingetretenen Tod constatiren."

„Wann ist er eingetreten?" fragte der Schutzmann.

„Meines Erachtens noch nicht lange — vor einer halben Stunde, höchstens einer Stunde. Die Unglückliche hat drei Messerstiche in die Brust erhalten, einer hat das Herz, zwei haben die Lunge getroffen, außerdem ist sie am Halse gewürgt worden, um vermuthlich ihre Hilferufe zu ersticken. Der Stich in das Herz hat den sofortigen Tod herbeigeführt."

Weyrauch bückte sich plötzlich und hob vom Boden ein mit Blut besudeltes Messer auf. Es war nur ein Taschenmesser, aber von ungewöhnlicher Größe, mit einer einzigen starken Klinge.

„Sehen Sie hier, Herr Sanitätsrath — damit ist gewiß die That vollbracht worden."

„Zweifellos," entgegnete der Sanitätsrath, das Instrument in Augenschein nehmend. „Was wollen die Leute hier?" fuhr er darauf mit einem Blick auf die Thür des Zimmers fort, die sich von draußen geöffnet hatte und durch welche einige neugierige Köpfe hereinschauten.

Der Schutzmann wies die Zudringlichen hinaus, worauf er der Köchin befahl, die Hausthür und ebenso die Gartenthür zu verschließen, damit kein Unberufener die herrschende Verwirrung für seine dunklen Zwecke ausnutzte. Unten am Gitter drängten sich trotz der späten Stunde zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts, so schnell hatte sich — dank der Geschwätzigkeit Almas, die ihr Geheimniß unterwegs einer ganzen Reihe von Begegnenden in ihrer Erregung und im erhebenden Gefühl der Bedeutsamkeit ihrer Nachricht zugeschrieen hatte — die Kunde von dem schrecklichen Ereigniß in der Gegend verbreitet.

2.

Noch discutirten die im Zimmer Anwesenden über den Mord und seine muthmaßlichen Urheber, als ein Wagen vorfuhr, welchem Polizei-Inspector Sartorius nebst einigen Subalternen entstieg. Sartorius, ein erfahrener Beamter in den besten Jahren, mit schwarz-braunem Schnurrbart, zahlreichen Runzeln auf der Stirn, einer stark hervortretenden, nach unten etwas gekrümmten Nase und finsteren Zügen, hinter denen sich ebenso wie hinter seinem etwas barschen, kurz angebundenen Wesen das beste Herz von der Welt verbarg, schob ungestüm die ihm im Wege stehenden Personen beiseite, rannte die Treppe hinauf und begab sich in Begleitung eines Polizeisergeanten auf den Schauplatz der That.

Nur einen kurzen Blick ließ er im Zimmer umherschweifen, dann wandte er sich an den vor ihm stehenden Weyrauch.

„Sie haben die Meldung erstattet, Weyrauch?"

„Jawohl, Herr Inspector."

„Wie ist der Fall zu Ihrer Kenntniß gelangt?"

Der Schutzmann berichtete es.

„Gut — dann zunächst zur Leiche. Die Ermordete ist Fräulein Hobalt, die Schwester des Architekten Hobalt?"

„Fräulein Josephine Hobalt," berichtete die Köchin.

„Wie alt?"

„Sie feierte vor sechs Wochen ihren sechsundvierzigsten Geburtstag."

„Sie haben die Todte untersucht, Herr Sanitätsrath?"

Der Sanitätsrath bejahte.

„Nichts mehr zu thun?"

„Gar nichts."

„Und Selbstmord liegt nicht vor?"

„Ist völlig ausgeschlossen."

Der Inspector besichtigte jetzt eingehend den todten Körper, betrachtete die Verletzungen der Leiche, untersuchte das blutige Messer und forschte dann sorgfältig nach Gegenständen, die auf die Spur des unbekannten Thäters hinleiten konnten.

Er hieß den Sergeanten das Licht vom Tische nehmen und ihm leuchten, worauf er Fuß für Fuß den braun gestrichenen Boden des Gemaches untersuchte. Nichts fand sich, als dicht am Sofa ein Buch, in welchem die Todte wahrscheinlich gelesen hatte; es war Scheffels unvergänglicher „Trompeter von Säkkingen". Das Buch zeigte keinerlei Flecke oder Beschädigungen, es lag auch, wie der Inspector feststellte, gerade dort, wo ein Buch ungefähr zu liegen pflegt, wenn es einer lesenden Person beim Einschlafen aus der Hand gleitet.

„Die Todte," erklärte Sartorius dem Arzt, „ist im Schlafe überrascht worden. Sie hat auf dem Sofa liegend gelesen und ist darüber eingeschlafen, das Buch ist ihrer Hand entfallen. Erst dann ist der Mord erfolgt. Sie ist aber, während der Thäter sein Werk ausführte, oder vorher erwacht und hat um Hilfe gerufen oder doch zu rufen versucht, deshalb hat er die Arme bei der Kehle gefaßt und gewürgt. Sie erkennen doch auch nirgends Spuren eines Kampfes zwischen dem Mörder und seinem Opfer, Herr Sanitätsrath?"

„Ein Kampf hat keinesfalls stattgefunden, Herr Inspector. Die Todte war vielleicht noch halb im Schlafe, sie vermochte nur zu schreien, war wohl auch körperlich zu schwach, um ernstlich etwas gegen einen starken Mann auszurichten. Denn die Hand, welche diese Stiche beibrachte, war zweifellos eine kräftige und feste."

„Das Motiv der That liegt ebenfalls klar zu Tage," betonte der Inspector, auf den im Hintergrunde des Zimmers stehenden Schreibsecretär zugehend und auf dessen geöffnete Klappe und die darauf umhergestreuten Sachen deutend. „Raubmord — ein regelrechter Raubmord Ja, ja. Das Schloß ist mittels Dietrichs geöffnet, die Schubladen sind gewaltsam erbrochen. Gewiß lagen hier Geld und Schmucksachen, vielleicht auch die Werthpapiere der Ermordeten — ist Niemand da, der uns darüber Auskunft zu ertheilen vermag?"

Er blickte nach der Köchin hin; Anna Hohl, die inzwischen zurückgekehrt war, kam dieser zuvor.

„Fräulein Hobalt bewahrte allerdings ihre gesammten Werthgegenstände in dem Secretär auf."

„Kommen Sie einmal her — können Sie uns sagen, wo dieselben gelegen haben?"

„In den Schubkästen — mehr weiß ich auch nicht."

„Und wie viel sie ungefähr — und was — doch das können Sie natürlich nicht wissen. Herr Hobalt ist wohl gar nicht anwesend? Hat ihm denn Niemand von dem Vorgefallenen Mittheilung gemacht?"

„Er ist heute früh nach Meißen gefahren."

„Und kehrt heute noch zurück?"

„In der Regel kommt er mit dem Halb-elf-Uhr-Zuge."

Der Inspector befragte seine Uhr.

„So kann er jeden Augenblick eintreffen — der arme Mann wird einen Todesschreck haben — so viel ich weiß, hingen die Geschwister sehr aneinander?"

„Sehr."

Der Inspector fuhr in seinen Nachforschungen fort, erzielte jedoch kein bemerkenswerthes Ergebniß. Außer den Blutspuren an der Leiche und vor dem Sofa fanden sich keine mehr weder auf den Dielen noch an Möbeln. Ebenso wenig entdeckte der Polizeibeamte Spuren des Eindringens und Entkommens des Mörders. Entweder war es dem Einbrecher gelungen, sich unter dem Schutze der Dunkelheit in das offene Haus einzuschleichen und sich darin bis zu der für ihn geeigneten Zeit verborgen zu halten, oder er hatte die Thüren mit Nachschlüsseln oder Dietrichen erschlossen. Auf dieselbe Weise, wie er gekommen, mußte er sich auch wieder entfernt haben, da andernfalls ein offenes Fenster den Beweis seines auf diesem Wege bewerkstelligten Rückzuges geliefert haben würde.

„Kein Zweifel," rief der Inspector nach Kenntnißnahme von all' diesen Einzelheiten. „Der Einbrecher hat die Dame schlafend gefunden — hat sich so geräuschlos als möglich an seine Arbeit gemacht — plötzlich ist die Schlafende erwacht und hat irgend welche Rufe ausgestoßen — um sie zum Schweigen zu bringen und der Entdeckung zu entgehen, warf er sich auf sie, würgte sie und brachte ihr die tödtlichen Stiche bei. Widerspricht meine Voraussetzung Ihrem Befunde irgendwie, Herr Sanitätsrath?"

„Sie deckt sich vollkommen damit."

„Gut — so ist die Aufnahme des Thatbestandes zunächst beendet, und wir können uns mit der Verfolgung des Thäters beschäftigen. Sagten Sie nicht," — er wandte sich an Alma, — „Sie hätten einen Mann bemerkt, der sich bei Ihrem Eintritt aus dem Staube machte?"

„Ja, Herr Inspector."

„Theilen Sie mir —"

Der Inspector wurde hier durch die Ankunft des Eigenthümers der Villa, des Bruders der Ermordeten, unterbrochen. Der Gärtner Wölbing — der in seiner Person zugleich den Kutscher und Diener des Herrn Hobalt repräsentirte — verkündigte zurückkehrend die eben erfolgende Heimkehr seines Herrn, zugleich hörte man eine Droschke vorfahren, und wenige Augenblicke später wankte der Hausbesitzer, durch die Aeußerungen des noch immer harrenden Publikums bereits auf das Schreckliche vorbereitet, dem Ort des ruchlosen Verbrechens zu.

Alban Hobalt, dem ein guter Beobachter etwas mehr als fünfzig Jahre zugebilligt hätte, bot eine Erscheinung, die dem bedeutsamen Rufe, welchen er in der ganzen Residenz genoß, vollkommen Rechnung trug. Seine moralische Persönlichkeit stand seit langen Jahren fest: er war reich, liebenswürdig im Verkehr, human gegen seine Untergebenen, Inhaber zahlreicher Ehrenämter, besaß eine offene Hand für Arme und Nothleidende. Seit zwanzig Jahren in der Stadt, hatte er seine glänzende Laufbahn als einfacher Architekt begonnen; sein unleugbares Talent verschaffte ihm bald eine gute Praxis, die Kühnheit und Großartigkeit seiner Entwürfe einen Namen von steigendem Ruf. Sein Unternehmungsgeist bewährte sich bald auch für eigne Rechnung; von Haus aus ein sehr vermögender Mann, brachte er steriles Terrain, das keinerlei Culturwerth hatte, für billiges Geld an sich und errichtete darauf elegante Villen, die ihm zwar zunächst Niemand abkaufte, die er aber kurz entschlossen so billig vermiethete, daß bald alle besetzt und äußerst begehrt waren. Die rasche Ausdehnung der Großstadt arbeitete seinen Projecten in die Hände; die Straßen rückten ihm näher und näher, so daß seine exponirten Besitzungen schon nach wenigen Jahren den äußersten Punkt eines prächtigen Villenviertels bildeten. Nun gingen sie reißend ab, und da er sich scharfblickend noch eine Menge Baustellen gesichert hatte, trug die Speculation ihm Hunderttausende ein. Nicht lange mehr, so nannte man ihn den „Häuserkönig". Seine Speculationen, die er nun immer kühner und großartiger gestaltete, und die zum größten Theil ein glücklicher Erfolg krönte, mochten nicht immer über allen Zweifel erhaben sein, aber das schadete seiner Popularität nicht im Geringsten. Die moderne Häuser- und Grundstücksspeculation bringt das so mit sich, und warum sollte er sein Capital und seinen weiten Blick nicht ausnützen? That er es nicht, thaten es Andere, er förderte ja auch auf diese Weise die Entwicklung der Großstadt und bewahrte sich übrigens ein so gentiles, von aller Protzenhaftigkeit entferntes Wesen, daß man ihm sein Glück immer noch mehr gönnte, als vielen Anderen seiner Art, die mit ihrem wachsenden Reichthum alle üblichen Eigenschaften des Parvenüs anzunehmen pflegen.

Den angenehmen Formen seines Charakters entsprachen diejenigen seines äußeren Menschen. Er war ein hochgewachsener, interessanter Mann von vornehmem Typus und sich dessen auch vollständig bewußt. Seine hohe, etwas volle Gestalt stellte eine gerade und selbstbewußte Haltung in Verbindung mit einer eleganten, aber geschmackvollen Bekleidung in das günstigste Licht; er trug keineswegs seinen Reichthum zur Schau, hielt aber auf sein Aeußeres und pflegte es gebührend. Seinen ausdrucksvollen Kopf mit den energischen Zeichnungen und Zügen hätte man vielleicht sogar zu charakteristisch nennen können, wenn nicht das kastanienbraune lockige Haar und der imponirende dunkelbraune Voll- und Schnurrbart die scharfen Linien desselben etwas abgerundet und der milde Blick seiner freundlichen Augen den grübelnden Ernst seiner Miene gemildert hätte.

Um das Porträt des „Häuserkönigs" zu vollenden, wollen wir gleich an dieser Stelle erwähnen, daß Hobalt sich kurze Zeit nach seiner Niederlassung in der sächsischen Residenz mit einer jungen Dame aus der besten Gesellschaft vermählt hatte. Das Ansehen ihrer Familie galt ihm als reicher Ersatz des fehlenden Mammons, Geld nannte er ja selber genug sein eigen. Die Ehe war keine glückliche, denn sie blieb kinderlos, und dieser Umstand und ein von Natur unglückliches Temperament verwandelten mit der Zeit seine Frau in eine jener erbarmungswürdigen Vertreterinnen ihres Geschlechts, die sich und Anderen nur eine qualvolle Last sind, und die, während sie sich beständig als arme Dulderinnen aufspielen, doch in Wahrheit die Duldung ihrer Umgebung tagtäglich auf die härtesten Proben stellen. Meta Hobalt war außerdem eifersüchtig und peinigte ihren Gatten mit ihrem Mißtrauen um so mehr, je weniger sie wirklichen Grund dazu hatte. Hobalt ertrug Alles mit Gleichmuth und Geduld, er liebte offenbar seine Frau trotz alledem und nahm sich ihren fünf Jahre vor Beginn unserer Erzählung erfolgten Tod sehr zu Herzen. Spuren von Nervosität, die man seitdem an ihm wahrnahm, führte der Arzt in ihrem Ursprunge auf die seelische Erschütterung dieser Trennungsstunde zurück; auch erholte er sich von dem schweren Schlage nicht mehr vollständig, obwohl er in seiner ebenfalls in Dresden wohnhaften Schwester Josephine, die nunmehr in sein Haus übersiedelte und die Leitung seiner Wirthschaft in die Hand nahm, eine in Hinsicht der Verwaltung der häuslichen Obliegenheiten die Verstorbene mehr als ersetzende Hilfe fand.

Josephine Hobalt war in ihrer äußeren Erscheinung dem Bruder ungemein ähnlich, nur kleiner von Figur und von zarteren Formen. Ihre Haut glänzte weißer, ihre Augen von hellerem Braun besaßen mehr Schmelz, und ihr Haar zeigte sich um einige Nuancen lichter. Eine größere und augenfälligere Verschiedenheit prägte sich im Charakter aus. War Alban Hobalt der Mann des öffentlichen Lebens, der im vollen Strome des Verkehrs und der Zeit dahinschwimmt, sich mit den kräftigen Ellbogen energisch Bahn machend, so verkörperte sich in Josephine das Ideal eines Weibes in einer jetzt freilich nicht mehr allgemein angenommenen Auffassung. Sie haßte alle rauschenden Vergnügungen, lobte sich ihr stilles Heim, ihren Balkon mit seinen Geranien, Fuchsien und Rosen, seinen Festons von Kapuzinerkresse und Blattpflanzen, seiner üppigen Draperie von wildem Wein. Auch sie galt für wohlthätig und menschenfreundlich und behandelte ihre Untergebenen mit Güte, Nachsicht und Höflichkeit, doch prägte sich um ihren Mund ein etwas herber und verbissener Zug aus, der bei ihr indessen nicht auf Heftigkeit und Schärfe der Sinnesart deutete, sondern mehr als der hinterlassene Eindruck eines tief schmerzlichen Kummers erschien, als der körperliche Ausdruck einer seelischen Wunde. Ihr sinnender Ernst, ihre Liebe zur Einsamkeit, ihr nachdenkliches Wesen, ihre ängstliche Verschlossenheit in allen sie selbst angehenden Dingen schrieben sich wohl von derselben Ursache her; sie habe ein Geheimniß, erzählten die Nachbarn und Bekannten, und sie wußten auch Genaueres darüber zu berichten. Josephine, flüsterten sie, sei in ihrer Jugend ein bildschönes Mädchen gewesen, leidenschaftlich, geistvoll, viel umworben. Ihr Vater habe beabsichtigt, sie mit einem Officier zu verheirathen, sie habe sich aber standhaft geweigert, weil ihre Liebe einem Schauspieler gehörte, einem Menschen, zwar leichtsinnig und gewissenlos, aber von eigenartig bestrickender Erscheinung, der über alle Mädchenherzen eine seltsame, geheimnißvolle Herrschaft ausübte. Der Vater bestand nichtsdestoweniger auf seinem Willen, und Pinni, kurz entschlossen, entfloh mit dem Manne ihres Herzens nach der Neuen Welt. Als der frivole Geselle dort erkannte, daß sich ihre Eltern von ihr lossagen würden, wenn sie nicht von ihm ließe, und er also nichts von ihnen zu erwarten hatte, überließ er die Mittellose ihrem Schicksal. Sie sah ihn nie wieder, liebte ihn aber noch trotz seiner Erbärmlichkeit und beweinte ihn seitdem. Das war ihr Geheimniß, wie die Leute es sich in die Ohren raunten. Gewiß war, daß sie länger als drei Jahre abwesend blieb, erst nach dem Tode ihres Vaters kehrte sie zurück und gelangte in den Besitz der ihr zustehenden Hälfte seines bedeutenden Vermögens. Der reichen Erbin fehlte es natürlich auch jetzt nicht an Bewerbungen und blendenden Anträgen, sie wies jedoch alle Anerbietungen zurück und beharrte bei ihrer Abgeschlossenheit und Einsamkeit. Der Schauplatz dieser Ereignisse war nicht Dresden, sondern eine süddeutsche Stadt; derartige Nachrichten pflanzen sich indessen überallhin fort; in ihrer jetzigen Heimath, die ihr so verhängnißvoll werden sollte, war Josephine erst vor ungefähr zehn Jahren eingetroffen, den Bitten ihres Bruders, der sie in seiner Nähe zu haben wünschte, nachgebend. Anfangs bewohnte sie die zweite Etage eines in der Nachbarschaft gelegenen Hauses, nach dem Ableben ihrer Schwägerin verlegte sie ihren Wohnsitz in die Villa ihres Bruders selber. Der Entschluß kostete sie aber, wie es schien, langes Zögern und ungeheuere Ueberwindung.

Wenn sich in ihrer Abgeneigtheit, ihr derzeitiges Quartier zu beziehen, eine Art Vorgefühl aussprach, so hatte dasselbe sie nicht betrogen. Frevelnd gemordet, blutüberströmt, starr und bleich, fand Alban Hobalt diejenige wieder, die er wenige Stunden vorher in aller Frische des Lebens verlassen.

Der arme Mann brach bei dem grauenvollen Anblick zusammen — zu jäh war das Entsetzliche über ihn gekommen.

„O Pinni, Pinni!" schrie er auf, als er wankenden Fußes an das Lager der Todten trat, dann sank er in die Kniee und bedeckte schluchzend seine Augen mit den noch in den schwarzen Glacés verborgenen Händen.

Die Umstehenden bezeugten seinem Schmerz durch längeres Schweigen ihre Achtung. Mehrere Minuten vergingen, bevor sich Hobalt so weit faßte, daß er aufstehen und sich mit der stammelnden Frage an seine Umgebung wenden konnte, was denn geschehen sei? Wer das unerhörte Verbrechen begangen und aus welchem Grunde man dieses harmlose, kindliche, segenvolle Leben zerstört habe?

Inspector Sartorius trat zu ihm hin, ihm ergriffen die Hand auf die Schulter legend.

„Herr Hobalt, ermannen Sie sich — ich weiß zwar, daß man den ersten heftigen Schmerz lieber austoben läßt und sich billige Trostgründe für geeignetere Augenblicke aufspart, aber mein ernstes Amt legt mir die Pflicht auf, einige Fragen an Sie zu richten, deren Beantwortung für unsere Recherchen von Wichtigkeit ist. Fühlen Sie sich im Stande, mir dieselben zu beantworten?"

„Ich — ich will es versuchen," erwiderte Hobalt mit zitternder Stimme.

„Ihre unglückliche Schwester ist allem Anschein nach das Opfer eines verruchten Raubmordes geworden — der Secretär hier ist geöffnet und zum Theil seines Inhalts entleert worden. Können Sie uns sagen, ob Fräulein Hobalt ihre Werthpapiere hier aufbewahrte?"

Der Angeredete starrte den Polizeibeamten eine Weile wie verständnißlos an, dieser mußte ihm die Frage wiederholen, bevor er ihren Sinn klar erfaßte.

„Ihre Werthpapiere — nein, höchstens einzelne Stücke vorübergehend. Sie hat dieselben bei ihrem Banquier deponirt — aber ihre Pretiosen und ihr Baargeld befanden sich meines Wissens darin."

„In den Schubkästen oder in einem geheimen Versteck?"

„In den beiden untersten Schubfächern."

„Dann hat der Räuber in der That sowohl das Geld als den Schmuck mitgehen heißen — wie viel Geld mag Ihr Fräulein Schwester wohl dagehabt haben?"

„Fünfhundert bis tausend Mark lagen stets zur Verfügung in diesem Schranke."

„Und bewahrte sie ihre sämmtlichen Juwelen hier auf?"

„Sie besaß nicht allzu viel — einige mögen wohl auch auf ihrem Toilettentisch und in ihren Kommoden zerstreut liegen. Haben Sie noch eine Frage an mich, mein Herrn?"

Er hatte mit müder, zuletzt fast versagender Stimme gesprochen. Der Inspector betrachtete ihn mit einem Ausdrucke aufrichtiger Theilnahme.

„Nein, Herr Hobalt."

„Denn ich kann — ich kann diesen Anblick nicht länger ertragen — ich muß ihm entfliehen — muß mich ausweinen, mich wiederfinden. Die Menschen alle — mein Gott!"

„Gehen Sie, gehen Sie nur."

„Gute Nacht, meine Herren."

Der gebrochene Mann schritt langsam der Thür zu. Plötzlich taumelte er, der Gärtner Wölbing sprang zu seiner Unterstützung herbei, ergriff seinen Arm und führte ihn hinaus.

Inspector Sartorius blickte dem Davonschwankenden mitleidig nach, dann nahm er seine Inquisition wieder auf.

„Nun reden Sie, wie ist Ihr Name?"

„Alma Hohl."

„Welche Stellung bekleiden Sie im Hause?"

„Ich bin Mädchen für Alles — eigentlich lag mir aber die specielle Bedienung des gnädigen Fräuleins ob."

„Sie haben den Mord entdeckt?"

„Ja. Ich —"

„Warten Sie. Wie kam es, daß das Fräulein so ganz allein war?"

Alma blickte mit einem Anflug von Verlegenheit nach der Köchin.

„Bertha hatte in der Küche zu thun."

„Wo ist die Küche?"

„Im Souterrain, auf der anderen Seite des Hauses."

„Und der Gärtner?"

„Hatte heute seinen Kegelabend, er geht da immer, wenn er nicht gebraucht wird, um acht Uhr fort und kommt gegen elf Uhr zurück."

„Und Herr Hobalt war nach Meißen gefahren?"

„Ja."

„Fährt er öfter nach Meißen?"

„Jede Woche ein paarmal, er hat einen Hotelbau auszuführen."

„Ganz recht, Sie befanden sich also allein bei dem gnädigen Fräulein?"

Alma Hohl erröthete.

„Anfangs, ja — das Fräulein entließ mich dann — sie legt sich immer auf das Sofa und liest einige Stunden."

„Wann war das?"

„Gegen halb neun Uhr."

„Aber sie sollten in der Nähe bleiben?"

„Ich ging nur ein wenig in die Küche hinunter, um mit Bertha zu plaudern."

„Hm — aber Bertha war nicht in der Küche?"

„Doch."

„Ich denke, sie promenirte mit ihrem Bräutigam in den Anlagen drüben?"

Der Briefträger trat heran, um eine Bemerkung einzuschalten. Der Inspector wies ihn zurück.

„Geduld, Sie kommen später an die Reihe. Alles mit Methode, oder wir werden nie zum Ziele kommen. Lassen Sie erst das junge Mädchen sagen, was sie weiß."

Alma entgegnete: „Ihr Schatz kam erst kurz vor zehn Uhr — als er pfiff, ging sie zu ihm hinaus, und ich ging nach dem Zimmer des Fräuleins zurück, um zu fragen, ob sie noch Aufträge für mich habe. Als ich in das Zimmer trat, war es finster darin. Das fiel mir auf, da sie sonst stets die Lampe brennen ließ — ein ängstliches Gefühl überkam mich, weil ich gar nichts von ihr hörte — es war so sonderbar still, kein Athemzug, kein Geräusch — ich lief schnell wieder hinunter und holte die Flurlampe. Die Thür öffnet sich nach innen, ich schlage sie wiederkommend zurück und trete hinein. Wenige Schritte habe ich gethan, da hör' ich hinter mir ein Geräusch, und mich umdrehend, erblicke ich einen großen, schwarz gekleideten Mann, der sich hinter der Thür postirt hatte und, wie ein Blitz an mir vorüberhuschend, die Treppe hinunterjagte. Ich rufe laut Hilfe, Hilfe, doch Niemand war ja in der Nähe, ihn aufzuhalten, was wohl auch vergeblich gewesen sein würde, denn gleich darauf wurde unten die Hausthür heftig zugeschlagen. Nun sehe ich mich angstbebend nach dem Fräulein um und erblicke auf dem Sofa die blutige Gestalt. Vor Schreck fiel mir fast das Licht aus der Hand, ich war wie gelähmt vor Entsetzen und zitterte an allen Gliedern, dann rannte ich wie eine Besessene, das Licht in der Hand, das ich unten hinstellte, hinaus und hinunter auf die Straße, laut schreiend und um Hilfe rufend. Das ist Alles, was ich weiß."

„Wie sah der Mann aus, den Sie erblickten? Können Sie ihn näher beschreiben?"

„Nein — ich hatte nur den flüchtigen Eindruck einer schwarzen Gestalt."

„Sie würden ihn auch nicht wiedererkennen?"

„Ich glaube nicht."

Der Inspector dachte einige Augenblicke nach, dann fuhr er fort:

„Sonst weiß Niemand von den Anwesenden etwas anzugeben? Sie wollten vorhin eine Bemerkung machen," wandte er sich zu dem Briefträger. „Wissen Sie etwas?"

Der Postbeamte bejahte.

„Wie ist Ihr Name?"

„Franz Gumprecht. Ich war schon gegen neun Uhr einmal da, um meine Braut zu besuchen. Sie konnte aber noch nicht abkommen. Ich promenirte dann einige Zeit in den benachbarten Straßen. Als ich unter den Fenstern dieses Zimmers vorüberging, hörte ich laut darin sprechen und unterschied deutlich zwei Stimmen, die einer Frau und eines Mannes."

„Ah!"

Der Inspector horchte auf.

„Täuschen Sie sich auch nicht?"

„Ich glaube nicht, Herr Inspector."

„Konnten Sie vernehmen, was gesagt wurde?"

„Das nicht."

„Auch nicht einzelne Worte?"

„Gar nichts, dazu war die Stimme nicht laut genug. Die helle, die vermuthlich diejenige des Fräuleins war, klang lauter und schärfer als die des Mannes. Ich legte natürlich der Sache kein Gewicht bei, sondern setzte meine Promenade fort — bis kurz vor zehn Uhr, für welche Zeit mich Bertha bestellt hatte. Ich pfiff, und sie kam sofort heraus, worauf wir zusammen den Anlagen zuspazierten."

„Das ist sonderbar," murmelte Sartorius. Er versank in tiefes Nachdenken, aus welchem der Sanitätsrath ihn aufstörte.

„Bedürfen Sie meiner noch, Herr Inspector?"

„Nein, ich danke Ihnen, Herr Sanitätsrath."

„Gute Nacht — möchten Ihre Bemühungen recht bald zur Ermittlung des Thäters führen, damit denselben die wohlverdiente Strafe treffe."

Der Arzt entfernte sich, gleichzeitig hieß der Inspector alle anderen Personen mit Ausnahme des Schutzmannes Weyrauch und des von ihm mitgebrachten Polizeisergeanten hinausgehen, worauf er seine Nachforschungen von Neuem begann. Nachdem er nochmals eine genaue Durchsuchung des ganzen Raumes vorgenommen, wendete er seine Aufmerksamkeit dem erbrochenen Secretär zu.

„An der Klappe sind keinerlei Spuren einer gewaltsamen Eröffnung zu bemerken," sagte er. „Der Einbrecher muß sich also eines Dietrichs oder gar eines Nachschlüssels bedient haben."

„Wenn die Klappe nicht etwa schon herabgelassen war," wagte Weyrauch einzuwenden.

„Hm, das wäre nicht unmöglich; aber dann würden die Schlüssel wahrscheinlich im Schlosse — Weyrauch, untersuchen Sie doch einmal die Taschen der Leiche. Es ist von Bedeutung, zu wissen, ob die Todte den Schlüssel bei sich trägt."

Weyrauch gehorchte und förderte aus der Tasche der Ermordeten ein ziemlich umfangreiches Schlüsselbund zu Tage, an welchem sich auch, wie der Inspector durch Probiren feststellte, der fragliche Schlüssel befand.

(Fortsetzung folgt.)

— Mythologisches. Herr: „Welch herrlicher Abend war das gestern! Frau Luna lächelte mir holdselig zu!" Dame (empört): „Ich begreife nicht, wie eine verheirathete Frau einem jungen Manne so entgegen kommen kann!"

Der Lebensretter.

(Humoreske von Paul Blitz.)

Wie häufig im Leben der Zufall eine große Rolle spielt, so auch hier beim Doktor Wendeborn; ganz harmlos und ohne jede Nebenabsicht ging er nach Wiesbaden, sich ein paar Wochen unbedingter Ruhe hinzugeben, und nun war er kaum acht Tage da, als er eines Morgens im Kurgarten seine alte Freundin und Jugendgeliebte wiederfand.

Sechs Jahre lang hatte er sie nicht gesehen; inzwischen war aus dem Fräulein eine Frau Melanie geworden. Er war in die Welt gegangen, um Glück und Gut zu schaffen, und als er heim kam, hatte ein ehemaliger Freund von ihm, ein reicher Junge, ihm sein Glück genommen.

Grollend hatte er sich dann zurückgezogen, hatte nichts mehr hören und sehen wollen von ihr, und nun, nach so langer Zeit, fand er sie in Wiesbaden wieder. Sie war mit ihrer kleinen Tochter und deren Gouvernante hier. Der Gatte war in Frankfurt, ihrem Wohnsitz, zurückgeblieben.

Als Doktor Wendeborn die alte Freundin so unverhofft wiedersah, wurde ihm mit einem Schlage die ganze Vergangenheit wieder lebendig. Er begrüßte Melanie als die liebe alte Freundin von ehedem und schien ganz zu vergessen, daß sie jetzt die Frau eines Anderen war.

So promenirten die beiden Menschen, die sich einst geliebt und nun als gute Freunde sich wiedergefunden hatten, langsam und von allen möglichen Dingen plaudernd, über die Kuranlagen hinaus, gingen weiter und weiter, und so befanden sie sich plötzlich in Biebrich, der reizenden kleinen Rheinstadt.

„Nun sehen Sie nur", sagte sie lachend, „wohin wir gerathen sind. Das kommt davon, wenn man sich festplauscht."

Lächelnd nickte er: „Das ist doch auch kein Wunder, wenn man sich, wie es bei uns der Fall ist, in sechs Jahren nicht gesehen hat, dann gibt es doch wahrhaftig genug Dinge, über die man sprechen kann."

Schnell unterbrach sie ihn und ablenkend deutete sie auf ein brennend rothes Plakat.

„Sehen Sie doch, was ist das nun wieder?" damit trat sie an die Säule.

Ein wenig verdrossen folgte er ihr und las: „Dreihundert Mark Belohnung demjenigen, der den Thäter nachweist, der gestern ein Halsband der Gräfin X. gestohlen hat" u. s. w. — Gleichgiltig trat er zurück. Er reichte ihr die Hand und wollte sich eben verabschieden, als plötzlich etwas Furchtbares geschah.

Von der Landungsbrücke stürzte sich ein Mann in den Rhein.

„Ach, mein Gott!" schrie Frau Melanie auf und war einer Ohnmacht nahe.

Auch Doktor Wendeborn fuhr ganz entsetzt zusammen und war einen Augenblick fassungslos, aber schon im nächsten war er wieder Herr seiner selbst, und nun warf er den Rock ab, lief auf die Landungsbrücke und sprang dem Ertrinkenden nach.

Zwischen den beiden Männern im Wasser entspann sich ein wüthender Kampf. Doktor Wendeborn war ein geübter und sicherer Schwimmer, schnell hatte er den Lebensmüden erfaßt und zog ihn, trotz seiner Gegenwehr, mit sich der Landungsbrücke zu. Inzwischen hatten die Bootsleute auch den Kahn schon flott gemacht. Und eine Minute später waren schon beide Männer gerettet.

Doktor Wendeborn ließ den Bewußtlosen in ein Gasthaus bringen, wo man ihn den ärztlichen Vorschriften entsprechend behandelte. Auch Frau Melanie folgte dorthin, denn auch sie wollte nur helfen, und dazu war sie um so mehr berufen, als sie verschiedene Kurse im Samariterdienst durchgemacht hatte.

Inzwischen hatte Doktor Wendeborn trockene Kleider angelegt und aus der Garderobe des Wirthes, so gut es eben anging, seine Toilette vervollständigt.

Eben, als er wieder zu dem Kranken hinauf wollte, hörte er im Flur von einer aufgeregten Menschenmenge, daß im Gasthause der Juwelendieb sich aufhalten solle und daß die Polizei ihm bereits auf der Spur sei. Er beachtete das Gerücht aber kaum, denn er war in seinen Gedanken bereits bei dem Unglücklichen da oben, dem er seinen Beistand widmen wollte.

Als er das Zimmer betrat, fand er neben einem Bootsmann auch Frau Melanie, die dem Kranken, der jetzt warm und gut gebettet lag, hilfreiche Dienste leistete.

Doktor Wendeborn sagte der jungen Frau ein paar liebe Worte der Anerkennung und wandte sich dann dem Kranken zu, der zwar lebte, aber vollständig theilnahmslos dalag. Er verschrieb dann ein Medikament und gab die nothwendigen Anordnungen, dann machte er sich zum Gehen fertig, da keine Gefahr mehr vorhanden war.

In diesem Augenblick stürzte Frau Melanie, die am Fenster gestanden, auf ihn zu: „Um Gotteswillen, mein Mann kommt! Fliehen Sie, Herr Doktor!"

Doktor Wendeborn fragte lächelnd: „Aber weshalb soll ich denn fliehen?"

„Thun Sie es, bitte! bitte! — Sie glauben nicht, wie eifersüchtig er ist. — Er macht mir eine fürchterliche Szene!" Mit gefalteten Händen beschwor sie ihn, zu fliehen.

Noch immer stand der Doktor lächelnd da. Die Situation kam ihm zu komisch vor; er sollte fliehen und hatte doch absolut nichts gethan, was gegen die Regeln der guten Sitte verstieß. Als die junge Frau aber immer wieder ihn bat und beschwor, sagte er sarkastisch lächelnd: „Ich will Ihnen auch den Gefallen noch thun", und wollte zur Thüre hinausgehen.

Aber wieder stürzte sie ihm entgegen: „Um des Himmels Willen, nicht dort hinaus! Dort laufen Sie ihm ja gerade in die Arme."

Immer heiterer wurde der Doktor. „Aber es gibt doch nur diese eine Thür", rief er lachend, „oder befehlen Sie, daß ich für Sie durch das Fenster gehe?"

Und allen Ernstes, in hochgradiger Erregung, antwortete sie bebend: „Thun Sie es, bitte, bitte; es ist ja nur eine halbe Etage hoch! — Sie glauben nicht, was für Unannehmlichkeiten Sie mir dadurch ersparen."

„Nur eine halbe Etage hoch," rief er belustigt, „aber es sei; Sie sollen nicht von mir sagen, daß ich ihr Glück gestört hätte." Und mit einem Satz war er zum Fenster hinaus.

Gleich darauf trat dann der Gatte ein. Er hatte sie in ihrem Hotel nicht getroffen, hatte jedoch von einem Bekannte ngehört, daß sie nach Biebrich zugegangen war, und hier hatte er sie dann am Fenster stehen sehen, zugleich auch erfahren, wie sie sich um die Rettung des Unglücklichen verdient gemacht hatte. Natürlich fiel jetzt kein Wort des Vorwurfs, im Gegentheil, der Gatte fand nur lobende Worte der Anerkennung für seine liebe, kluge Frau und so verließen sie Arm in Arm das Krankenzimmer. Als sie aber hinaus waren, lachte der Bootsmann sich in's Fäustchen und lief nach dem Fenster, um nachzusehen, wie dem Flüchtling der Sprung bekommen war.

Der arme Doktor Wendeborn! Der Sprung war ihm freilich glücklich gelungen, kaum aber hatte er die Erde erreicht, als sofort ein paar Männer ihn ergriffen und festhielten. Selbstverständlich wehrte sich der Doktor dagegen, aber man packte ihn nur um so fester und schleppte ihn fort. Man hielt ihn für den Juwelendieb, der aus dem Hause entfliehen wollte, und trotz seiner Versicherungen schleppte man ihn weiter, weil man sich die 300 Mark Belohnung nicht entgehen lassen wollte.

So mußte er sich wohl oder übel gefallen lassen, daß man ihn in's Polizeibureau schleppte, und erst hier, als er dem Leutnant Alles vertraulich mittheilte, ließ man ihn frei, schickte ihn aber unter polizeilicher Begleitung wieder zurück nach dem Gasthaus.

Und dort kam Licht in das Dunkel.

Man hatte nämlich den wirklichen Dieb inzwischen bereits gefunden — es war jener Unglückliche, der in den Rhein gesprungen war.

Da mußte Dr. Wendeborn doch unwillkürlich lächeln; er zog mit eigener Lebensgefahr den Dieb aus dem Wasser, und als Belohnung dafür wollte man jetzt ihn, den Lebensretter, in das Gefängniß stecken, das war ihm in seiner Praxis denn doch noch nicht vorgekommen.

Seit jenem Tage aber wich er, sobald er Frau Melanie kommen sah, ihr eilig aus, und auch die Spaziergänge am Wasser hat er so viel wie möglich beschränkt, um nicht noch einmal in eine so unangenehme Lage zu kommen.

Leset die „Abendpost".

Menschenfresser.

Ueber den Kannibalismus im Kongo-Freistaat bringt eine englische Wochenschrift einen interessanten Artikel, der allerlei Anekdoten enthält, und wenn die ganze Sache nicht so bitter ernst wäre, eine recht kurzweilige und angenehme Lektüre bildete. Wie der Verfasser des Artikels, Kapitän Guy Borrows, mittheilt, ist es hauptsächlich der Stamm der Bangalas, der nicht von der barbarischen Sitte lassen will, die im Kriege gefallenen Feinde zu verzehren und die Kriegsgefangenen zu dem gleichen Zweck zu schlachten. Dagegen ist es nur noch in wenigen Ortschaften üblich, Frauen abzuschlachten, wenn gerade „Mangel an Menschenfleisch" ist.

Ferner erzählt der Schreiber des Artikels eine Geschichte, die den primitiven Gerechtigkeitssinn der Wilden in drastischer Weise illustrirt. Der alte Häuptling der Isanghi kam eines Tages zu ihm und unterbreitete ihm folgenden „schwierigen Fall". Er erzählte zunächst, daß zwischen seinen Leuten und den Einwohnern von Topoke Feindseligkeiten vorgekommen seien und daß die Gegner vier von seinen Leuten getödtet hätten, während seine Unterthanen nur zwei Mann „zur Strecke brachten". „Und was soll ich nun dabei thun?" fragte Kapitän Guy Borrows, worauf der Wilde ohne Verlegenheit antwortete: „Noch zwei Leute für mich von ihnen verlangen!" „Und was willst Du mit den Leuten machen, wenn ich sie Dir verschaffe?" forschte der Europäer weiter. „Sie aufessen," erklärte der Häuptling mit größter Seelenruhe. „Ich sehe nicht ein, warum jene mehr zu essen haben sollen als wir."

Seiner Bitte wurde natürlich nicht stattgegeben, aber Kapitän Burrows, der sich für das Thema interessirte, fragte den Häuptling, wie viele Menschen er wohl schon in seinem Leben gegessen habe. Der Wilde gab zur Antwort: „Zwanzig" und brachte, zum Beweise dafür, daß er nicht geprahlt habe, die Schädel seiner Opfer zum Vorschein. Die meisten entstammten angeblich dem Dorfe Topoke, und von einigen Schädeln behauptete der Kannibale mit einem gewissen Stolz, daß er wisse, wem sie gehört hätten. Der Europäer fragte schließlich noch, wie lange man wohl brauche, um einen Menschen aufzuessen, worauf der Kannibale erwiderte, daß dies davon abhängig sei, ob er seiner Familie erlaube mitzuessen oder nicht. „Wenn es sich um den Körper eines großen Feindes handelt," erklärte er, „dann esse ich ihn allein auf, andernfalls dürfen meine Frau und meine Kinder mitessen. Im ersteren Falle gebrauche ich reichlich zwei Tage und zwei Nächte, wenn aber meine Familie an dem Feste theilnimmt, werden wir in einer Nacht fertig."

— Auch unter den Menschen fällt Frühreife oft frühem Reif zum Opfer.

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Vom Büchertisch“. — Das Verlagsgeschäft in den Vereinigten Staaten. — Eine Prachtausgabe von Voltaires gesammelten Werken. — Was dieselbe kostet, und wer sie kauft. — Eine Erinnerung an den ersten Herausgeber an den „Gesammelten Voltare“. — Die Bibliothek der Frau Ward. — Ein Sammelwerk über den großen Napoleon, geschaffen von einem deutsch-amerikanischen Kunsthandwerker.

Vor einigen Wochen war an vorliegender Stelle von einer Prachtausgabe der gesammelten Werke Balzacs die Rede, deren Preis für die zwei und vierzig Bände, in denen sie erscheint, die Kleinigkeit von drei Hundert Dollars beträgt. Gar mancher Leser mag über die Mittheilung gestaunt und sich verwundert gefragt haben, ob für derartige Veröffentlichungen denn hierzulande, oder überhaupt irgend wo ein Markt vorhanden sei? Der Markt ist in der That da, oder vielmehr hier, hier mehr, als irgend sonst wo. Eine unternehmende Verlagsfirma hat vor noch nicht langer Zeit sogar das Wagniß unternommen, eine Gesammtausgabe von Voltaire's Werken herauszubringen. Sie that das auf dem Subskriptionswege, d. h. sie sicherte sich, ehe sie zur Drucklegung schritt. eine ausreichende Anzahl von Abnehmern für das Werk, das in seinen zwei und siebenzig Bänden auf $1800 zu stehen kam. Und es fanden sich nicht nur Abnehmer, welche diesen Preis zu zahlen bereit waren, sondern auch solche, die für die ersten Abdrücke noch ein bedeutendes Aufgeld gaben. Der junge Getreidespekulant Philipps z. B. zeichnete für den ersten Abdruck, der von der Presse kommen würde, die Summe von $2500. Herr Philipps konnte sich das leisten. Hatte er das Geld doch leicht genug „gemacht.“ Bald darauf hat er freilich die spielend erworbene Habe, soweit er sie nicht mit vorausschauender Vorsicht seiner kleinen Frau hatte überschreiben lassen, mit ebenso viel Glanz und Raschheit wieder eingebüßt. Es sind aber Andere da, die sich auf den spielenden Erwerb so gut und besser verstehen, wie der genannte Jüngling aus Morris, Ill., und auch gerade so gut wie dieser auf das Ausgeben, aber dabei besser als er auf das Festhalten.

Eine vollständige Voltaire-Ausgabe, in englischer oder sonst einer anderen als der Original-Sprache, war bis zu dem in Rede stehenden Chicagoer Unternehmen meines Wissens überhaupt noch nie ins Werk gesetzt worden. Und auch im französischen Urtext dürfte der „Weise von Ferney“ nur einmal, im Zusammenhang, vollständig gedruckt worden sein.

Der den Druck unternahm, war auch so eine Art Philipps, nämlich ein Spekulant und Spieler, der „aufs Ganze“ zu gehen pflegte und der dabei ebenso oft verlor wie gewann.

Dennoch ist es vielleicht Unrecht, einen derartigen Vergleich zu ziehen.

Der genialische Beaumarchais, welcher jene erste vollständige Ausgabe der Werke Voltaires veröffentlichte, war nach Allem, was uns über ihn überliefert worden, ein Mann von ganz außerordentlicher Art. Durch die Herausgabe der beißenden Voltaire'schen Angriffe auf die bestehenden Verhältnisse und Einrichtungen, welche von ihm zu billigen Preisen massenhaft in Umlauf gesetzt wurden, trug er vielleicht mehr als irgend ein Anderer — von dem Verfasser dieser Angriffe natürlich abgesehen — dazu bei, der großen Revolution den Weg zu bereiten. Und einen ebenso hoch anzuschlagenden Dienst, wie seinem Vaterlande, erwies der vielseitige Mann den um ihre Unabhängigkeit ringenden amerikanischen Kolonien.

Es ist von jeher viel Rühmens von Dem gemacht worden, was der junge Lafayette für die aufständischen Amerikaner gethan. Und erst neuerdings wieder wird in demselben Zusammenhang das Andenken des Grafen Rochambeau gefeiert. Was Beaumarchais für die um ihre Existenz kämpfende Republik gethan, scheint man wie auf Verabredung zu vergessen und todt zu schweigen. Eine Verabredung liegt indessen wohl nicht in dieser Sache vor. Man darf vielmehr annehmen, daß nur wenige von den Lebenden überhaupt etwas erfahren haben von dem hochherzigen Dienste, welchen der französische Glücksritter den rebellischen Kolonisten geleistet hat. Ja, es liegt sogar die Annahme nahe, daß in dem Drunter und Drüber der Revolution auch von den Zeitgenossen nicht eben Viele genauere Kenntniß davon erhielten, daß es Beaumarchais, ein einfacher Privatmann war, der den Amerikanern zur Zeit, als sie deren am allernothwendigsten bedurften, auf eigne Rechnung und Gefahr eine ganze Schiffsladung von Gewehren herüberschickte, auf deren Ankauf er den größeren Theil seines damaligen Besitzes verwendet hatte. Auf Erstattung seiner Auslagen konnte Beaumarchais auch im günstigsten Falle nur dann rechnen, wenn der so ungleiche Kampf mit einem Erfolge der von ihm gelieferten Waffen endete. Als wider allgemeines Erwarten dieser Fall eintrat, wurde die Schuldforderung des Beaumarchais, an deren Geltendmachung dieser übrigens erst lange nachher dachte, zu einer Zeit, da sein eigenes Vaterland — nicht weniger undankbar, als die Republik jenseits der Wasser — ihm mit Haß und Verfolgung lohnte, was er für dasselbe gewagt und gethan, beanstandet und abgewiesen. Er selber starb darüber in Elend und Armuth, und erst mit seiner Tochter fand der Bundeskongreß sich weit später ab, und zwar in einer überaus schäbigen Form.

Statt der Erbin des Bewaffners der Revolution dessen volle Forderung als eine Ehrenschuld mit Zins und Zinseszinsen auszuzahlen, speiste man sie wie eine lästige Bettlerin ab, indem man ihr „unter Protest“ und gleichsam als ein Almosen, nur einen geringen Bruchtheil des geschuldeten Betrages hinwarf.

Zu solchen Abschweifungen wird man verleitet, wenn man sich darauf einläßt, Geschichten von Büchern zu erzählen — jetzt aber will ich mehr beim Thema bleiben — und das ist der amerikanische, besonders der Chicagoer Büchermarkt.

Vor einigen Monaten wurde berichtet, daß eine von unseren Millionärinnen, die Frau Ward, für die Einrichtung ihrer Bibliothek den Betrag von $50,000 verausgabt habe. Es mag mancher in dem Irrthum befangen gewesen sein, daß es sich hier um ein Bibliotheksgebäude nebst vollständigem Inhalt gehandelt hätte, oder doch um einen Bibliothekssaal, kunstvoll möblirt und prächtig ausgestattet, nicht nur mit kostbaren Schränken, in denen die angeschafften Drucksachen, hübsch nach der Größe geordnet, säuberlich nebeneinander stehen, sondern auch mit möglichst stylvollen Kunstgegenständen aller Art. Die Sache verhielt sich indessen anders. Ihre $50,000 hat Frau Ward sich's für Bücher allein kosten lassen, deren Ankauf von einem Fachmanne für sie besorgt wurde. Ich habe die Sammlung neulich zu sehen bekommen, gelegentlich eines Besuches in der Kunst-Buchbinderei von Ringler & Herzberg. Die Bücherschätze der Frau Ward sind nämlich von dieser großentheils ungebunden erstanden worden und haben erst in dem „Atelier“ der genannten Firma, die in den Vereinigten Staaten unbestritten an der Spitze ihres Faches steht, die den Verhältnissen ihrer Eigenthümerin angemessene Gewandung erhalten. Was die Bücher selbst anbetrifft, so sind es zumeist Prachtausgaben von Klassikern und modernen Modeschriftstellern; neben der englischen Literatur ist auch die deutsche, französische, italienische und spanische in der Sammlung vertreten. So gar groß ist diese übrigens keineswegs, übermäßig viel Raum wird sie zu ihrer Unterbringung nicht in Anspruch nehmen.

Ich erkundigte mich bei Herrn Herzberg, ob es für die Firma etwas Außergewöhnliches sei, eine Bibliothek, wie die Ward'sche, einzukleiden. „Es kommt nicht gerade alle Tage vor, indessen, Sie glauben kaum, was für Riesensummen von unseren reichen Leuten auf die Anschaffung von Büchern verwendet werden. Besonders wird aber auch auf die Außenseite etwas gegeben — hier schmunzelte Herr Herzberg vergnügt; — ich glaube nicht, daß irgendwo in Europa der Absatz von Prachtbänden ein so großer ist, wie hier bei uns.“

Ein Rundgang, den wir dann durch die Arbeitsräume machten, überzeugte mich, daß der Ruf, den die Firma genießt, ein vollauf verdienter ist. Bessere und geschmackvollere Arbeit, als hier, wird auch in Paris oder in den Werkstätten, welche der verstorbene Dichter und Künstler William Morris in London gegründet hat, schwerlich geliefert. Ganz besonders gefesselt wurde meine Aufmerksamkeit durch große Stöße von Illustrationen aus der Epoche des korsischen Cäsar, mit deren „Einhängung“ eine geschickte Arbeiterin beschäftigt war. Auf meine Erkundigung erhielt ich von Herrn Herzberg, der dabei fast ein wenig verschämt that, zur Antwort, daß hier ein mehrbändiges Sammelwerk im Entstehen begriffen sei, zu welchem er selber das Material in sechszehnjähriger Arbeit zusammengesucht und aus aller Herren Länder zusammengekauft habe. Und nun zeigte er mir, was er Alles herbeigeschafft hat. Bilder des großen Bonaparte aus allen Lebensabschnitten desselben, Bilder von den Eltern und den Geschwistern Napoleons, von der Insel Korsika und von Paris nebst seiner Umgebung, Bilder aus den Feldzügen des unvergleichlichen Eroberers, Bilder aus den Glanztagen des Imperators und aus der Zeit, in welcher sich das Schicksal desselben bei Ligny und bei Waterloo und zuletzt auf Helena erfüllte, dem fernen Felseneiland im Stillen Meere, über welchem die Sonne erlöschen sollte, die bei Austerlitz so strahlend hell geschienen. Es sind Tausende und aber Tausende von fast durchweg vorzüglichen Illustrationen, die Herr Herzberg, chronologisch geordnet und mit erklärendem Text versehen, hier zu einem ebenso umfassenden wie interessanten Werke zusammenfügt. Um dem Ganzen ein gleichmäßiges Gepräge zu verleihen, hat der geduldige Sammler dem Buche ein Format gegeben, das größer ist, als die größte der Einzel-Illustrationen; er hat das schwerste und beste chinesische Papier genommen, das sich auftreiben läßt, und in dieses die einzelnen Bilder und Textbogen hineingepreßt, daß nun Blatt um Blatt wie aus einem Guß gearbeitet ist.

Bei dem Ueberschauen dieser Arbeit konnte ich nicht wohl umhin, einen ungefähren Ueberschlag der Kosten zu machen, welche das Werk verursacht hat. Ich kam zu dem Schlusse, daß in diesen paar „Bilderbüchern“ Tausende stecken. Als ich Herrn Herzberg verwundert fragte, ob er denn etwa glaubte, bei diesem Unternehmen je auf seine Kosten zu kommen, meinte er lächelnd: Wie man's nimmt. In Dollars und Cents werde ich kaum auch nur annähernd soviel dafür zurückbekommen, wie ich hineingesteckt habe; aber die Freude des Sammlers über einen guten Fund ist auch etwas werth, und die habe ich bei diesem Unternehmen wieder und wieder genossen. Findet sich eine Bibliotheksverwaltung, welche meine Sammlung für einen angemessenen Preis erwerben will, so geb' ich sie her — wo nicht, kann ich sie auch selber behalten und mich noch ein paar Jährchen daran freuen. —ss.

— Ein devoter Autor. — Schriftsteller (an einem Roman schreibend): „. . . da färbte des Fürsten Wange tieferes Roth — (sich unterbrechend) — nein, sagen wir von der fürstlichen Wange lieber „höheres Roth“.

— Ihr größter Schmerz. — Freundin: „Schwarz kleidet Dich wirklich großartig, Paula.“ — Junge Wittwe (die um ihren jüngst verstorbenen Mann trauert): „Ich weiß, aber es ist schade, daß man in dieser Kleidung kein Vergnügen mitmachen darf.“

Wieder sehend.

Skizze von M. Widdern.

„Ja, gnädige Frau, ich bin fest überzeugt davon!“

„Und morgen gedenken Sie die Operation vorzunehmen?“

Professor Edelhard, der berühmte Wiener Augenarzt, verbeugte sich: „Morgen,“ entgegnete er darauf und setzte dann in seiner leisen Weise fort: „Ich habe Ihren Herrn Gemahl bereits vorbereitet.“

„Und Sie sagten ihm auch, wie — nun wie Sie keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Operation gelingt?“

„Jawohl, gnädige Frau, die Genugthuung gönnte ich mir.“

„Mein Mann war natürlich überglücklich?“

„Gewiß, werthe Frau!“

Professor Edelhard war gegangen, und Frau Henny Brecht sah sich allein in ihrem mit vornehmem Frauengeschmack eingerichteten Salon.

„Gott, Gott, ich danke Dir,“ flüsterte die kleine unschöne Frau nun immer wieder. Dabei faltete sie die Hände und schaute strahlenden Blickes zur Decke.

Plötzlich aber ward Henny bleich wie der Tod. Einen Moment starrte sie nun wie entsetzt in's Leere. Dann aber war sie mit wenigen Schritten vor dem kostbaren Spiegel, der die Ecke des Gemaches zierte, und schaute mit ihren großen nachdenklichen Augen in das Glas.

Dem Gedankengange folgend, welcher sie zu peinigen begonnen und all ihren inneren Jubel zerrissen, flüsterte sie jetzt: „Wenn ihm nun aber das Augenlicht wiedergegeben wird, sieht er ja auch mich — wie entsetzlich häßlich ich bin. O Gott, dieser graue Teint, die breite Nase, der unschöne Mund,“ stöhnte sie darauf, den Blick stets von Neuem auf das erbarmungslose Glas richtend. „Und dieses Kinn,“ setzte Henny hinzu, „dessen Form gar nicht zu den übrigen Theilen meines Gesichtes passen will! Ah, und dabei war Heribert Maler und weihte der Schönheit zu allen Zeiten einen förmlichen Kultus. Nie—nie würde er mich deshalb auch mit seiner Liebe beglückt haben—wenn—“

Sie ließ den Satz unbeendet. Mit zitternden Knien wandte sie sich aber dann vom Spiegel fort und ließ sich auf einen der vielen kleinen Polsterstühle fallen, die, verschiedenartig gestaltet und bezogen—in dem blumengeschmückten Gemach umherstanden.

Wie ein Kätzchen in sich zusammengeduckt, saß die kleine Frau hier minutenlang reglos. Aber während sie dabei mit ihren seltsamen Augen, die das einzige waren, womit das Geschick sie schadlos zu halten gesucht, für ihr sonstiges Aussehen—in's Leere starrte, zogen wie in einem Kaleidoskop die letzten Jahre der Vergangenheit an Hennys Seele vorüber. Aber nicht der Ihren allein gedachte die arme kleine Häßliche, sondern auch Derer des Mannes, dessen Namen sie trug, den sie liebte—liebte mit einer Innigkeit, einer Leidenschaft, deren sie sich selbst noch vor einem Jahrzehnt gar nicht für fähig gehalten, damals, als sie Heribert Brecht, den schnell berühmt gewordenen Maler, noch nicht persönlich kannte.

Fünf Sommer zogen nach jener Zeit in das Land. Und fünf Sommer waren es auch her, als die Truppen im Rheinlande manövrirten. Da meldete man eines Tages auf Rittergut Stellwegsburg, das allein im Besitz der seit Kurzem verwaisten und eben erst großjährig gewordenen Baroneß Henny war, militärische Einquartirung; dieselbe sollte aus einem Reserveleutnant, zwei Unteroffizieren und so und so vielen Gemeinen bestehen.

Die junge Gutsherrin aber freute sich der in Aussicht stehenden Abwechselung.

Als in der darauffolgenden Nacht die Gemeldeten anlangten, wäre sie deshalb auch am liebsten auf den Hof hinabgeeilt und hätte die uniformirten Gäste in ihrer herzigen Weise begrüßt. „Aber das geht, das schickt sich nicht,“ meinte dagegen die greise Ehrendame des vornehmen Mädchens.

„Schickt sich nicht, obgleich ich so häßlich bin?“ hatte Baroneßchen damals gerufen. Gleich darauf auch noch hinzugesetzt „Man sagt ja aber doch: häßliche junge Damen könnten sich stets mehr gestatten als die schönen, die von Gott begnadeten!“

Trotz dieses Einwandes unterließ es Henny doch, in den Hof hinabzugehen; aber schwer genug wurde es ihr freilich, so viel Rücksicht auf ihre weibliche Würde zu nehmen. Um so schwerer aber, als sie erfahren, der junge Reserveleutnant, welchen die Mauern Stellwegburgs aufnehmen sollten, sei Niemand anders als der berühmte Maler Heribert Brecht, für dessen Gemälde sie schwärmte.

Die Gedanken an ihren Gast raubten der lebhaften kleinen Dame übrigens für den Rest der Nacht die Ruhe.

Herr Brecht aber schlief indessen so schön, so fest wie selten in seinem Leben. Hatte er doch einen ganz besonders strapaziösen Tag hinter sich.

Endlich aber erwachte er doch und rief nach dem Burschen, den man in einem Kämmerchen neben seinem Zimmer untergebracht hatte.

„Der Herr Leitnant befehlen?“ fragte der biedere Pommer, als er zu seinem Gestrengen eintrat.

„Vor Allem öffne die Fensterläden, Johann! Eine Rabenfinsterniß, wie die ist, welche mich hier umgibt, thut meinen Augen förmlich weh.“

„Aber, Herr Leitnant!“

So rufend, trat der Bursche unwillkürlich einen Schritt zurück. Sein rundes, dummgutes Gesicht nahm dabei den Ausdruck grenzenlosen Verblüfftseins an.

„Zum Kuckuck, Jochen,“ rief Herr Brecht jetzt jedoch, sich unmuthig im Bette aufrichtend, „warum thust Du nicht, wie ich verlange!“

„Zu Befehl, Herr Leitnant, aber—!“ Jochen stierte mit offenem Munde auf seinen Herrn. Augenscheinlich wußte er nicht, was er von demselben halten sollte. Dann setzte er jedoch rasch hinzu: „Ich hab' ja die Ladens schonst vor twee Stunne öppnet. Es ist ja ooch gaar nich mehr finster hier, Herr Leitnant, de hellen Sunnenstrahlen fulle Sei ja g'rad upp datt Bette.“

„Mir auf das Bett?“ Herr Brecht zog eine Miene, als glaube er, sein Bursche habe den Verstand verloren. Plötzlich wurde er jedoch kreideweiß. „Die hellen Sonnenstrahlen mir auf das Bett!“ wiederholte er noch einmal. Wie ein Stöhnen kam es darauf über die Lippen des jungen Malers: „Gott — Allmächtiger, dann — dann — muß ich über Nacht blind geworden sein.“ — —

Wirklich hatte Heribert Brecht, der zu seinem künstlerischen Schaffen doch vor Allem der Augen bedurfte, urplötzlich die Sehkraft derselben eingebüßt. Wahrscheinlich aber traf ihn dieser fürchterliche Schicksalsschlag in Folge übergroßer Erhitzung, der eine allzurasche Abkühlung während des vergangenen Manövertages gefolgt war.

Natürlich alarmirte der entsetzte Bursche sofort das ganze Schloß. Die Baroneß aber ließ die berühmtesten Augenärzte, welche die nahe Großstadt besaß, herbeirufen.

„Unserer Ansicht nach unheilbar!“ meinten die Herren jedoch, als sie die Augen des Unglücklichen untersucht hatten.

Starr, reglos hörte Herr Brecht dieses entsetzliche Endresultat ernsthafter Bemühungen. Starr, reglos blieb er auch noch die darauf folgenden Tage. Ja, er antwortete nicht einmal, als ihm die schnell herbeigeeilten militärischen Vorgesetzten und Kameraden mittheilten: der Generaldirektor von Stellwegsburg habe im Auftrage seiner Herrin energischen Einspruch dagegen erhoben, daß man ihn nach dem Lazareth überführe. — —

„Wenn mien Herr Leitnant man nich vor lauter Verzweiflung dat Stärwe bekümmt,“ jammerte der treue Jochem da und setzte mit zuckenden Mundwinkeln hinzu: „Utseihe deit he wenigstens wie det Leide Christi!“

Baroneß Henny hatte zufällig diesen Ausruf vernommen und ließ es sich nun nicht nehmen, dem jetzt auch sonst noch Kranken Diakonissendienste und Gesellschaft zu leisten. Die Truppen verließen die Gegend wieder und keiner der Offiziere konnte Brecht mehr besuchen. — —

Unter dem geistvollen Frohsinn des vornehmen Mädchens aber verlor sich allmälig die Theilnahmlosigkeit des Erblindeten. Von der weichen melodischen Stimme Hennys zeigte Brecht sich sogar geradezu entzückt. Ja, wenn Henny ihm eines ihrer süßen Lieder sang, konnte er bald lebhaft in die Hände klatschen.

Tag für Tag lebte er so nur in ihrem Umgang. Was Wunder da, daß das Herz des Mannes für die treue Gefährtin zu glühen begann? Malte sich seine Künstler-Phantasie doch auch ihr Aeußeres so knospenhaft und lieblich als möglich aus.

Und dann — dann kam ein Tag, an dem Heribert Baroneßchen in den Armen hielt. Er wußte selbst nicht, wie er dazu den Muth gefunden! Aber er hatte ihr seine Liebe gestanden. Sie war überselig an das Herz des längst so Theuren gesunken.

„Was er mir von seinen Gefühlen spricht, ist wahr,“ jubelte sie innerlich, denn er sieht ja nicht, wie häßlich ich bin!“

Schon wenige Monate darauf ward sie denn auch das Weib des Blinden. Ihre Ehe aber würde eine namenlos glückliche geworden sein, wenn sie nicht immer wieder durch den Schmerz des Mannes, „nicht mehr schaffen zu können,“ getrübt worden wäre. — —

Jahre vergingen dann, ohne daß Brecht aufgehört hätte, sich sein Weibchen als den Inbegriff aller Holdseligkeit vorzustellen, denn weder Henny noch sonst irgend Jemand brachte es über sich, ihm diese Täuschung zu nehmen.

„Wozu auch, er wird sich ja doch nie von der Wahrheit überzeugen können,“ dachten sie Alle. Da traf eines Tages der berühmte Augenarzt, Professor Edelhard aus Wien, als Gast auf einem der Nachbargüter ein. Der Besitzer des Letzteren aber führte den Professor auch zu den Brechts.

Dort machte Edelhard wider Erwarten den Blinden sofort zu seinem Patienten, war er doch weit entfernt davon, zu denken, wie all' jene Aerzte, welche dem armen Heribert seiner Zeit das Urtheil gesprochen. —

Freilich unterließ er es, von vornherein bestimmte Hoffnungen zu machen, bedurfte es ja doch erst einer längeren Vorkur.

Nun aber war dieselbe überstanden und — — — — — — — — — —

So weit hatte Frau Henny ihren Gedankengang geführt, als ein Ruf des Gemahls sie aus demselben riß.

Die Hand auf das Herz gedrückt, erhob sich die junge Frau und eilte in das Nebenzimmer. Hier aber schritt Heribert — die Augen verbunden — mit großen Schritten auf und nieder.

Als er Henny eintreten hörte, eilte er der Zitternden jubelnd entgegen. Darauf theilte er derselben in abgebrochenen Sätzen mit, was sie bereits aus dem Munde des Professors wußte.

„Weib — Weib!“ rief er hernach: „wenn Du mir doch nachfühlen könntest, welche überschwängliche Freude der Gedanke in sich birgt: Ich werde nun bald wieder vor meiner Staffelei stehen und arbeiten! — O, und dann,“ setzte er darauf hinzu und zog ihre kleinen bebenden Hände an seine Lippen — „dann liegt ja auch so viel Glückseligkeit in der Hoffnung: endlich auch Dich sehen zu können.“

Leidenschaftlich küßte er nun wieder und wieder ihre weichen Finger. Daß sie dies — ganz entgegen ihrer sonstigen lebhaften Weise nur schweigend duldete — fiel ihm gar nicht auf. — — — —

Während der Nacht, die diesem Tage folgte, fand Frau Brecht auch nicht für eine Minute den ihr so nothwendigen Schlaf, fragte sie doch die arme junge Frau immer wieder: „Wie wird er mein Gesicht ertragen?“ — Dann aber schrie es in ihrer gemarterten Seele: „Wenn ich sehe, daß dem Schönheitsdürstenden vor der Häßlichkeit seines Weibes graut, so will ich mich vor ihm verbergen — flüchten — weit — weit fort — an einen Ort, wo er mich niemals suchen und finden wird.“ —

So rang und litt Henny. Trotz Allem aber ward es doch Morgen. Nur kurze Stunden vergingen noch und der Professor kam mit seinem Assistenten und einer Diakonissin. Todtenbleich empfing die Gutsherrin sie Alle und wollte hinter ihnen in das Gemach des Patienten treten. Hier sollte ja die Operation vorgenommen werden.

Aber Edelhard duldete nicht, daß sie derselben beiwohne. „Bleiben Sie hier, gnädige Frau,“ sagte er gütig, „und warten Sie meiner Kunde.“ —

Auf ihren Knieen liegend, that sie dies denn auch. Fort und fort betend: „daß Heribert dem Licht wiedergegeben werde. Wenn — wenn sie auch selbst darüber zu Grunde ginge.“ — —

Minuten unsäglicher Angst reihten sich nun an Minuten, dann — dann kam der Momet, welcher über ihr ganzes ferneres Geschick entscheiden sollte.

„Gelungen — die Operation ist gelungen!“ so klang es ja endlich an das Ohr der Harrenden; gleich darauf führte Edelhard selbst die Tieferregte zu dem Patienten.

„Herr Brecht will doch wenigstens seine treue Gefährtin gesehen haben,“ sagte der glückliche Operateur, „ehe wir ihn noch einmal — wenn auch nur auf Tage hinaus — zur Binde verdammen.“ — — — — — — — — — —

Und nun stand sie an dem Lager des Theuren — Geheilten. Aus dem todtblassen Gesicht der jungen Frau aber schauten die großen nachtdunklen Augen mit einem Ausdruck zu Heribert herab, als erwarte sie von seinen Lippen ein Todesurtheil.

Aber was war das? Kein Ruf des Entsetzens traf Hennys Ohr. Und doch hatten sich die Blicke des Operirten sofort zu ihr gehoben, oder richtiger, nur allein zu ihren Augen.

„Diese Augen, o diese Augen!“ rief Herr Brecht denn auch gleich darauf in echter Künstlerbegeisterung. „Weib, Geliebte,“ setzte er dann hinzu, „weißt Du auch, daß ich mein Leben hindurch nach Augen gesucht habe, wie die Deinen es sind? — Und Du Grausame hast mir verheimlichen können, mit welch' unbeschreiblicher Schönheit das gütige Geschick Dich begnadet hat!“

— Charakteristik. — „So, der X. hat schon sechs Pistolenduelle gehabt?“ — „Ja, der reinste Knallprotz!“

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weiße.

Grieshuber: 'Ne schöne Wirthschaft das. Jetzt sagt dieses Rhinozeros von Kellner, daß auch nicht ein Spiel Karten im ganzen Hause ist und daß er bei nachtschlafender Zeit auch keins mehr auftreiben kann.

Quabbe: Da haben Sie Ihre vielgerühmten gemüthlichen deutschen Gasthäuser. In Amerika . . .

Lehmann: Ach wat! In Amerika können die Karten auch 'mal ausjehen! Den janzen Tag bei unser Umherziehen haben Se immer wat zu jrummeln jehabt! Dies und det wär' in Amerika besser! — Wenn Se blos deswejen mitjekommen sind, hätten Se überhaupt zu Hause bleiben können.

Gr.: Na gewiß! Drüben allerdings hatten wir das beste Recht, wenn uns was nicht paßte, zu schimpfen. Dafür waren wir zu Hause und bezahlten unsere Steuern. Aber hier sind wir zu Besuch, und kein anständiger Mensch, der auf Besuch kommt, macht doch seinem Gastfreund Vorstellungen, wie lumpig es bei ihm aussieht und zugeht. Außerdem ist das sehr gefährlich, denn der Hausherr hier, die deutsche Regierung, versteht keinen Spaß, wenn sich Fremde über Deutschland lustig machen. Das predige ich Ihnen nun schon seit unserer Abfahrt von Hoboken, aber Ihr zweites Wort ist immer: „Bei uns in Amerika ist das so und so; die Deutschen sind doch noch weit zurück u. s. w." Das müssen Sie sich abgewöhnen, sonst reisen Sie sehr schnell zurück und . . .

Lehm.: Donnerwetter! Da fällt mir ein, ick habe ja ein Spiel Karten in meinen Walise von Amerika mitjebracht. Markör, bringen Se mich 'mal meine Reisetasche! — Richtig, da sin se ja; na nu kann et losjehen! — Jck jebe.

Kulicke: Zehn . . .

Gr.: Hab' ich . . .

Kul.: Zwanzig . . .

Gr.: Paß' ich . . .

Qu.: Ich auch . . .

Kul.: Null. Grieshuber, spiel' aus!

Gr. (der sich ängstlich nach einem Schutzmann am nächsten Tische umsieht): One moment, Gentlemen! Do you notice, that the policeman on the next table is watching us? I wonder, what that means.

Schutzmann (der am nächsten Tische gesessen, steht auf und tritt hinzu): Ich verstehe, wie die meisten Schutzleute in Hamburg, Englisch und will Ihnen sagen, was das meint: Eigentlich sollte ich Sie alle Vier zur Wache sistiren und Strafanzeige gegen Sie erstatten, weil Sie mit Karten spielen, die nicht vom Steueramt gestempelt sind. Sie würden in diesem Falle eventuell bis zum achtzigfachen Betrage der hinterzogenen Stempelsteuer — 30 Pfennige für das Spiel — als Steuerdefraudanten gestraft werden. Offenbar aber haben Sie in Unkenntniß des Gesetzes gehandelt, und obwohl diese Unkenntniß eigentlich nicht schützt, will ich doch von Ihrer Verhaftung Abstand nehmen und einfach die Karten konfisziren. Also bitte, geben Sie mir das ganze Spiel. (Grieshuber und Kulicke geben ihre Karten aus der Hand dem Schutzmann, Lehmann reicht ihm die beiden Talonkarten mit einem süßsauren Gesicht und Quabbe hält seine Karten krampfhaft fest.)

Schutzmann (zu Quabbe): Bitte, Ihre Karten!

Qu.: Fällt mir gar nicht ein. Herr! Was unterstehen Sie sich? Ich bin ein freier Amerikaner!

Gr., Kul., Lehm., der Kellner: Ruhig! Ruhig! Geben Sie die Karten heraus!

Qu. (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Das ist Vergewaltigung! Ich bin ein freier Amerikaner . . .

Schutzmann: Würden es aber in diesem Augenblicke nicht mehr sein, sondern ein deutscher Arrestant, wenn ich Ihr Benehmen als einen Widerstand gegen die, von mir repräsentirte Staatsgewalt ansehen wollte. Geben Sie jetzt ohne weitere Weigerung die Karten heraus und merken Sie sich zu Ihrem eigenen Besten, daß in Deutschland das Gesetz und Diejenigen, die das Gesetz durchzuführen haben, gleichviel wie hoch oder niedrig sie stehen, respektirt werden müssen. — (Quabbe reicht ihm zähneknirschend die Karten.)

Schutzmann: Danke, meine Herren! Wünsche guten Abend! (Exit.)

Gr.: Donnerwetter! Das ist ein schneidiger Kerl!

Kul.: Der versteht sein Bissniß.

Lehm.: Jck hasse jewissermaßen aus 'n natürlichen Instinkt Allens, wat 'n Polizeiorjan hat oder is. Aber wenn ick die Wahrheit die Ehre jeben soll, 'nen jebildeteren Inndruck macht die plattdeutsche Polizei Hamburgs denn doch uff mir, als die eirische Knüppeljarde in unser Chicajo. An diese Kerls hier is Allens so sauber und adrett, det klippt und klappt Allens ordentlich, wohinjejen man bei unsre Tujendwächter, wenn man ihnen so faul und malproper an die Straßenecken mit ihre Knüppel herumlungern sieht, an ausjestoppte Vojelscheuchen denken muß.

Kul.: Und einen Spietsch hat dieser Polizeimann zum Quabbe gemacht, wie ein Leier.

Lehm.: Ha! Ha! Ha! Da is der Quabbe 'mal ordentlich rinnjefallen mit seine Kenntnisse von wejen den freien Amerikanern!

Qu.: Sie sollten doch blos ganz still sein! Wenn ich mich so blamirt hätte, wie Sie heute früh, so schämte ich mich, noch einmal auf die Straße hinauszugehen.

Gr.: Erzählen Sie doch . . .

Qu.: Eigentlich wollte ich ihm die Blamage schenken und die Geschichte todtschweigen; aber weil er so schadenfroh ist, nun gerade nicht. — Also Sie, Herr Grieshuber, wollten ja heute Morgen nicht mitkommen, um Hamburg zu besehen, und Herr Kulicke war schon in aller Herrgottsfrühe verschwunden.

Gr.: Er hat jedenfalls auf die schwäbische Strohwittwe gepaßt . . .

Kul. (brummt): Das ist ein Lei, und ich bin sick und teierd von die Fuhlerei!

Qu.: Na ja, kurz und gut, Herr Lehmann und ich stiefelten allein los. Wir gingen nach dem Hafen und ich bewunderte das rege Treiben auf den Hunderten von verschiedenen Fahrzeugen. Wir wandten uns nach der Altstadt. Ich staunte die engen Gassen, die wunderliche Bauart der uralten Häuser, die Kanäle, die kaum einer einzelnen Person Eintritt gewährenden Zugänge zu den Höfen an und machte Herrn Lehmann auf Tausend und Einerlei, was mir in die Augen fiel, aufmerksam. Alles schien ihn wenig zu interessiren. Selbst im Rathskeller — ich muß gestehen, daß ich in ganz Amerika kein Lokal zu nennen wüßte, das sich mit diesem an Eleganz der Einrichtung messen kann — trank er in der größten Eile seinen Schoppen Wein aus und zog mich wieder auf die Straße. — „Haben Sie denn nirgends Geduld und an gar nichts Interesse?" fragte ich ihn. Was, denken Sie, antwortet er mir? „Quabbe", sagte er, „ick will nach dem Hopfenmarcht, wo die saujroben Fischweiber hocken. Mit die will ick mir 'n bisken uzen!" — Also gut, wir nahmen eine Droschke und fahren nach dem Hopfenmarkt. Genau gezählt, 56 alte Megären sitzen da, wühlen die Fische in den Bottichen umher und schreien die Passanten an. Freund Lehmann hat mit Kennerblick gleich die gefährlichste ausgesucht, einen richtigen Satan mit einem Medusenblick. „Mutterken", sagt er zu der und zwinkert so recht niederträchtig mit den Augen, „Mutterken, ick hab' immer jehört, det Ihr Hamburger Fischweiber det Schimpfen aus'n FF heraushabt und um det nu 'mal richtig und an die Quelle zu hören, bin ick extra von Amerika herüberjejondelt. Hier sind 10 Pfennije, und nu lejen Se 'mal los, wat Zeug und Leder halten kann!" — „J wat", sagt die Frau im breitesten Hamburger Platt (das ich ihr leider nicht nachsprechen kann) und steckt das Geld in ihren schmierigen Lederbeutel, „J wat, wo wär' ich doch! Wegen so 'nen hergelaufenen, rotznasigen Grünschnabel mach' ich überhaupt das Maul nich auf!" — So muckestill wie in den nächsten fünf Minuten hab' ich Freund Lehmann noch nie gesehen.

Gr.: Ha! Ha! Ha! Endlich hat er doch einen Menschen gefunden, der ihm mit dem Mundwerk „über" ist. Hat er noch mehr Damen auf dem Fischmarkt interviewt?

Qu.: Im Laufschritt ist er vom Hopfenmarkt herunter und in eine Budicke hinein, wo er mit drei oder vier „Köhms" den Gleichmuth seiner Seele wieder herzustellen sich bemühte. Der „Köhm" hat's denn auch fertig gebracht; beim dritten oder vierten schnalzte er schon wieder ordentlich vor Vergnügen mit der Zunge. Uebrigens muß ich gestehen, daß das Zeug verteufelt gut schmeckt. Es ist so Etwas wie unser Gin . . . blos lieblicher, sanfter . . .

Lehm.: Na ja, Sie hatten ja ooch die beste Absicht, sich da feste zu saujen; wenn ick Ihnen nich mit Jewalt rausjerissen hätte, säßen Se noch da und wir hätten den jroßartigen Hamburjer Zoologischen Jarten jar nich zu sehen jekriegt.

Qu.: Da wäre nicht viel für einen Chicagoer verloren gewesen, denn unser Zoologischer Garten ist doch viel . . .

Gr.: Was? Wir haben einen Zoologischen Garten in Chicago?

Qu.: Da hört doch Alles auf! Sind Sie denn noch nie im Lincoln-Park gewesen?

Gr.: Ach so! Sie meinen die Menagerie. Ja, ja, die kann beim guten Willen der Parkbehörde vielleicht noch ein Zoologischer Garten werden, vorläufig ist es eine ungeordnete Kollektion allerlei Getiers.

Qu.: Das ist empörend, wir können auf unsern Thierpark stolz sein!

Gr.: Warum wollen wir uns darüber streiten. Besser, wir sehen zu, daß wir noch einen Skat zusammenkriegen. — He, Sie Stift, springen Sie doch 'mal in der Nachbarschaft herum — kriegen auch ein gutes Trinkgeld — und bringen Sie uns ein Spiel Karten!

Das „Wenn" in der Ehe.

Eheleute könnten weit glücklicher sein, als sie wirklich sind:

Wenn sie lernen wollten, sich nach der Decke zu strecken;

Wenn sie ihre häuslichen Schwierigkeiten nie guten Freunden erzählten;

Wenn sie versuchten, sich einander so gefällig zu machen, wie in den Tagen ihrer ersten Liebe;

Wenn jeder Theil versuchte, den anderen zu unterstützen und zu trösten;

Wenn jeder Theil bedächte, daß der andere ein Mensch und kein Engel ist;

Wenn jeder Theil versuchte, etwas mehr zu thun und etwas weniger zu fordern;

Wenn beide Theile gedächten, daß sie sich zum Schlimmern sowohl als zum Bessern geheirathet haben;

Wenn es weniger Straßenanzüge aus Seide und Sammt und mehr einfache, nette, dauerhafte Hauskleider gäbe;

Wenn man vor der Oeffentlichkeit weniger zärtliche Worte und zu Hause mehr anständige Sitten zur Schau trüge;

Wenn beide Theile mehr Unterhaltung zu Hause schafften und weniger auswärts suchten;

Wenn beide Theile bedächten, daß zur erfolgreichen Kinderzucht Vater und Mutter eines Sinnes sein müssen.

— Auf großem Fuße. — „Sie glauben nicht, wie gut es des Herrn Kommerzienraths Lieblingshund hat. Der lebt auf großer Pfote."

Für die Küche.

Stachelbeersuppe. — 2 Quart unreife, geputzte und gewaschene Stachelbeeren werden in 3 Quart Wasser gekocht, durch einen Durchschlag gestrichen, mit 7 Unzen Zucker, 1 Prise Salz und Zimmt gekocht, mit 1½ Löffeln in Wasser gerührtem Kartoffelmehl gequirlt, aufgekocht und über gerösteten Semmelwürfel angerichtet.

Pflaumensuppe. — 1 Pfd. gut gewaschene, getrocknete Pflaumen gibt man in eine Kasserolle, bedeckt sie mit kaltem Wasser und läßt sie einige Stunden weichen, stellt sie dann mit demselben Wasser über's Feuer, gibt den Saft und die dünn abgeschälte Schale einer Zitrone und 1 Stück Zimmt hinzu, läßt sie langsam weichkochen, zieht sie vom Feuer und gibt ½ Tasse Zucker hinein. Die Hälfte der Pflaumen legt man in die Terrine, aus den übrigen entfernt man die Kerne, treibt die Pflaumen durch ein grobes Sieb und gibt sie ebenfalls in die Terrine; ½ Pfd. Graupen stellt man mit 2 Quart kaltem Wasser über's Feuer und läßt sie zugedeckt langsam 3 Stunden kochen; wenn sie zu dick werden, gibt man noch Wasser hinzu, schüttet sie auf einen Sieb, läßt alle Flüssigkeit ablaufen, gießt noch heißes Wasser über die Graupen und läßt sie abtropfen, gibt 3 Pint von der Graupenbrühe zu den Pflaumen und thut ½ Pint Sherry und noch etwas Zucker hinzu. Anstatt Wein kann man ½ Pint Orangensaft und etwas Zitronensaft hinzugeben. Man servirt die Suppe warm oder kalt mit Zwieback.

Boeuf à la mode. — Das Schweifstück, „Bottom of Round", oder „Croß Rib" ist am besten dazu. Man würze das Fleisch mit Pfeffer, Nelken und Allspice, lege es in einen irdenen oder Porzellantopf oder einen ganz fehlerfreien Emailletopf mit 3 bis 4 Zwiebeln, 1 gelben Rübe, einer Sellerewurzel in Scheiben geschnitten, 6 Wachholderbeeren, etwas Schwarzbrotrinde; gieße 1 Pint Essig darüber, decke es gut zu und stelle es an einen kühlen Ort, wende es täglich um und lasse es 3 bis 4 Tage liegen. Dann nehme man das Fleisch heraus, salze es leicht, gebe es in die Beize zurück, gieße so viel Wasser nach, bis es über das Fleisch geht. Dann lasse man es 3 Stunden langsam dämpfen, doch muß es während dem einige Male umgewendet werden. Schöpfe das Fett herunter, mache ein dunkelbraunes Einbrenn mit einem Stückchen Zucker, fülle es mit dem Fleischabsude auf und treibe die Zwiebeln gut durch. Sollte die Sauce zu dick sein, gieße man noch Fleischbrühe daran, nach Belieben auch ein Gläschen Rothwein und lasse das Ganze noch einmal gut aufkochen. Dann schneide man das Fleisch in dünne Stücke, gebe die Sauce besonders oder begieße das Fleisch damit. Dazu gibt man Kartoffel- oder Brodklößchen, Spätzle oder Kartoffelnudeln.

Paprika-Huhn. — Ein gut gereinigtes junges Huhn von 4 Pfund zertheilt man in 8 Stücke, oder man nimmt 2 kleine Hühner und schneidet sie in Viertel und bestreut sie mit 1 Eßlöffel Salz, 2 Eßlöffel fein gehackte Zwiebeln läßt man mit 1 Eßlöffel Butter schwitzen, gibt 1 Theelöffel Paprika hinzu, und läßt sie unter Rühren noch einige Minuten weiter schwitzen, fügt dann das Hühnerfleisch hinzu und läßt das Ganze zugedeckt 15 Minuten dämpfen, gibt dann ½ Pint saure Sahne und ½ Pint Tomaten hinzu, und läßt es fest zugedeckt langsam gar kochen. 15 Minuten vor dem Anrichten legt man das Fleisch auf eine Schüssel, gißt 1 Eßlöffel in kaltem Wasser ausgelöste Kornstärke zu der Sauce, läßt sie unter Rühren 3 Minuten kochen, thut etwas Bouillon hinzu, streicht die Sauce durch ein Sieb, und gibt sie über das Huhn.

Gurkensalat Nr. 1. — Die Gurken werden gehobelt, eingesalzen und das entstehende Wasser wird fortgegossen. In einer Salatschüssel rührt man zuerst drei bis vier Löffel Oel mit Salz bei, thut sodann Essig, Pfeffer, gewiegten Schnittlauch und dann auch die Gurken hinzu, mengt lange und gut und gibt auf.

Gurkensalat Nr. 2. — Gieße sogleich auf die gehobelten oder geschnittenen Gurken Salatöl und menge dann den Salat auf gewöhnliche Art mit Essig, Schnittlauch, Salz und Pfeffer. So gilt er für gesunder und gibt wenig Wasser ab.

Nr. 3 für sparsame Hausfrauen. — Zu diesem Salat nimmt man weder Sahne noch Oel, da Oel den Salat unverdaulich machen soll, schwenkt die gehobelten Gurken nur mit Essig, grünem Pfeffer und Salz ab und servirt den Salat nach Wunsch.

Ananas einzumachen. — Eine von ihren Spitzen befreite Ananas wird in ganze, halb oder viertel Scheiben zerschnitten, die ungefähr fingerdick sein müssen. Den Boden einer mit gut schließendem Decke versehenen Porzellantonne oder Krause bestreut man dick mit einer Lage pulverisirtem Zucker, gibt eine Schicht der geschnittenen Ananas darauf, dann wieder Zucker und fährt so fort, bis das Gefäß gefüllt ist (die letzte Lage muß aus Zucker bestehen), worauf man dasselbe fest verschließt, indem man unter den Deckel erst noch Papier gibt. Nach 3 Tagen wird der Deckel geöffnet, wieder eine Lage Zucker auf die Frucht gestreut und so 14 Tage lang, immer nach 3 Tagen, Zucker hinzugegeben. Dieser dann syrupartig gewordene Zucker eignet sich trefflich zur Bowle; die Frucht hält sich jahrelang, wenn nach jedesmaligem Gebrauch die Büchse wieder fest verschlossen wird und man zum Herausnehmen des Inhalts sich eines silbernen Löffels bedient.

Rhabarber einzumachen. — Der Rhabarber wird geschält, in daumenlange Stücke geschnitten und mit kaltem Wasser aufgesetzt, so lange gekocht, bis er ganz weich ist, dann läßt man ihn auf einem Siebe abtropfen, wiegt ihn und gibt das gleiche Gewicht Zucker dazu; auf 1 Pfund Rhabarber ½ Unze bittere Mandeln dazu, füllt das Ganze in Gläser und verwahrt es gut verschlossen an einem kühlen Ort.

Kirschen in Essig. Nachdem man die Stiele der saueren Kirschen halb abgeschnitten hat, packt man die Kirschen mit etwas dazwischen gelegten Nelken und Zimmt in Gläser oder Steintöpfe, dann läßt man Essig, auf 5 Pfund Kirschen 1¼ Quart Essig mit Zucker aufkochen und gießt ihn lauwarm über die Kirschen. Am andern Tage kocht man den Essig nochmals auf und gießt ihn heiß über die Kirschen, die man nach dem Erkalten mit Papier oder Blase zubindet.

Blitzkuchen. — ½ Pfund Butter wird geschmolzen, geklärt, von dem Salz abgegossen zu Schaum gerührt, dann gibt man unter fortgesetztem Rühren 4 Eier, ½ Pfund Puderzucker, die abgeriebene Schale einer Zitrone und zuletzt ½ Pfund gesiebtes Mehl hinzu, streicht den Teig sehr dünn auf ein mit Butter oder Wachs bestrichenes Blech, bestreut ihn mit 4 Unzen geschälten und in Streifen geschnittenen Mandeln, Zucker und ein wenig Zimmet, bäckt ihn bei ziemlicher Hitze gelb und schneidet ihn vor dem Auskühlen in schräge Vierecke.

Die Königin der Blumen.

„Der Blumen-Königin" ist die Rose mit ihrer Farbenpracht und ihrem herrlichen Duft.

Aus dem fernen Orient, von den südlichen Abhängen des Kaukasus, wo auch die Königin der Königinnen, die Zentifolie, wild sich findet, kam die Rose nach Griechenland und Rom. Für das heitere Leben des Griechenvolkes ist sie von hoher Bedeutung gewesen. Die aus Rosen gewundenen Triumphbogen begrüßten den aus der Schlacht heimkehrenden Sieger, die Bildsäulen der unsterblichen Götter und der großen Helden schmückte man mit Rosen; den Gästen wurden bei heiteren Festmahlen Rosenkränze geweiht. Die fröhligen Gelage, bei denen der Sänger von Teos, der heitere Anakreon, seine herrlichen Oden dichtete und dichtend sang, aus denen der ganze selige Uebermuth des griechischen Lebens jener Tage herausklingt, sie waren die Gesänge selber duftend, von Wein und Poesie und von Rosen. Es gibt kaum ein Anakreonisches Lied, in dem nicht die Rose neben dem Wein und der Liebe und dem Gesange gepriesen wird. Die Rose galt dem Sänger von Teos als die einzige, köstliche Blume der Freude, deren Duft seine Muse nicht entrathen konnte.

Aber der Geist war es, der da lebendig machte, und diesen Geist der Poesie, der unter dem blauen, jonischen Himmel Alles durchathmete, konnten die Nachahmer von Hellas, die Römer, nicht mit nach Italien hinübernehmen. Die Gastmähler Roms sollten die griechische Freude nachahmen. Aber ohne den feinen, sinnigen Geist der Griechen wurden diese Gastmähler widerlich sinnliche Schwelgereien, und die edle Rose wurde nur entwürdigt bei den lukullischen Festen und den üppigen Schmausereien und den Trinkgelagen der Kaiserzeit. Und welche wahrhaft raffinirte Verwendung! Die Tische pflegte man mit Massen von Rosenblättern zu überschütten, und während des Mahles wurden von oben, um immer frischen Duft zu verbreiten, stets neue Blätterwolken auf die Schwelgenden herabgelassen. Die Fußböden waren bisweilen fußhoch mit Rosenblättern bedeckt; man badete förmlich in Rosen und spannte wohl auch Netze darüber, um den Fußboden doch elastisch zu machen. Obgleich man damals die Rosen in einer Ueberfülle zog, daß der Bau der nutzbaren Früchte bereits darunter zu leiden begann, obgleich in dem fruchtbaren Kampanien die Zentifolie wild wucherte, und die Gegend von Pästum wie ein Rosenanger blühte, mußten doch von auswärts, aus Aegypten und Karthago, ganze Schiffsladungen dieser duftigen Lieblinge der Römer eingeführt werden. Auch Rosenwein wurde durch Mischung von Most, Rosenblättern und Honig bereitet, ferner Rosenwasser, Rosenöl und allerlei Parfümerien; genug, der Rosenhandel, wenn auch nicht in dem edlen Sinn unserer Zeit, gehörte zu den blühendsten Geschäften.

Nach der Römerzeit kam die Barbarei, die mit der Rose nichts anzufangen wußte. Erst von der Zeit Kaiser Karls des Großen an kam die Rosenzucht neu zu Ehren. Auch die christliche Kunst nahm sich bald ihrer an. Die Fensterrosen der christlichen Dome deuteten auf das heilige Schweigen, das in diesen Räumen walten müsse. Noch so mancherlei sinnige Ueberlieferungen sind vorhanden, die zeigen, wie tief das deutsche Gemüth gerade das unaussprechliche Wesen der Rosenblüthen begriffen hat. Bekannt ist auch die Sage von der heiligen Elisabeth von Thüringen, in deren Korb durch ein Wunder das Brod der Armen sich in Rosen verwandelte, eine Sage, deren Grundgedanke auch noch in vielen anderen Erzählungen wiederkehrt.

Waren es im Mittelalter hauptsächlich die Mönche, die die Rosenkultur betrieben, so wurden doch auch bald fürstliche und kaiserliche Gärten mit den Rosen geschmückt. Mit der Zeit entstand schon eine betriebsame, wirkliche Kultur, so in Deutschland, in Hessen und Thüringen. Auch in England wurde diese Blume kultivirt. Unter dem Zeichen der weißen und rothen Rose, den Symbolen der Herrscherhäuser York und Lancaster, ist viel Blut geflossen. Vor Allem aber wurde die Kultur der Rose in Frankreich betrieben, wo schon im vierzehnten Jahrhundert ein großartiger Rosenluxus herrschte, und wo man sich, wie einst im alten Rom, bei Festmählern mit Rosen überschüttete. Im achtzehnten Jahrhundert war Montpellier das Rosenland Frankreichs, in in späterer Zeit war in der Stadt Brie-Comte-Robert, unweit von Paris, die Rosenzucht so großartig wie kaum sonstwo in Europa. In Frankreich hat die Rose überhaupt stets in großem Ansehen gestanden; da bestehen auch heute noch die Rosenfeste, bei welchen das seinen Eltern ergebenste und tugendhafteste Mädchen des Ortes mit einem Kranz von weißen Rosen gekrönt wird.

Aber das Alles war doch im Grunde nur eitel Nichts gegen die heuzutage bei hoch und niedrig, fern und nah herrschende Vorliebe für Rosen. Die Rose war bisher nur immer hie und da eine bevorzugte und allerdings selten in einem Garten ganz fehlende Blume. Heute aber ist sie die fast alleinige Herrscherin geworden, und vor Allem ist ihre Schönheitsbildung zu einer Vollendung gediehen, von der man noch im vorigen Jahrhundert keine Ahnung hatte. Gibt es doch jetzt auch etwa dreißig verschiedene Arten von Rosen, von denen die Kunst, wie keine Blume ein gleiches aufweisen kann, mehr als dreitausend Spielarten gezogen hat.

Die Rose und die Liebe berühren sich von Alters her wunderbar in den Gedanken der Menschen. Der Liebende erblickt in der Rose ja auch das Bild der Geliebten, den ganzen Zauber ihrer wonnigen jungfräulichen Schönheit. Und wie an die Liebe, diesen Frühling des Lebens, so mahnt der Anblick der Rose auch an den Frühling der Erde.

Aber wie die Liebe und der Frühling mit allem seinen Wollen, so hat auch die Rose diese als Inbegriff von dem allem, einen schwermüthigen Ton für uns. So läßt „der Blumen Königin" die geheimnißvollsten Saiten unseres Innern tönen, wenn der naive Sinn sich in sie hineinlebt und mit den eigenen Empfindungen ihr sich hingibt. Und der eigentliche Schlüssel zu solchem Verständniß wird vor Allem der Dichter, zumal unsere deutsche Volkspoesie, sein, wie sie die Geheimnisse der Rose zu enthüllen suchte. Ja, so lange es noch sinnige Gemüther und liebende Herzen auf Erden gibt, so lange noch der muthige Glaube an die Ideale uns erhält, wird der mystische Zug ihrer Schönheit auch allezeit den wahren, tiefen Werth der Rose ausmachen.

Aber auch für eine kritisch-ästhetische Betrachtung, ja für das Auge eines jeden Menschen, wird die Rose die Königin der Blumen bleiben, und der Dichter hat recht, wenn er in seiner Begeisterung ausruft:

„So süßer Duft, so helle Flamme
Kann nicht für irdisch gelten,
Du prangst am stolzen Rosenstamme,
Verpflanzt aus anderen Welten."

Wenig Geschick zum Dolmetscher.

Ein neuer König, dessen Herrlichkeit allerdings nur kurze Zeit währte, tauchte unlängst in Wien auf. In einem dortigen Hotel stieg nämlich jüngst ein Perser ab, der zu verstehen gab, daß er sich in russischer Sprache zu verständigen wünsche. Es wurde als Dolmetsch der Hausknecht geholt, der Tscheche ist und etwas Russisch versteht. Er fragte den Fremden um Namen und Stand und dieser antwortete: Iwan Borissow Khan. Sofort machte der Hausknecht eine Reihe tiefer Bücklinge und küßte ehrerbietig des Fremden Hand. „Das ist ein König!" rief er erregt dem Hotelpersonal zu, und der Fremde nickte zustimmend und nahm mit Würde die Ehrenbezeigungen, die ihm nun zu Theil wurden, entgegen. Dann begab er sich in den Speisesaal. Im Hotel herrschte nicht geringe Aufregung über den Besuch eines Königs. Als aber der Zahlkellner dem Könige die Rechnung vorlegte für die zwei Beefsteaks, die er nach einander verschlungen hatte, hatte der hohe Gast kein Geld bei sich, er gab dem Kellner eine Damenuhr als Pfand und verließ das Hotel auf Nimmerwiedersehen. Er logirte sich dann in einer Privatwohnung bei einem Kaufmann ein, wo er sich als persischer Fürst ausgab. Bald darauf wurde er auf Ersuchen des Brünner Landgerichts wegen Betruges verhaftet, und man erfuhr nun, daß er Angelo Taumann heißt, Zirkusreiter ist und in den letzten Jahren in Berlin, Hamburg und Leipzig wegen Betruges Abstrafungen erfahren hat.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Professor Lazarus Fuchs, einer der hervorragendsten Mathematiker unserer Zeit, welcher seit 1887 an der hiesigen Universität wirkte, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. — Der langjährige erste Vorsitzende des nahezu 2000 Mitglieder zählenden Berliner Weißbierwirthe-Vereins, August Kuckenburg, ist gestorben. — Krankenpflegerin Wittwe Louise Bartsch, Potsdamerstr. 27, welche ihr 50jähriges Jubiläum als Krankenpflegerin beging, erhielt aus diesem Anlaß von der Kaiserin eine goldene Brosche mit der Aufschrift „für treue Dienste." — Hausdiener Eduard Gaerting vom Planufer 92, 46 Jahre alt, wurde aus dem Landwehrkanal als Leiche gelandet. — Brauereibesitzer Anton Eckert wurde in der Invalidenstraße beim Aussteigen aus einem Omnibus von einem Möbelwagen umgestoßen und trug nicht unbedeutende Verletzungen davon. — Der Tod seiner Mutter und unglückliche Liebe veranlaßten den 22 Jahre alten Krankenwärter Robert Flemming aus der Thurmstraße 81, der bis vor Kurzem in der Charite beschäftigt war, zu einem Selbstmordversuche. Er nahm im Thiergarten Gift.

Lieberose. Apotheker Richard Busch wurde einstimmig zum Bürgermeister unserer Stadt gewählt. Der Gewählte ist als der Sohn des hiesigen Kaufmanns und Spediteurs Karl Busch ein Kind unserer Stadt.

Buchholz b. Drossen. Privatförster Zeuschner wurde in einem Dickicht der herrschaftlichen Forst erschossen aufgefunden. Es scheint ein Unfall vorzuliegen.

Köpenick. Hotelbesitzer Carl Streichhan, der Besitzer des Aussichtsthurmes auf dem großen Müggelberg, dem auch die bekannten Sommerlokale Teufelssee und Marienluft gehörten, ist im Alter von 60 Jahren am Herzschlage gestorben.

Landsberg. Spediteur Nohrenberg hat sich wegen zerrütteter Familienverhältnisse erschossen. — Kaufmann Ernst Wustrack wurde wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Zechow bei Landsberg. Besitzer Adolf Becker fuhr mit zwei Knechten, einem Arbeiter und dem Dienstmädchen Gericke in einem Boote über die Warthe. Zufällig kam der Dampfer „Anna" mit fünf Kähnen im Schlepptau vorüber. Dabei kenterte das Boot, und alle fünf Personen stürzten in die hochgehende Warthe. Während Becker, sowie die beiden Knechte und der Arbeiter gerettet wurden, versank die Dienstmagd in den Fluthen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Steuererheber Hoppe wurde wegen Unterschlagung von 10,000 Mark Amtsgeldern verhaftet. — Conkurs meldeten an: Mechaniker Richard Schultz, Weißgerberstraße 23; Kaufmann Wilhelm Gayer, Hintere Vorstadt, 33, und die Firma A. Siemund, Langgraben.

Angerburg. Die Dienstmagd Elise Stockhaus, welche ihr neugeborenes Kind erwürgt und dann die Leiche zu verbrennen versucht hat, wurde zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Osseningken. Gastwirth Glang, welcher erst seit kurzer Zeit aus der Irrenanstalt als geheilt entlassen war, entfernte sich Nachts aus seiner Wohnung und wurde im Brunnen als Leiche gefunden.

Osterode. Sergeant Bleich von der 9. Compagnie hiesigen Infanterie-Regiments hat sich erschossen. — Vor einem Eisenbahnzuge scheute das Pferd der Frau Oberlieutenant v. Groeling und ging durch. Der Wagen kam ins Schleudern, und Frau v. Groeling wurde herausgeworfen, wobei sie schwere Verletzungen erlitt.

Pr.-Bahnau. Arbeiter Schulz war auf einen beim Besitzer O. Döpner im Betrieb befindlichen Windmotor gestiegen, um etwas zu ordnen; plötzlich fing die Maschine an zu arbeiten und zerriß den Mann buchstäblich in Stücke.

Schönaich. Hirte Szick stürzte vom Heuboden und erlag den Verletzungen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Hilfsbahnwärter Grunert, 57 Jahre alt, wurde vom Zuge überfahren und getödtet. — Glasergeselle Paul Müller stürzte beim Putzen der Fenster an der Vorderfront des Artushofes aus beträchtlicher Höhe auf die Steinfliesen des Beischlages und war sofort todt. — Kaufmann Eugen Krüger, Heiligengeistgasse 35, und die Firma Richard Schilling, Hopfengasse 103, meldeten Conkurs an.

Dt.-Krone. Buchhalter Rick, im Dienste des Mühlengutsbesitzers Butzke in Schloß Niedermühle stehend, hat sich erschossen.

Dirschau. Eisenbahnbeamten-Wittwe Mattern erlitt am Ofen schwere Brandwunden, denen sie erlag.

Elbing. Stadtforstrath Kuntze, welcher lange in städtischen Diensten stand, ist gestorben. — In der Töpferstraße brannte der Speicher des Bernhard Janzen'schen Geschäfts vollständig nieder. Auch das Janzen'sche Geschäftshaus im Mühlendamm wie auch das dem Stadtrath Wernick gehörige Wohnhaus haben nicht unerheblich durch den Brand gelitten.

Graudenz. Aus Furcht vor Bestrafung hat sich in Graudenz der Musketier Mai, welcher im Hofe der Strafanstalt auf Posten stand, mit seinem Dienstgewehr durch einen Schuß in die Brust getödtet.

Provinz Pommern.

Stettin. Die Firma Friedrich Pitzschky & Co. feierte die hundertjährige Wiederkehr ihres Gründungstages. Begründer der Firma war der Stadtälteste Friedrich Pitzschky, welcher 1834 starb. Jetziger Inhaber ist der Generalconsul Emil Friedrich Pitzschky. — Das Landgericht verurtheilte den Kutscher Kroll wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 4 Wochen und den Arbeiter Max Nitz wegen Untreue zu 8 Monaten Gefängniß.

Altdamm. Auf dem städtischen Friedhofe ist bei den Franzosengräbern für die 1870—71 gestorbenen kriegsgefangenen Franzosen von der Stadtgemeinde ein Denkmal errichtet worden. Das aus polirtem Granit aufgeführte Denkmal trägt die Inschrift „Hier ruhen 78 französische Krieger aus dem deutsch-französischen Krieg 1870—71. Errichtet von der Stadtgemeinde Altdamm."

Alt-Ingelow. Hier entstand auf dem Grundstück der Eigenthümer Jeschke, Wilke und Hinz Feuer, welches auf das ganze Gehöft und weiter auf die nach der Landstraße zu gelegenen Gehöfte bis an das des Eigenthümers Dübberke übergriff. Die Ehefrau des Hinz erhielt Brandwunden, denen sie erlag. Infolge der herrschenden Windrichtung sprang das Feuer auch über die Straße auf die dort stehenden Gehöfte. Der ganze obere Theil des Dorfes wurde ein Raub der Flammen.

Barwalde. Zwischen hier und Gramenz wurde der Bahnarbeiter Galler von einer Lowry überfahren, er brach beide Oberschenkel und ein Schlüsselbein.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Hofphotograph Georg Johann Koch meldete Conkurs an.

Altona. Vermißt werden: Ewerführer Hochmann, Modelltischler Opitz, Bornstraße, und der 14jährige Sohn des Maschinisten Thode aus der Lerchenstraße.

Eckernförde. Im benachbarten Bohnert feierte der Altentheiler H. Schulz die goldene Hochzeit.

Gettorf. Rentier Heinrich Kistenmacher, welcher früher viele Ehrenämter bekleidete, beging das 50jährige Ehejubiläum.

Itzehoe. Fünfzig Jahre sind verflossen, seit Sanitätsrath Dr. Jessen hierselbst an der Universität Kiel zum Doctor promovirte. Aus diesem Anlaß ist demselben das Doctordiplom von der Universität erneuert worden.

Kiel. Mit dem Dienstgewehr erschoß sich im Marinestationsgebäude der dort als Bataillonsschreiber des Seebataillons thätige Sergeant Huth.

Wandsbeck. Maler Martens stürzte vom Balcon der 3. Etage des Hauses Vogelweide 18, wo er mit Arbeiten beschäftigt war, auf die Straße und war sofort todt.

Wilster. Gastwirth Chr. Lamack feierte das goldene Ehejubiläum. Er ist ein Veteran von 1848—51 und wurde damals schwer verwundet. — Bei der Wahl eines Stadtverordneten an Stelle des zum Stadtrath erwählten Zimmermeister J. Meyer, wurde Zimmermeister H. Landfeldt gewählt.

Uetersen. Frau Fuhlendarf hat sich in einem Anfalle von Geistesgestörtheit im Mühlenteiche ertränkt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Auf dem Grundstück Bortschstr. 11 wurde die Holzwaarenfabrik von Schröter u. Lehmann durch Feuer vollständig zerstört. — Eduard Hoerder, vorm. F. Eisenhardt Nachf., meldete Conkurs an.

Aslau. Stellenbesitzer Karl Göbel, der seit mehreren Wochen vermißt worden war, wurde als Leiche in einem Teiche aufgefunden.

Groß-Wartenburg. Auf eigenthümliche Weise fand der Kaufmann und Bezirksvorsteher Buchwald, seinen Tod. Derselbe hieb in seinem Schuppen Rosenpfähle spitz zu, und schlug sich dabei in's Handgelenk; er wurde vor Schreck wahrscheinlich ohnmächtig und verblutete.

Schönau. In der Stadtverordneten-Sitzung wurde Mühlenbesitzer Neubarth zum stellvertretenden Vorsitzenden, Conditor Hoffmann und Bankier Ludwig Zeh zum Sparkassen-Kurator bezw. Stellvertreter gewählt.

Schweidnitz. Der seitherige Bürgermeister Heinrich Philipp, welcher zum Ersten Bürgermeister gewählt wurde, ist als solcher für die gesetzliche Amtsdauer von 12 Jahren bestätigt worden.

Steinau. Prokurist P. Pauckert von der Firma Toepffer und Söhne hat sich erschossen.

Striegau. Die Kaufleute Georg und Conrad Welzel meldeten Concurs an.

Waldenburg. Heinrich Möller, der Vorsitzende des Deutschen Berg-Arbeiter-Verbandes, der im 1893 im hiesigen Reichstagswahlkreise als socialdemokratischer Candidat gewählt wurde und dem Reichstage bis 188 angehörte, ist im Alter von 51 Jahren gestorben.

Provinz Posen.

Posen. Ein Veteran des Polenaufstandes von 1830—31, ein gewisser Nachowski, beging seinen 100jährigen Geburtstag. Als der Aufstand von 1830 bis 31 ausbrach, arbeitete Nachowski als Büchsenmacher im Warschauer Arsenal und schloß sich dann dem Aufstande an. Später arbeitete Nachowski als Nagelschmied in Posen.

Bromberg. In Geistesgestörtheit hat sich im Forsthaus Eichenau die Ehefrau des Försters Heß erschossen.

Dratzig. Arbeiter Zank hat sich ertränkt.

Gnesen. Zum Kreisthierarzt hierselbst wurde der Thierarzt Dosse ernannt.

Kolmar. In einem Wahnanfalle verübte der Arbeiter Hermann Jeske Selbstmord durch Erhängen.

Lewkow. Aus Lebensüberdruß hat sich der 82jährige Hoyer erhängt.

Lipin. Der Klosterkammerguts-pächter Springer wurde zum Oberamtmann ernannt.

Lissa. Töpfermeister R. Schlaffke hat sich am Tage seiner silbernen Hochzeit erhängt.

Meseritz. Die goldene Hochzeit feierte der Obermeister der hiesigen Schuhmacherinnung, Schuhmachermeister Klau. Ihm ist die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden. Im vorigen Jahre beging Klau sei 50jähriges Meisterjubiläum. 32 Jahre ist er Obermeister der Schuhmacherinnung.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Werkmeister August Queckenstedt ist beim Ueberschreiten der Eisenbahngeleise auf unserem Hauptbahnhofe von der Lokomotive eines Rangirzuges erfaßt, überfahren und vollständig zermalmt worden.

Aschersleben. Ehepaar Franz Sieland feierte die goldene Hochzeit.

Burg. Kutscher Weinert von der Firma C. A. Ehrecke fiel vom Wagen, wurde überfahren und getödtet.

Dingelstädt. Nach 100jährigem Besitz in der Familie Schweikert ist die hiesige Apotheke von dem Apotheker Schunck aus Königswinter käuflich erworben worden. Apotheker und Rathsmann Schweikert wird Dingelstadt verlassen. Der Vater desselben war der erste Bürgermeister unseres vom König Friedrich Wilhelm IV. zur Stadt erhobenen Ortes.

Derenburg. Wittwe Chr. Fessel wurde beim Ueberschreiten des Bahngeleises vom Zuge erfaßt. Der Tod trat sofort ein.

Gommern. Für eine neue katholische Kirche hierselbst wurde der Grundstein gelegt.

Halberstadt. Seitens des hiesigen Staatsanwalts ist hinter dem Arbeiter Albert Jessa aus Oschernleben wegen Körperverletzung ein Steckbrief erlassen worden.

Halle. In Anwesenheit des Handelsministers Möller, des Unterstaatssekretärs Lohmann, des vortragenden Raths Lusinsky, des Oberpräsidenten v. Böttticher, des Landeshauptmanns Bartels-Merseburg, des Provinzialsteuerdirektors Girth-Magdeburg und anderer Vertreter der Behörden wurde das neue Handelskammergebäude hierselbst eingeweiht, das seit Jahresfrist an der Franckestraße emporgewachsen ist. Leider starb der Vorsitzende der Handelskammer, Commerzienrath Kuhlow, bald nach der Einweihung infolge Schlaganfalls.

Provinz Hannover.

Hannover. Die Eheleute Rentier Eickhoff, Braunstraße No. 7, feierten in voller Rüstigkeit das Fest der goldenen Hochzeit. — Die 6jährige Tochter der Tapezier Frirešchen Eheleute, Volgersweg, stürzte zwei Treppen hoch in den asphaltirten Hausflur und erlitt einen doppelten Schädelbruch.— Beim unvorsichtigen Abspringen von einem in der Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen kam der Bäckergeselle Wilhelm Thomas zu Falle und unter den Anhängewagen, von dem ihm das linke Bein zermalmt wurde.

Alfeld. Durch einen unglücklichen Sturz von einem Baume wurde der 76 Jahre alte Vogelhändler Grimme so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Duderstadt. In dem Wohnhause des Schlächters Mecke in der Herberstraße brach Feuer aus, durch welches der Dachstuhl dieses Hauses und der des Nachbarhauses (Recke) zerstört wurde.

Hann. Münden. Ein dreifaches Fest beging das Ehepaar Gastwirth Hartig in Dankeshausen, Kreis Münden, das Fest der goldenen Hochzeit, ferner das 50jährige Geschäftsjubiläum und endlich den 80. Geburtstag des Ehemannes.

Hildesheim. Die hiesige Strafkammer verurtheilte heute den Rendanten Tischbein aus Sarstedt wegen Unterschlagung von Sparkassengeldern zu 4 Jahren 7 Monaten Gefängniß und 5 Jahren Ehrverlust.

Ilfeld. Der 25 Jahre alte Müllerbursche Dietrich im Nachbarorte Wiegersdorf schoß aus Rache auf ein junges Mädchen und verwundete dasselbe schwer.

Provinz Westfalen.

Altena. Kaufmann Emil Somborn meldete Conkurs an.

Beckum. Arbeiter Mackersting gerieth auf der Cementfabrik Mark zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen und wurde getödtet.

Beverungen. Die Leiche der vermißten Haushälterin Helene Rube wurde in der Weser aufgefunden.

Dortmund. Mit ihrer 5jährigen Tochter stürzte sich die Ehefrau des Drehers Simon, Missundestr. 5, in den Stadthafen. Beide ertranken.

Gütersloh. Der Geschäftsführer der hiesigen Spar- und Leihbank, Birkamp, hat sich in einem Anfall von Tiefsinn erhängt.

Herford. Auf mißliche Familienverhältnisse ist ein hier verübter Mord und Selbstmord zurückzuführen. Im Stadtholze fand man nämlich den schon bejahrten, seit einiger Zeit vermißten Arbeiter Niemeyer sowie dessen 12jährigen Sohn erhängt auf.

Hamm. Oberstaatsanwalt Irgahn beging sein 60jähriges Dienstjubiläum.

Lippspringe. Sanitätsrath Dr. Dammann, unser langjähriger Badearzt, ist gestorben.

Lüdenscheid. Amtssekretär W. Winkelsträter hat sich erschossen

Paderborn. Der Ehrenbürger unserer Stadt, Generallieutenant Friedrich Wilhelm Maria Joseph Hubert Frhr. v. Niesewand, beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Rheinprovinz.

Köln. Wittwe Joh. Ernst aus der Achterstraße wurde auf dem Bahnübergang am Gottesweg, unter dessen Wegeschranke sie hindurch gekrochen war, von der Maschine des Zuges erfaßt und getödtet. — Fanny Levi, Möbelhandlung meldete Conkurs an.

Aachen. Schutzmann Loskill wurde von einem Gefangenen, den er transportirte, überfallen und durch Messerstiche schwer verletzt. — Der Historienmaler Professor Franz Reiff ist gestorben.

Bonn. Seminardirector Humperdinck, der Vater des Componisten Engelbert Hamperdinck, ist im Alter von 76 Jahren in Poppelsdorf gestorben.

Düsseldorf. Kaufmann Karl Schermuly, Volkerstr. 46, das Rheinische Stahlwellenwerk, und die Firma Sack & Pomper, Lorettostr. 40, geriethen in Conkurs.

Koblenz. Die Firma Gebrüder Simon hat den Auftrag erhalten, 150,000 Kröungsbecher nach England zu liefern. — Wegen finanzieller Schwierigkeiten versuchte Dr. Saffert von hier, sich in einem Wiesbadener Hotel durch Oeffnen der Pulsadern zu tödten. Er wurde schwer verletzt aufgefunden. — Oberpostdirektor Rehbock ist im Alter von 62 Jahren einem Herzschlage erlegen.

Krefeld. Der Führer der hiesigen Centrumspartei und Beigeordnete Sanitätsrath Dr. Urfey ist am Herzschlage gestorben. — Wirth Ernst Dickmann, der von dem Schreinergesellen Stümges durch einen Stich in die Brust schwer verletzt wurde, erlag dieser Mißhandlung.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Im Hause Marktgasse 15 richtete ein Brand erheblichen Schaden an. Die Familie Diebel konnte sich nur mit genauer Noth retten.

Bieberich. Eine Explosion demolirte zum Theil die Farbenfabrik von Kalle & Co. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Frankfurt. Wittwe Hannchen Meyer, Heiligkreuzstraße 33, vollendete ihr 100. Lebensjahr. — Schreiber Jakob Heeß brachte sich in der Friedberger Anlage einen Schuß in die rechte Schläfe bei. Die Verletzung ist nicht lebensgefährlich. — Im Hause Fahrgasse 115, in dessen Parterre die Firma J. J. Haas ein Verkaufslokal für Material- und Farbwaaren hat, kam durch explodirtes Benzin ein Brand aus, der das Ladengeschäft mit allen Vorräthen völlig zerstörte. Auch ein Theil des darüber in Entresol untergebrachten Möbellagers der Firma G. Marx ist verbrannt.

Hofgeismar. Der Dragoner Häuschtel ließ sich von einem Zuge überfahren und wurde getödtet.

Homberg. Der älteste Einwohner der Stadt und wohl auch unseres Kreises, Martin Landesfeind, ist, 91 Jahre alt, gestorben.

Ihringshausen. Durch Feuer wurde das Vorrathsgebäude des Ackermanns G. Becker vollständig zerstört.

Mitteldeutsche Staaten.

Abbenrode. Durch Feuer wurde die Heymann'sche Mühle, welche von Louis Otto betrieben wird, zerstört.

Badeborn. Expedient R. Grimmelsmann ist bei einer Bootfahrt ertrunken.

Bernburg. Kreisphysikus Dr. Esleben und Sanitätsrath Dr. Neuendorff erhielten den Titel „Medicinalrath".

Braunschweig. Musikdirektor a. D. Otto Herrmann, der langjährige Kapellmeister des früher hier garnisonirenden 67. Infanterie-Regiments, ist einem Schlaganfalle erlegen. — Durch Platzen eines Dampfrohrs in der Zuckerraffinerie an der Bahnhofsstraße trugen die Arbeiter Karl Langkan und Heinrich Hille erhebliche Brandwunden davon.—Dachdecker Gautsch von hier wurde auf dem Wege nach Oelper von unbekannt gebliebenen Thätern durch Messerstiche schwer zugerichtet.

Eisenberg. In der benachbarten Raupoldsmühle gerieth das dreijährige Kind des Besitzers Bartsch vor den Augen seiner Mutter in das Getriebe und wurde getödtet.

Hoiersdorf. Kantor Perl feierte sein 50jähriges Ortsjubiläum.

Holzminden. Das Denkmal für Hoffmann von Fallersleben wird im Laufe dieses Sommers errichtet werden und seinen Platz am Anfange der Corveyer Kastanienallee, inmitten der neu hergestellten Wallanlagen erhalten.

Köthen. Der Regierungsbaumeister Gothe wurde zum Bauinspector ernannt.

Ronneburg. Die Thalmühle ist vollständig niedergebrannt.

Siebleben. Maurermeister L. Riede gerieth in Concurs.

Sachsen.

Aue. Die Wäschefabrik J. Caßler vollendete das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens. Das Geschäft, welches vor 25 Jahren mit nur 8 Arbeitern eröffnet wurde, zählt jetzt beinahe 2500 Angestellte. Der Fabrikinhaber errichtete eine Stiftung von 50,000 Mark zu Unterstützungszwecken.

Bühlau. Der Gemeindevorsteher Höhne, welcher 27 Jahre sein Amt verwaltete, ist gestorben.

Chemnitz. Auf dem Hauptbahnhof stürzte der Dienstbote Baldauf von der Platform eines Personenwagens und verstarb alsbald infolge Schädelbruches.

Falkenau. Bahnarbeiter Birkigt stürzte von der Treppe und war sofort todt.

Flöha. Handarbeiter Karl Steger von hier wurde wegen Brandstiftung zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Grimma. Im Bassin eines Springbrunnens ertrank das 2jährige Söhnchen des Schulwärters Sternitzky.

Großenhain. Schlossermeister Karl Strehle feierte sein 50jähriges Bürger- und Meisterjubiläum.

Grünstädtel. Das Kaßler'sche Mahl- und Schneidewerk ist vollständig niedergebrannt.

Hirschfelde. Schmiedemeister Preußiger beging das Fest der goldenen Hochzeit.

Hohenstein-Ernstthal. — Wittwe Triemer hat sich erhängt.

Kleinforst. Durch Feuer wurde das Gasthaus „Zur goldenen Höhe" zerstört. Bei den Rettungsarbeiten erlitt der Fabrikarbeiter Hermann Schmidtgen-Frentzel schwere Verletzungen.

Kleinzschoper. Hier hat die Grundsteinlegung der evangelisch-lutherischen Kirche stattgefunden, bei der Pfarrer Lohse die Weiherede hielt.

Ober-Wiesenthal. Das Ehepaar Drechsler beging das 60jährige Ehejubiläum.

Ohorn. Haus und Scheune des Häuslers Philipp brannten nieder. Philipp wurde unter den Trümmern verkohlt aufgefunden.

Ober-Oderwitz. Der Hausbesitzer Christlieb Reichel feierte die goldene Hochzeit.

Oederan. Cigarrenarbeiterin Ida Kunze, welche über 25 Jahre bei der Firma H. W. Schöttler beschäftigt ist, erhielt das Ehrenzeugniß für Treue in der Arbeit.

Oschatz. Auf dem hiesigen Güterbahnhofe verunglückte der Bahnarbeiter Schödler aus Zschöllau dadurch tödtlich, daß er beim Rangiren ausglitt und ihm die Räder eines Güterwagens über die Brust gingen. — Dem Oberseminarlehrer Sieber wurde der Titel „Musikdirektor" verliehen.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Commis Otto Forbach, welcher in Groß-Felda mehrere Einbruchsdiebstähle verübt hatte, wurde hier verhaftet.

Bingen. Das hiesige Amtsgericht fordert den am 31. Juli 1851 in Aspisheim geborenen Philipp Jakob Zehmer öffentlich auf, sich bis zum 3. Februar 1903 zu melden, widrigenfalls er für todt erklärt werden wird.

Bretzenheim. Im Springbrunnen ertrank das 2jährige Söhnchen des Gärtnergehilfen Bleichke.

Gießen. Professor Dr. Kornemann hier erhielt einen Ruf als außerordentlicher Professor der philosophischen Fakultät in Tübingen.

Griesheim. Eine Revision der Kasse des am hiesigen Billetschalter beschäftigten Beamten Blum ergab, daß dieser große Unterschlagungen begangen hatte. Der Beamte entfloh, wurde aber in Frankfurt a. M. verhaftet.

Oppenheim. Pfandmeister a. D. Mathes beging die goldene Hochzeit.

Würtemberg.

Stuttgart. Das 25jährige Arbeitsjubiläum begingen: Drahtweber Konrad Astfalt bei der Firma J. F. Stohrer und Schreiner Gottlob Schening beim Schreinermeister Gottlob Schmid, Guttenbergstraße. — Schaffner Bay von hier wurde auf dem Bahnhofe in Eßlingen, als er das Geleise überschreiten wollte, vom Zuge erfaßt und getödtet. — An der Kreuzung der Schwab- und Moltkestraße ist eine neue Schule erbaut worden, welche den Namen „Schwabschule" erhielt.

Altshausen. Hofkameralamtsbuchhalter Dernfried wurde auf seinen Antrag des Dienstes entbunden.

Aulendorf. Ein in der Brauerei bediensteter Knecht wurde von dem Knecht Math. Sterr aus der Haslachmühle im Laufe eines Streites erschossen.

Bayern.

München. Im Alter von 75 Jahren ist der Ingenieur Karl Reuleaux gestorben. — Plötzlich vom Tode ereilt wurde in der Hofgartenstraße bei der Kögelmühle am 11. Mai ein 52 Jahre alter Privatier. Der Mann wurde von einem Radfahrer, der in unmittelbarer Nähe des Spaziergängers laut klingelte und ihn zu überfahren drohte, derart erschreckt, daß er umsank und nach wenigen Augenblicken verschied.

Ahrain. In einem Isar-Altwasser ertranken zwei Knaben von 7 und 8 Jahren des Bahnwärters Luchs und des Korbmachers Ober.

Altsittenbach. Die Nürnberger Strafkammer verurtheilte den Taglöhner Steger von hier, welcher im Wirthshaus betrunken Majestätsbeleidigungen ausgestoßen hatte, zu 4½ Monaten Gefängniß.

Arzberg. Nachts ist die Porzellanfabrik von Theodor Lehmann vollständig niedergebrannt.

Augsburg. Einer der hervorragendsten hiesigen Anwälte, Herr Justizrath Ed. Putz, der seinerzeit noch auf der Kanzlei Dr. Völks thätig war, starb plötzlich im Alter von 62 Jahren.

Remptendorf. Die Privatierseheleute Christian und Christiana Josiger feierten die diamantene Hochzeit. Das Jubelpaar, 83 und 81 Jahre alt, erfreut sich der besten Gesundheit.

Rosenheim. Von einem durchgehenden Gespann wurde das dreijährige Söhnchen des Bahnadjunkten Hofmann überfahren und getödtet. Ein Rad des schweren Wagens war dem Kinde über den Hals gegangen. Der Lenker des Fuhrwerks — ein 13jähriger Knabe — wurde vom Wagen unter die Pferde geschleudert und erlitt schwere innere Verletzungen sowie einen Armbruch.

Ulm. In der Brauerei „zum Schiff" brach Feuer aus. Die Malzbühne sowie der Dachstuhl des Wohn- und Wirthschaftsgebäudes gingen vollständig in Flammen auf, während der geräumige Festsaal durch Feuer und Wasser sehr stark beschädigt wurde.

Unterjettingen. Das Gasthaus „zum Hirsch" wurde durch Feuer zerstört.

Warthausen. Bahnmeister Hermann gerieth beim Einsteigen in den Zug infolge Ausgleitens unter die Räder und wurde getödtet.

Weigheim. Die Regierung bestätigte die Wahl des Gemeindepflegers J. Häring zum Schultheißen hierselbst.

Baden.

Karlsruhe. An der Schlachthausstraße wurde ein Lagerhaus des J. Hayman mit allen Vorräthen durch Feuer zerstört. — Das Landgericht verurtheilte den Schreiner Rau aus Pforzheim wegen Betrugs zu sechs Monaten, die Cigarrenmacher Friedrich Batzler und Franz Helfinger aus Oehringen wegen gemeinschaftlicher Unterschlagung ebenfalls zu je 6 Monaten Gefängniß, sowie den Fabrikarbeiter Johann Samstag aus Waldorf wegen Diebstahls zu 1¼ Jahren Zuchthaus.

Baden-Baden. Bei der Wahl des Oberbürgermeisters wurde der bisherige Oberbürgermeister Gönner einstimmig wiedergewählt, als Bürgermeister der bisherige Bürgermeister Fieser.

Bohlingen. Der 13jähr. Sohn des Mühlenbesitzers Johann Riedlinger verunglückte mit dem Fahrstuhl und starb an den erlittenen Verletzungen.

Betten. Finanzassessor Dr. Kaiser wurde von hier als Hauptamtsverwalter nach Lahr versetzt.

Bauerbach. Sämmtliche Oekonomiegebäude des Landwirths Gustav Steiner wurden ein Raub der Flammen.

Burgweiler. Zum Gemeinderath wurde Felix Seyfried wiedergewählt.

Buchheim. Hauptlehrer Simon Weindel, welcher sich hier großen Ansehens erfreute, ist gestorben.

Busenbach. Der Großherzog hat den Accisor Bugger Eheleuten, welche die goldene Hochzeit feierten, die silberne Ehejubiläums-Medaille verliehen.

Ettenheimmünster. Das Anwesen des Krämers Singler brannte total nieder.

Randegg. Postverwalter Schäfer wurde nach 18jähriger Thätigkeit hierselbst nach Offenburg versetzt.

Rheinpfalz.

Ludwigshafen. Lokomotivführer Bauer, der wegen des hiesigen Bahnunglücks zu 3 Monat Gefängniß verurtheilt worden war, wurde vom Prinzregenten zu dreiwöchiger Festungshaft begnadigt. Bauer hatte bei dem Unglück ein Bein verloren. — Tagner Michael Foid wurde wegen Unterschlagung verhaftet.

Mörzheim. Die beiden 12 und 10 Jahre alten Söhne des Schneiders Wittmer befanden sich in der Behausung des Maurers Jakob Laque. Der 12 Jahre alte Sohn des Laque nahm ein an der Wand hängendes geladenes Flobertgewehr herab und hantirte mit demselben herum. Plötzlich legte er auf den Franz Wittmer an, ein Schuß krachte und der Knabe sank tödtlich getroffen zu Boden. Der unglückliche Schütze suchte alsbald nach der That das Weite. Er kehrte bisher nicht wieder in das Elternhaus zurück.

Mutterstadt. Hier fiel der 50 Jahre alte Peter Christmann von einer Stiege, erlitt dabei einen Schädelbruch und war alsbald eine Leiche.

Oggersheim. Infolge andauernder Krankheit hat sich der 40jährige Fabrikarbeiter Möser erhängt.

Elsaß-Lothringen.

Erstein. Endlich ist der Verbrecher, der den Einbruch in der Wirthschaft Martz verübt und die Wirthsleute so gefährlich verletzt hat, festgestellt. Es ist der seit Wochen im Untersuchungsgefängniß sitzende 19jährige Karl Martz, der Neffe der Verletzten. Er gestand die That ein.

Kemplich. Der dreijährige Sohn des Ackerers Michel Monty gerieth unter einen schwer mit Sand beladenen Wagen, wobei ein Hinterrad ihm den Brustkasten zerdrückte. Der Kleine war sofort todt.

Metz. Die Ehefrau Maria Welke aus der Eisstraße wurde verhaftet, weil sie ihren acht Monate alten Knaben in einer schaudererregenden Weise vernachlässigt hat, so daß angenommen werden mußte, sie wolle das Kind umbringen. — In einem hiesigen Bureau ist der mit der Kassenführung betraute Schreiber Schmuck verschwunden, mit ihm auch einiges Geld.

Obermodern. Die Frau des Landwirthes A. Schweyer aus Schillersdorf wollte mit dem Zuge fahren. Sie kam dem Geleise zu nahe, wurde von dem einfahrenden Zuge erfaßt und getödtet.

Mecklenburg.

Schwerin. Sein 50jähriges Amtsjubiläum beging der Lehrer Fohl in Wilserhütte. Eine in Mecklenburg einzig dastehende Thatsache ist, daß in derselben Gemeinde, in welcher der Jubilar als Lehrer wirkt, ein Sohn desselben als Pastor amtirt. Auch der Lehrer Gewfke blickt in diesem Jahre auf eine 50jährige Dienstzeit zurück. — Weichenwärter August Edler, der auf dem Güterbahnhofe beim Rangiren schwere Verletzungen erlitt, ist denselben erlegen.

Ludwigslust. Von den 38 mecklenburgischen Lehrern, welche die hiesige Seminarklasse 1850—52 besuchten, sehen in diesem Jahre auf eine 50jährige Thätigkeit zurück: Priehn in Bülow, Bützow in Dargun, Töppel in Sanitz, Kluth in Consrade, Schoop in Bakendorf, Bünger in Dargun und Neeck in Gnoien. — Ein Nebengebäude des Bademeisters a. D. Schulze brannte nieder.

Loitz. Die Gehöfte des Büdners Beerbaum und des Büttners Balls wurden eingeäschert.

Moltenow. C. König und Frau, geb. Ruwoldt, feierten die silberne Hochzeit.

Oldenburg.

Oldenburg. Durch Beschluß der Strafkammer ist das Vermögen des in Untersuchung befindlichen Ingenieurs Friedrich Bergen mit Beschlag belegt worden.

Eutin. Polizeidiener Müller ist von der Anklage, in Ausübung seines Amtes den Tischlergesellen Hauschildt körperlich mißhandelt zu haben, freigesprochen worden.

Liensfeld. Das Wohnhaus des Hufners Klees ist total niedergebrannt.

Parin. Infolge des Scheuwerdens der Pferde des Hufners Gloe wurde dieser und der mit ihm auf dem Wagen befindliche Hufner Jäbe aus Hersdorf heruntergeschleudert. Gloe war sofort todt, Jäbe wurde nur leicht verletzt.

Freie Städte.

Hamburg. Eduard Kirchner und Frau, geb. Riege, feierten die goldene Hochzeit. — Auf ein 50jähriges Bestehen blickte die Schirmfabrik von C. Minwegen zurück. — Maschinist E. Klose vom Staatsschlepper „Woltmann" und Zollamts-Assistent Heinrich Blumberg feierten ihr 25jähriges Dienstjubiläum. — Dr. jur. Antoine-Feill, einer unserer hervorragendsten Rechtsanwälte, ist im 84. Lebensjahre gestorben. — Der in der Treskow Str. 60 wohnende Arbeiter Berger stürzte die Kellertreppe hinab und erlitt einen Schädelbruch, an welchem er starb.

Bremen. Schiffsbaumeister H. Baars, eine in Bremerhaven sehr bekannte Persönlichkeit, ist im 70. Lebensjahre gestorben. — Die Firma Fr. Bullenkamp, Haferkamp 58—59, meldete Concurs an.

Lübeck. Für das demnächst hier zu errichtende Centralgefängniß sind eine Million Mark im Etat ausgeworfen worden. — In einem Anfall von Schwermuth verübte Kaufmann Levy, Inhaber eines Herren-Confectionsgeschäftes am Klingenberg, Selbstmord, indem er sich aus dem zweiten Stockwerk seines Hauses in den Hof stürzte; er war sofort eine Leiche.

Schweiz.

Bern. Zum Architekten der Befestigungs-Bauten wurde A. Kassei gewählt. Kunstmaler Hodel, der Vater des bekannten Landschaftsmalers, ist gestorben.

Basel. Unsere Liedertafel beging ihr fünfzigjähriges Jubiläum.

Ardez. Hier starb im Alter von 73 Jahren der frühere Landamtmann Peter G. Regi-Büsch, einer der letzten Föderalisten der alten Schule.

Basel. Dr. jr. Küry wurde zum Mitglied des Verwaltungs-Rathes der Schweizerischen Bundesbahnen ernannt. — Nach vollendetem 74. Lebensjahre entschlief Franz X. Aberle, langjähriger Korrektor der Schweighauserischen Buchdruckerei. Der Verstorbene trat 1853 unter Hans Wieland in das Geschäft ein und war ununterbrochen — über 48 Jahre — bis Ende 1901 in demselben thätig.

Elisried. Hier verunglückte der 16jährige Fritz Gurtner. Derselbe wollte auf Krähen schießen, wobei ihm der Gewehrlauf zersprang und ihm die ganze Ladung in den Kopf ging. Der Unglückliche ist seinen Verletzungen erlegen.

Ennenda. Herr und Frau F. Jenny-Zwicky feierten das seltene Fest der goldenen Hochzeit.

Luzern. Augenarzt Roman Fischer tritt von der Leitung der Augenheilanstalt zurück, die er vor 44 Jahren gegründet hat.

Malters. Im Alter von 69 Jahren ist der liberale Großrath und Gemeinde-Amtmann Thürig, einer der angesehendsten Beamten des Kantons, gestorben. Er wurde Anfangs der Neunziger Jahre in den Regierungrath gewählt, hat aber die Wahl abgelehnt.

Rheinfelden. Sein goldenes Dienstjubiläum feierte Herr Joh. Deck-Blank im Kreise seiner vielen Collegen im Salmen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Hier ist der bekannte Professor der Dermatologie Hans R. v. Hebra im 55. Lebensjahre gestorben. Es war ein Sohn des berühmten Gründers der ersten Wiener Lehrkanzel für Dermatologie Ferdinand v. Hebra. — Eine der bekanntesten Persönlichkeiten aus der Leitung des hiesigen Trabrennvereins, Adolf Altmann, ist in Folge eines Schlaganfalles verschieden. Controllinspektor Franz Haimberger von der Sicherheitswache trat nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

Budapest. Das älteste Mitglied des reichstägigen Stenographenbureaus Julius Stricho ist am Herzschlag plötzlich gestorben. — Der 35jährige Großhändler Eugen Fodor, Mitchef der Budapester Südfrüchtenfirma A. Hajduska & Comp., hat Nachts seinem Leben ein gewaltsames Ende bereitet. — Die 22 Jahre alte Ilona Szibarovßky, Tochter eines Hausbesitzers, hat vor einigen Tagen in der Wohnung ihrer Eltern, Szabotygasse 42, eine Laugenlösung getrunken.

Pilsen. Das Magazin der Firma Frank & Kohn wurde durch Feuer heimgesucht. Der Schaden ist erheblich.

Prag. Frau Gräfin Leopoldine Thun, Mutter des gewesenen Ministerpräsidenten Grafen Franz Thun, ist im Alter von 77 Jahren gestorben.

Radwánitz. Scheuer und Stallungen des Grundbesitzers Menarz sind vollständig niedergebrannt.

Reichenberg. Steueramtsofficial Eduard Johann Simon hat sich einer Veruntreuung an öffentlichen Geldern im Betrage von 4000 Kronen schuldig gemacht. Da der veruntreute Betrag ersetzt wurde, begnügte sich die Stadtgemeinde mit der Entlassung des Beamten.

Sternberg. Dr. Franz Leininger wurde zum Sekundararzt an der hiesigen Landes-Irrenanstalt ernannt.

Luxemburg.

Düdelingen. Eine Feuersbrunst im Hause des Gastwirths Wenzel-Profant dahier richtete erheblichen Schaden an.

Echternach. Die Zahl der Theilnehmer an der Springprozession betrug 13,577; darunter 57 Geistliche, 1825 Musikanten, 9238 Springer, 1244 Beter.

Esch a. d. Alz. In einer Gallerie in Heintzeberg entgleiste ein Förderwagen und fiel auf den Arbeiter Wilhelm Liesch. Der Mann erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Kayl. In einer Gallerie auf dem bei Kayl gelegenen „Brucherberg" wurde der 38jährige deutsche Bergmann Peter Jost durch eine Explosion getödtet.

Die Mode.

Das in der ersten Abbildung veranschaulichte Kleid besteht aus grauer Etamine über lichtgrüner Halbseide, besetzt mit abgesteppten grauen Seidenblenden und gestickter Bordüre; es kann aber auch aus einem beliebigen lichten Stoff und leichter Seide nachgearbeitet werden. Der Rock ist in Gruppen zu Säumchen abgenäht und geht in einen nach hinten etwas emporsteigenden Volant aus, der mit en forme geschnittenen, abgesteppten



Seidenblenden besetzt ist. Der Oberstoff der Taille, der anliegendem Futter fest aufgearbeitet wird, ist im Rücken und vorn zuFältchen geordnet. Den Schlußrand vorn begrenzt an jeder Seite eine mit weißer Seide ausgeführte Stickereibordüre. Mit gleichem Stickereistoff ist auch der Stehkragen belegt, während der Schulterkragen drei abgesteppte Seidenblenden aufweist, die vorn in je einer Spitze über den Kragenrand treten und durch längliche, mit Goldeinlage versehene Stahlknöpfe scheinbar gehalten werden. In gleicher Weise mit Blenden und Knöpfen sind auch die langen Manschetten der zu Fältchen geordneten Blusenärmel gearbeitet.

Die zweite Toilette besteht aus weißem, blau gemustertem Organdi, mit weißem Seidenbattist, weißer Spitze und blauen Seidenblenden garnirt. Das Kleid hat einen neuntheiligen,



mit geschweiften Bahnen gearbeiteten Rock, auf dem abgesteppte Seidenblenden eine Volantform zeichnen. Diese Blenden, die man nach Belieben auch fortlassen kann, werden bei Waschkleidern nur aufgeheftet, damit man sie zur Wäsche leicht abtrennen kann. Das Leibchen, das ohne Stehkragen und vorn mit einem kleinen spitzen Ausschnitt gearbeitet ist, hat ein anliegendes Futter, das im Rücken in derForm einer Passe und vorn in der eines Einsatzes mit faltigem Seidenbattist bekleidet ist; diese Besatztheile kann man bei Kleidern aus Seide auch aus gefaltetem oder plissirtem Chiffon nehmen. Der Oberstoff, der sich den Besatztheilen anschließt, ist dem Rock entsprechend mit Seidenblenden und am Ausschnittrande außerdem mit Spitze besetzt. Die Blusenärmel sind zu



Säumchen abgesteppt, die nach unten als Bausch ausspringen. Ein gerades Bündchen bildet den Abschluß.

Als Material für die dritte Toilette, Rock und Bolero, hat sandfarbenes Tuch Verwendung gefunden; Einsatz und Kragen sind aus fraisefarbenem Panne hergestellt und mit Spitzenfiguren geputzt. Dieses Kleid sieht sehr jugendlich aus. Der Rock, der vorn und hinten in der Mitte eine Naht hat, geht in einen Serpentinvolant aus, dessen ausgebogte Ansatzlinie von einer abgesteppten schmalen Blende verdeckt wird. Auch die vordere Naht verschwindet unter einer Blende. Der Bolero, der am unteren Rand ausgebogt und mit einer schmalen Blende begrenzt ist, ist dem anliegenden Taillenfutter aufgearbeitet. Im Ausschnitt vorn und unten wird der Bluseneinsatz aus Panne sichtbar, der vorn in der Mitte zugeknöpft wird, und den man auch durch einen solchen aus Seide ersetzen kann. Der große Schulterkragen ist aus entsprechendem Stoff genommen und mit Spitzenfiguren umrandet, die sich auch auf dem Stehkragen fortsetzen. Die Aermel sind zu festen Quetschfalten abgesteppt, die als Bausche ausspringen und in den Manschetten, die einsatzartig mit Spitze belegt sind, wieder zusammengefaßt werden.

Das letzte Kleid sieht aus Foulardseide oder Organdi gearbeitet am besten aus; doch eignen sich auch andere Stoffe zu seiner Herstellung. Der Rock ist mit geschweiften Bahnen gearbeitet und unten mit zwei plissirten, durch weißen Vorstoß verlängerten Volants besetzt. Das anliegende Taillenfutter ist oben in der Form eines Latzes mit Spitzenstoff bekleidet. Dem Latz schließt sich der Oberstoff an, der im Rücken glatt und vorn etwas blusen-



artig gehalten ist. Den Ausschnitt begrenzt ein großer, mit Spitze umrandeter Schulterkragen, an dessen Stelle ein selbstgearbeiteter Bändchenspitzenkragen treten kann. Den Schluß vorn deckt eine Schleife mit langen Schlingen und Enden. Die engen Aermel sind mit Manschetten besetzt, die dem Schulterkragen entsprechend hergerichtet werden.

Versinkend.

„Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", sah sich die deutsche Reichspost kürzlich veranlaßt, auf Anordnung der Polizei das Postgebäude in Styrum (Rheinland) zu räumen. Bereits seit einem halben Jahre machten sich Bodensenkungen, hervorgerufen durch die Einwirkung des Bergbaues, auf dem Postamt durch Risse in den Wänden bemerkbar; diese Risse traten im Laufe der Zeit immer stärker auf. Nach den vorgenommenen Messungen ist festgestellt, daß der Erdboden in der Gegend des Postamts und dieses selbst



Das Postgebäude.

ca. 25 Zoll gesunken sind. Die Wände im Innern des Gebäudes sind mit Rissen übersät. Die Brüche gehen jedesmal durch die ganze Mauer und an manchen Stellen sind die Oeffnungen so groß, daß man eine Hand hineinhalten kann. Die in Styrum nicht nur an dem Postamt, sondern auch an anderen Häusern aufgetretenen Beschädigungen sind auf die Zeche Alstaden zurückzuführen, die einen großen Theil der dortigen Gegend unterirdisch auf Kohlen abgebaut hat.

Zu viel verlangt.



„Hilf' mer doch, Moritz, vor dem grausigen Thier!"
„Wie haißt! Bin ich e' Torero?"

Erinnerung.

„... Ja, ja, Herr Wirth, so entschwinden die Zeiten! Tag um Tag rinnt in's Meer der Ewigkeit — unsere Jugend, unsere Hoffnungen!... Wenn ich so zurückdenke, wie dieses Tischtuch noch rein war!"

Im englischen Parlament.

Antediluvianische Gewohnheiten gehören im „ältesten Parlament der Welt" zur Ordnung des Tages und so sonderbar sie auch dem modernen Menschen erscheinen müssen, sie sind zumeist in der Geschichte des Landes und seiner Volksvertretung begründet und durch jahrhundertlange Traditionen gefestigt, und jede neue Generation wagt es nur zögernd dann und wann, daran zu rütteln. Schon das Parlamentsgebäude selbst, der „Westminster Palace", biete eine Anomalie, denn trotz der Größe des Gebäudes hat der Sitzungssaal des Unterhauses nur Plätze für die Hälfte der 670 Abgeordneten. Früher herrschte das eiserne Gesetz, daß die Abgeordneten bei der Parlamentseröffnung sich einen Platz sicherten, indem sie ihren Hut auf einen Sitz legten. Wenn aber der Hut auch in diesem Falle seiner Wichtigkeit beraubt worden ist, so spielt er doch eine wichtige Rolle in dem Leben eines Parlamentsmitgliedes. Zunächst geht der Abgeordnete ohne Hut zu seinem Sitze, dort angelangt bedeckt er sein Haupt. Wehe ihm aber, wenn er sich mit dem Hut von seinem Platze erhebt, dann erschallen Zurufe von allen Seiten, die manchmal das arme Opfer so verblüffen, daß die Situation nur durch handgreiflicheDemonstration des Nachbars geklärt werden kann. Niemand darf bedeckten Hauptes stehen, und wenn er sich auch nur erhoben hat, um mit Jemandem in der Nähe zu sprechen. Nicht selten kommt es vor, daß ein Mitglied in der Eile einen falschen Hut aufsetzt, was, namentlich



Der Sprecher.

wenn der Hut größer ist, als der Kopf, unbändige Heiterkeit hervorruft. Oder ein Abgeordneter setzt sich am Schluß einer effektvollen Rede auf seinen Hut und zerstört durch das hervorgerufene Gelächter die ganze Wirkung seiner oratorischen Leistung. Für den „Sprecher" ist heute noch die mittelalterliche Tracht obligatorisch: die große weiße Perrücke, die vorn zu beiden Seiten lang herunterwallt; Kniehosen; seidene Strümpfe und Schnallenschuhe und darüber eine schwarze, mit Gold verbrämte Robe. Vielleicht keine der vielen kuriosen Ceremonien des englischen Parlaments kommt an Komödienhaftigkeit der Präsidentenwahl gleich, welche für jede Legislaturperiode neu vollzogen wird. Man einigt sich über die zu wählende Persönlichkeit im Voraus, damit die Wahl einstimmig erfolgen kann, und inWirklichkeit wird gewöhnlich der Präsident immer wieder gewählt, bis er abdankt. Der Clerk des Hauses deutet — da er als Nicht-Volksvertreter nicht sprechen darf — stumm mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf denjenigen Abgeordneten, welcher es im Voraus übernommen hatte, die Wahl des Präsidenten zu beantragen. Dieser Antrag wird nun gestellt, ein zweiter Abgeordneter unterstützt ihn, das Haus giebt durch Acclamation seine Zustimmung, und der Clerk deutet wiederum stumm mit dem Zeigefinger der rechten Hand, die-



Der Lord-Kanzler.

ses Mal auf den Präsidenten, der sich erhebt und mit kurzen Dankesworten die Wahl annimmt. Hierauf wird der Erwählte vom Beantrager und Unterstützer seiner Wahl zu seinem Sitz geleitet. Der zweite und pitoreskere Akt spielt sich im Hause der Lords ab, wo die königliche Genehmigung verkündet wird. Herein, d. h. in das Unterhaus, tritt in voller Gala „The Gentleman of the Black Rod" als königlicher Abgesandter und entbietet die Abgeordneten in das Oberhaus. Dort sitzen zur Seite des Thrones auf einer Bank fünf Lords in rothen, mit Hermelin verbrämten Roben. Das sind die „Lords Commissioners", welche den König vertreten, in ihrer Mitte der Lord Chancellor mit seiner mächtigen weißenPerrücke. Beim Herannahen des Sprechers setzen sie ihre befederten Dreimaster auf und machen ihm drei tiefe Verbeugungen. Der Sprecher selbst erscheint nur in halber Gala, gleichsam um anzudeuten, daß er noch nicht wirklich installirt ist; mit kleiner Perrücke, in Kniehosen und ohne Robe. Nun geht die eigentliche Handlung vor sich. Der Sprecher berichtet, daß die Wahl auf ihn gefallen, und daß er die königliche Bestätigung beantrage. Der Lord Chancellor erwidert, daß Seine Majestät allergnädigst geruht haben, die Wahl zu genehmigen. Hierauf nimmt der Sprecher für sich und das „House ofCommons" feierlich all die alten hergebrachten Vorrechte und Freiheiten in Anspruch, und der Lord Chancellor sagt dieselben im Namen des Königs mit derselben Feierlichkeit zu. Darauf zieht sich der Speaker zurück, rückwärts gehend und in angemessenen Zwischenräumen sich tief gegen den Lord Chancellor verneigend. Im Unterhause angelangt, schmückt er sich mit den vollen Insignien seiner Würde. Der Ruf „Mr. Speaker in the Chair" geht durch das Haus, und die Mitglieder strömen herein, um den Eid abzulegen. Dem Präsidentenstuhl wird eine fast abgöttische Hochachtung und Reverenz erwiesen. Der Sprecher macht ihm zu Anfang jeder Session drei tiefe Verbeugungen. Der Lord Chancellor, der Präsident des Oberhauses, ist zugleich Präsident des höchsten Tribunals und hat die höchste Würde inne, die ein Unterthan des britischen Königs erlangen kann und steht im Range unmittelbar hinter dem Könige, mit alleiniger Ausnahme der königlichen Prinzen und des Erzbischofs von Canterbury. Seinen Präsidentensitz bildet der historische Wollsack.

Das Volkshaus in Mailand.

Zu den wichtigsten und interessantesten Einrichtungen der lombardischen HauptstadtMailand gehört das Volkshaus (Albergo popolare); sowohl in hygienischer als auch in moralischer Hinsicht ist dasselbe von größtem Nutzen, außerdem ein Unikum nicht allein in Italien, sondern auf dem ganzen europäischen Continent. Nur in England bestehen derartige Einrichtungen, und diese wurden für das Mailänder Volkshaus zum Muster genommen. Aber da der Albergo popolare in Mailand das neueste Institut dieser Art ist, so besitzt es auch alle modernen Vervollkommnungen, die nach dem Zeugniß selbst der Engländer jenen Vorbildern fehlen. Der Albergo popolare ist ein Riesenbau mit 530 kleinen Schlafkammern, Bibliothek, Lese-, Rauch- und Spielzimmern, großem Speisesaal mit anstoßendem Büffetraum, Bädern, Waschräumen, ja selbst mit einem Schuhmacher- und Barbierladen, kurz ein gemüthliches Heim, wo jedem für möglichst wenig Geld möglichst viel geboten wird. Es herrscht hier Ordnung, Reinlichkeit und eine gewisse einfache Eleganz; alles ist reichlich mit laufendem Wasser, elektrischem Licht und

Das Volkshaus.

Centralheizung versehen, sodaß selbst ein verwöhnter Mensch sich wohl fühlen kann.

Das Volkshaus sollte nach dem Sinne des Gründers den unteren, unbemittelten Classen die Bequemlichkeiten eines modernen Hotels bieten. Aber die musterhafte, gute Einrichtung des Volkshauses hat auch das bessere Publikum angezogen. Der Provinzler, der in Geschäften in die Stadt kommt, der Beamte, dessen Familie auf dem Lande lebt, der Handelsreisende, der Student und natürlich auch der eigentliche Arbeiter, ja sogar Reisende finden sich hier zusammen. Man denke nicht, daß diese Verschiedenheit von Beruf und Herkunft Anlaß zu Conflicten gibt; alle respectiren sich gegenseitig, wie es den Gästen des Hauses ziemt, über dessen Thür in großen Lettern die Mahnung steht: „NimmRücksicht auf die anderen, wenn du willst, daß man auf dich Rücksicht nehme!" Die Küche ist gut und billig. Fleischspeisen kosten 25 bis 40, eine Bouillon 5, eine Suppe mit Gemüse und Reis 15 Centesimi (5 Centesimi — 1 Cent.) Für das Schlafzimmer bezahlt man 50 Centesimi für die Nacht und hat dafür das Recht, von 7 Uhr Abends bis 9 Uhr Morgens darin zu verweilen; den Tag über muß dasselbe frei bleiben, um gereinigt und gelüftet zu werden. Für das Gepäck steht übrigens jedem Besucher ein verschlossener Raum in dem mit vielen Riesenschränken versehenen Souterrainsaal zur Verfügung. Ein Bad

Im Restaurant.

kostet 20, eine Douche 10 Centesimi einschließlich Wäsche und Seife. Diese Preise sollen übrigens später noch thunlichst erniedrigt werden. Das Volkshaus ist nur für Männer bestimmt, Frauen sind aus sittlichen Rücksichten ausgeschlossen.

Die Errichtung des Volkshauses ist der gute Gedanke eines ebenso bescheidenen wie menschenfreundlichen und tüchtigen Mannes, eines Self-made man, der in Mailand die Idee der Cooperation verbreitet und in's Practische übertragen hat. Luigi Buffoli ist nicht nur der Gründer des Volkshauses, sondern auch der „Unione Cooperativa", die heute eins der blühendsten und großartigsten Geschäfte Mailands betreibt.

Aber dieses eine Unternehmen genügte Buffoli's Thatkraft nicht. Er hatte gesehen, daß in Mailand wie in jeder Großstadt die dem Arbeiter zur Verfügung stehenden billigen, kleinen Gasthäuser nicht selten Spelunken sind, wo die armen Teufel physisch und moralisch verdorben werden, Brutstätten von Krankheiten und Verbrechen. Das wollte und mußte er ändern. Er machte so beharrlich Propaganda, klopfte so lange an alle Thüren, beim Landesherrn ebenso gut wie beim einfachen Bürger, bis die Gesellschaft Alberghi popolari gegründet, das Geld gesammelt und der Bau schließlich vollendet war.



Schlafräume.

Und es wurde ein Werk, dessen hygienische und sociale Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Die guten Wirkungen des Volkshauses werden sich bald zeigen, denn der Besuch ist außerordentlich rege, und nicht selten müssen Gäste aus Mangel an Raum abgewiesen werden. Es sollen daher sobald als möglich weitere Volkshäuser mit noch billigeren Preisen errichtet werden ,und es ist zu wünschen, daß auch andere Großstädte dem Beispiel Mailands folgen. Wer dem Minderbemittelten die Möglichkeit schafft, für wenig Geld eine gute, saubere Unterkunft, nahrhafte Kost und noch dazu anregende Unterhaltung zu finden, trägt sicher viel zur Hebung der sittlichen und hygienischen Zustände der unteren Volksschichten bei.

Heißluftbäder.

Die Anwendung von Hitze bei verschiedenen Erkältungen ist uralt. Speciell die rheumatischen Erkrankungen wurden zu allen Zeiten mit feuchter oder auch trockener Hitze behandelt. Sowohl die alten Culturvölker in Egypten und Griechenland, wie überall die Naturvölker bedienten sich dieses Hilfsmittels. Sie hielten den Rheumatismus für ein Besessensein durch böse Dämonen, die nun durch Hitze, am besten durch natürliche Dampfausströmungen vulkanischer Quellen, vertrieben werden mußten. In ähnlicher Weise wurden bei gewissen Krankheiten unter geheimnißvollen religiösen Ceremonien Räucherungen mit bestimmten Pflanzen oder trockener Hitze angewendet. Aber auch abgesehen von



Apparat für Hand u. Nacken.

diesen mystischen Zwecken spielt das Schwitzen im Dampfbad und die Anwendung trockener Hitze überall eine große Rolle. In den unvollkommenen Mitteln der feuchten Umschläge mit Breikissen zur Schmerzlinderung und zur Erweichung von entzündlichen Herden, als trockene Hitze in Kräuterkissen und Sandsäcken gegen rheumatische Schmerzen usw. gehörte sie stets zum Rüstzeug der praktischen Heilkunde. Die Anwendung feuchter Wärme wird dadurch beträchtlich eingeschränkt, daß feuchte Hitze über 50 Grad C. nur ganz kurze Zeit ertragen werden kann, wenn man ganz und gar darinsteckt, wie im Dampfbad, daß aber die lokale Applikation feuchter Wärme an einzelnen Körperstellen, wo man etwas höher steigen könnte, nur durch die sehr unvollkommene Methode der Kataplasmen usw. durchzuführen ist. Besser ist schon die Behandlung mit dem äußerst fein zertheilten Moorschlamm von Battaglia, der die gute Eigenschaft hat, sich sehr langsam abzukühlen.



Apparat für Schultern und Füße.

Diesen Anwendungsformen gegenüber bietet nun die Benutzung trockener Hitze sehr große Vortheile. Man benutzt bei diesen Methoden heiße Luft, die entweder durch eine Spiritusflamme erwärmt wird oder durch einen starken elektrischen Strom, dem man beträchtliche Widerstände entgegensetzt, die einen großen Theil der Stromintensität in Wärme umzusetzen vermögen. Diese letztere Methode ist wohl die rationellere; erstens ist jedeFeuersgefahr vermieden, und ferner lassen sich durch Abstufungen der Stromstärke einerseits, der Widerstände andererseits die Temperaturen sehr scharf reguliren.

Diese Heißluftbäder läßt man nun entweder auf den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, einwirken, oder man benutzt für einzelne Körpertheile genau angepaßte Kästen. Sie sind natürlich gegen die Außenluft gut abgeschlossen, so daß nur die heiße Luft darin circulirt. Ein luftdicht eingepaßtes Thermometer gestattet dieControlle der Temperatur. Die Kästen selbst sind aus Aluminium und meist mit einem nichtleitenden Wollstoff überzogen. Man muß ferner darauf achten, daß kein Metalltheil mit dem Körper in Berührung kommt und auch der erhitzte Luftstrom ihn nicht direkt trifft, sonst kann es schwere Verbrennungen geben.

Unbegreiflich.



„I' möcht' nur wissen, wovon die Stadtleut' leb'n! Net van' Misthaufen hob' i' bis jetzt g'seh'n!"

Erkannt.



„Meine Gnädige, wenn Sie wüßten, wie ich Sie in mein Herz geschlossen!"
„Das lassen Sie lieber bleiben — mir ist im Gedränge nie wohl!"

Ein Mangel.



„Laß' mi' aus! Mit so aner Schreibmaschin' is ma' schön ang'führt — net amal mei' Unterschrift: drei Kreuz'ln kann s' mach'n!"

Im Dusel.

„Du, sag' 'mal, Ede, is das nu' der Mond oder 'ne Bogenlampe?"
„Ja, das kann ich Dir ooch nich' sagen — da muß ich erscht 'malfühlen, ob 'n Pfahl d'runter is!"

Zu viel verlangt.



„Großvatterle, was sagschst' da derzueß 's Jakoble ka' scho' zähle! Brauchscht 'n grad z'frage', wie viel Fingele er häb'!"
„Also, Jakoble, sag' mersch: wie viel Fingele hascht'?"
„Ha — 's sell woiß i' — net!"
„Aber Büeble, bischt Du so dumm, — z' Haus hascht Du's wie am Schnürle herg'sagt!"
„Joo — da han i' au' koine Händscher ang'hätt!"

Nobel.



„Kellner, zahlen!... Ich habe drei Flaschen Wein!"
„Entschuldigen, Sie haben blos eine Flasche!"
„Das geht Sie nichts an! Ich bin gewöhnt, drei Flaschen zu zahlen!"

Moderne Kinder.



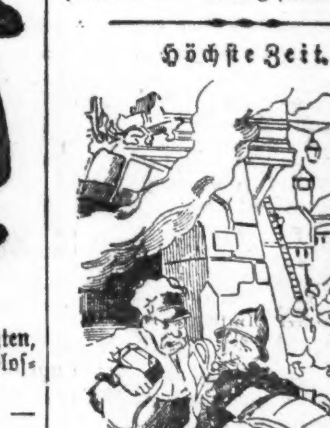
„Wollen Sie nicht mit mir Reif spielen, Fräulein Else?"
„Danke sehr, liebes Fräulein — ich habe heute nicht die dazu gehörige Toilette an!"

Das kleine Beefsteak



Gast: „Was suchen Sie denn da, Kellner; haben Sie ein Geldstück verloren?"
Kellner: „Nein; aber Ihr Beefsteak ist mir vom Teller gefallen!"

Höchste Zeit.



Feuerwehrmann (aus dem brennenden Wirthshaus ein Faß herausrollend): „'s war die höchste Zeit, daß wir gekommen sind, Ochsenwirth... 's Bier fängt schon an, warm zu werden!"

Weichherzig.



„... Aber Briefträger könnte doch Ihr Herr Sohn werden — das ist doch auch ein ganz schöner Beruf!"
„Halt auch so 'ne Sache!... Seh'n Sie, da muß er den Leuten die Trauerbriefe in's Haus bringen, zu Neujahr die Rechnungen und sonst manches Unangenehme. Das bringt mein Waldemar nicht fertig — dazu ist er zu weichherzig!"

Moderner Tantalus.



— **Nomen et omen.** „Sie, ich habe heute netto die siebente Tochter bekommen! Wie soll ich sie nennen — meine Frau meint „Asta"! „Ich rathe Ihnen: „Basta!"

— **Nach und nach.** Polizeicommissarius: Und was ist Ihnen im Cafe abhanden gekommen? Junger Mann: Erstens mein Bewußtsein, zweitens meine Braut und drittens mein Ueberrock mit der Brieftasche.

— **Ein Gourmand.** „Sehen Sie, Herr Müller, wenn ick in'ne feine Jegend komme, wo et jutes Wasser jiebt, dann laß' ick det Bier stehn und drink' een Jlas Wein!"

Spitzen-Legenden.

(Plauderei von Mathilda Weil.)

Um die Ehre der Erfindung der Spitzen streiten sich fast alle Städte der Niederlande — doch die Legende verlegt die Entstehung der Spitzen in die altberühmte Stadt Brügge.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts lebte in Brügge eine arme, kranke, gelähmte Wittwe, die sechs kleine Kinder und und eine heranwachsende, reizend schöne Tochter hatte. Serena, so hieß die Aelteste, war eine fleißige, geschickte Weberin, und saß vom ersten Hahnenschrei bis zum sinkenden Abendroth am Webestuhl, um die Noth ihrer Mutter und Geschwister zu mildern— doch all' ihre Mühe war umsonst, die Noth nahm immer mehr zu, und oft hungerten die Ihrigen tagelang. Es waren zu viele hungrige Mäulchen zu füttern, und nur zwei erwerbende Hände. Oft perlten heiße Thränen über Serena's bleiche Wangen, während ihre Hände unermüdlich die Schiffchen hin und her fliegen ließen. In ihrer ärgsten Herzensnoth gelobte Serena der heiligen Jungfrau Maria, unverheirathet zu bleiben, und wenn sie den Ihren Wohlstand verleihen möchte, in ein Kloster zu gehen und ihrem Bräutigam zu entsagen.

Serena war, kaum sechzehn Jahre alt, mit ihrem einstigen Gespielen Adrian, einem jungen Holzbildhauer, verlobt, doch da Adrian auch arm war, so lag die Hochzeit in weiter Ferne.

Nach ihrem Gelübde machte sie eines Sonntags in Begleitung der kleinen Geschwister einen langen Spaziergang mit ihrem Bräutigam; — ermüdet ruhte die kleine Gesellschaft am Saume eines Waldes und verzehrte das mitgebrachte karge Vesperbrot—die Sonne neigte sich schon langsam zur Rüste, die Vöglein sangen ein süßes Abendlied, und feine Sommerfäden flogen in der warmen Sommerluft. Träumerisch blickte Serena in die Abendröthe—wie schön, wie friedlich war es doch in Gottes weiter Welt—und wie traurig daheim! Wie aufreibend war der tägliche Kampf um ein Stücklein Brot — und doch hatte ihr die Zukunft verheißungsvoll geleuchtet—und nun sollte sie ihrem Adrian von der Lösung des Bündnisses Mittheilung machen. Traurig senkte sie ihr goldgelocktes Köpflein; da erblickte sie auf ihrem Kleide ein wunderbar feines Gespinnst aus „Fils de Vierge", wie in den Niederlanden die fliegenden Sommerfäden genannt werden.

„Ach, sieh' nur, Adrian, welch' wunderbar feines Gespinnst, wer so weben könnte!" seufzte Serena.

„Versuch' es doch," scherzte Adrian. „Deinen kleinen Händen gelingt doch manches schier Unmögliche!"

Serena verstummte nachdenklich, und als sie nun heimwärts wanderten, löste sie vorsichtig das feine Gespinnst von ihrem Kleide, barg es in ihrem Schürzchen und trug es behutsam nach Hause.

Beim ersten Morgengrauen des anderen Tages erhob sich Serena von ihrem Lager, breitete das Gespinnst aus Sommerfäden auf dem Tische aus, suchte ihr allerfeinstes Garn aus der Truhe hervor, und schickte sich nun an, das Gespinnst nachzubilden. Doch auf dem Webstuhle wollte es nicht gelingen, und Serena stand rathlos da; der Wind, der zum geöffneten Fenster hereinblies, drohte ihr das Gespinnst zu verwehen, da steckte sie es mit Nadeln fest. Und wie eine Erleuchtung kam es über sie, daß es mit Hilfe der Nadeln gelingen würde, das Gespinnst nachzubilden; an einem anderen Ende des Tisches steckte sie wieder Nadeln genau nach dem Muster der „Fils de Vierge", und schlang um diese Nadeln ihr Garn —sie war so vertieft in ihre Arbeit, daß sie den Eintritt ihres Bräutigams nicht gewahrte. Adrian kam, um, wie öfters, seinem Bräutchen den Morgengruß zu bringen, bevor er an sein Tagewerk ging. Serena zeigte ihm ihr Beginnen, und Adrian sah begierig zu, dann setzte er sich schweigend in eine Ecke, zog sein Schnitzmesser und einige Ahornklötzchen aus der Tasche, die er immer bei sich führte, und schnitzte behende einige Klöppel zur Aufnahme für Serenas Fäden—und in eifrig stillem Bemühen erfanden Beide das Spitzenklöppeln.

Die wunderbar feine Arbeit fand gar bald Käufer, und die reichen Niederländerinnen zierten gern ihre Sammtkleider mit Serenas Spitzen. Bald konnte das Mädchen die vielen Bestellungen nicht bewältigen und mußte daran denken, ihre jüngeren Schwestern in die von ihr erdachten Kunst einzuweihen.

Bald fand die Noth der armen Wittwe und ihrer Kinder ein Ende, und ihr Wohlstand mehrte sich zusehends; da dachte Serena nun daran, ihr Gelübde zu erfüllen und in ein Kloster zu gehen. Doch bevor sie den Ihren noch Mittheilung von ihrem Entschlusse machen konnte, hatte sie einen lieblichen Traum, in dem ihr die Jungfrau Maria erschien und sie ihres Gelübdes entband. Kurze Zeit darauf wurde die Hochzeit Adrians und Serenas gefeiert, und sie lebten in Glück und Wohlstand. — — — — — — — —

Mehr als zwei Jahrhunderte wurde nun schon die Kunst des Spitzenklöppelns in den Niederlanden geübt, und die Spitzen wurden als „Spitzen von Brabant" eine heißbegehrte Frauenzier —doch ihre eigentliche Weltverbreitung sollten sie erst vom böhmischen Erzgebirge aus finden. Darüber berichtet die Legende:

Im 16. Jahrhundert lebte zu Annaberg im Erzgebirge der reiche Bergherr Christoph Uttmann; in seinen großen Silber-Bergwerken beschäftigte er eine große Zahl Bergleute, denen er ein gütiger und milder Herr war. Uttmanns brave Ehefrau Barbara unterstützte ihren Gatten in eifrigem Wohlthun.

Doch sollte es nicht immer so bleiben. Bald drohten schwere Sorgen das ruhige Leben des Uttmann'schen Ehepaares zu verdüstern. Die reichen Silber-Adern der Bergwerke versiegten, sie waren vollständig ausgebeutet — und neue Adern konnten trotz eifrigen Suchens nicht gefunden werden. Der Bergmann hatte keine Arbeit mehr; sein Werkzeug rostete, und bald war er mit den Seinen der bittersten Noth preisgegeben.

Sorgend saß Frau Uttmann in ihrem behaglichen Gemach — doch ihre Sorge galt nicht den Ihren, denn sie und ihre Familie waren vor Noth geborgen —doch um das Schicksal ihrer Untergebenen trug sie bitteres Leid. Wie sollte das enden? Bald mußten Hungersnoth und Krankheit ihren Einzug im Erzgebirge halten. Heiß und inbrünstig stieg Frau Barbaras Gebet um Rettung ihrer Anvertrauten zu Gott empor, und es sollte bald erhört werden.

Wenige Tage später entlud sich ein furchtbares Gewitter über Annaberg. Im ärgsten Sturm klopfte es, Einlaß begehrend, an Frau Uttmanns Thür.

Frau Barbara, die ihren verreisten Gatten zurückerwartete, ging eiligst selbst zu öffnen, und fand eine zu Tode erschöpfte Frau mit zwei kleinen Kindern vor ihrer Thür. Mitleidig wie immer, führte Frau Barbara die Fremde in's Haus und stärkte sie nebst ihren Kindern mit Speise und Trank; dann gewährte sie den Flüchtlingen, denn solche schienen es augenscheinlich zu sein, ein Nachtlager, was die Fremde mit innigem Dank annahm. Gleich darauf kehrte zu Frau Barbaras Freude der Hausherr heim, und die beiden Gatten beschlossen, der armen Frau ein längeres Asyl zu gewähren.

Des anderen Morgens, als Frau Barbara nach ihren Schützlingen sah, fand sie die Kinder noch in süßem Schlummer, — deren Mutter aber, schon angekleidet, bei einer sonderbaren Arbeit sitzend—die Frau hielt kleine Hölzchen in der Hand, die mit feinem Garn umwickelt waren, die sie blitzgeschwind in einanderschlang und wieder löste.

„Habt Dank, edle Frau," hub die Fremde an, „daß Ihr mich und meine armen Kinder vor der Wetterunbill schütztet. Wir kommen von weit, weit her; ich bin eine Brabanterin und lebte mit meinem Mann und meinen Kindern still und bescheiden in dem kleinen Orte Wavre, doch leider sollte es in den Niederlanden nicht immer so friedlich bleiben, denn Viele neigten sich dem neuen Glauben zu. Unser Häuschen wurde über meinem Haupte angezündet, und zitternd entfloh ich, um meiner Kinder Leben zu retten!"

Bewegt lauschte Frau Barbara.

„Oh, laßt mich nur wenige Tage in Eurem trauten Heim ausrasten," bat die Fremde, „bis ich Kraft zu neuer Wanderung habe; vielleicht nehmt Ihr diese Spitzen zum Danke!" Und die Fremde breitete ein feines Gespinnst, das sie von dem vor ihr liegenden Polster nahm, vor Frau Barbara aus.

Staunend blickte Frau Barbara auf die wunderfeinen Spitzen. „Das ist wohl eine sehr schwere Kunst?" fragte sie seufzend.

„O nein!" sagte die Brabanterin, „in meiner Heimath erlernen es selbst Kinder und erwerben ein schön Stücklein Geld!"

Da kam es wie eine Erleuchtung über Frau Uttmann — da war der gesuchte Ausweg aus bitterer Noth und Hungerspein.

„Bleibt bei uns, liebe Frau, lehrt uns diese seltene Kunst, und meine hungernden Bergleute werden es Euch ewig danken."

Gern blieb die Brabanterin mit ihren Kindern in dem trauten Heim Frau Barbaras, und bald lernten alle Frauen Annabergs das Spitzenklöppeln. Manche lernten freudig und zuversichtlich, manche ungern und zweifelnd. So verging der harte Winter, und als das holde Frühjahr kam, wurden die muthigsten der Bergleute in die Welt gesandt mit den von ihren Frauen und Kindern verfertigten Spitzen. In stillem Fleiße verging der Sommer mit Rath und That, mit Lebensmitteln und Geld stand das Uttmann'sche Ehepaar den Annabergern hilfreich zur Seite, und als der Herbst in's Land kam kamen auch die Bergleute zurück —ohne Spitzen—doch mit wohlgefüllten Geldsäcken. Die Dankbarkeit der geretteten Bevölkerung kannte keine Grenzen, und noch heute steht auf dem Marktplatz von Annaberg Frau Barbara Uttmanns Denkmal, das die Wohlthäterin des Erzgebirges in ihrer mittelalterlichen Tracht mit einem Klöppelpolster zeigt.

Leset die „Abendpost".